Das

belletristische Ausland.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

1368stes bis 1370stes Bändchen.

Die kleine Fadette.

Drei Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Das belletristische Ausland.

Kabinetsbibliothek

der

classischen Romane aller Nationen.

1368stes bis 1370stes Bändchen.

Enthält:

Die kleine Fadette.

Drei Bändchen.

Jedes Bändchen kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Sämmtliche Werke

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Die kleine Fadette.

Dorfgeschichte

von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. Scherr.

Drei Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1850.

Alexandre Dumas.

Stuttgart. In unserem belletristischen Ausland ist so eben vollständig erschienen:

Der Graf von Bragelonne

oder:

Zehn Jahre nachher.

Von Alexandre Dumas.

Aus dem Französischen
von
Dr. August Zoller.

41 Bdchn. à 2 Ngr. oder 6 kr.

Mit diesem Werke ist nun auch die dritte und letzte Abtheilung der Trilogie: Die drei Musquetire von Alexandre Dumas, vollständig im Druck beendigt. Die erste Abtheilung umfaßt: Die drei Musketiere (10 Bdchn.), die zweite: Zwanzig Jahre nachher (14 Bdchn.), die dritte: obiges Werk.

Das Ganze ist wohl das glänzendste und umfangsreichste Werk der französischen Romanliteratur, ein Werk, in welchem der Verfasser mit einem unbegrenzten Aufwand des Geistes die Gebilde seiner Phantasie mit einer seltenen Menge historischer Erscheinungen, Thatsachen und Interessen zu paaren gewußt hat.

Wie in Frankreich, so haben auch in Deutschland die drei Musketiere das größte Aufsehen, die lebhafteste Theilnahme erregt, und das Hauptverdienst dieser trefflichen Schöpfung besteht darin, daß trotz des weiten Rahmens, den sich der Dichter gegeben hatte, diese Theilnahme bis zum letzten Buchstaben in derselben Spannung erhalten bleibt.

In der bisherigen ungewöhnlich starken Theilnahme des deutschen Publikums an diesen drei Geistesprodukten des berühmten Verfassers finden wir das, was wir hier zum Lobe derselben sagten, aufs Vollkommenste bestätigt, und wir glauben deßhalb allen Freunden einer geistreichen Unterhaltungslektüre, welche diese Werke noch nicht besitzen, mit Recht empfehlen zu dürfen.

Im Juli 1850.

Franckh'sche Verlagshandlung.

Vorwort.

Unaufhörlich von der Republik sprechend, von der sowohl, welche wir uns geträumt, als auch von der, wie wir sie dermalen auszustehen haben, hatten wir eine Stelle des beschatteten Pfades erreicht, wo der wilde Thymian zum Ausruhen einlud.

„Erinnerst du dich noch," sagte der Freund zu mir, „daß wir vor einem Jahr um diese Zeit auch hier vorbeigekommen und daß wir damals einen ganzen Abend hier zugebracht haben? Hier war es ja, wo du mir die Geschichte des „Findlings" erzähltest und wo ich dir rieth, diese Geschichte ganz in dem einfachen Tone niederzuschreiben, in welchem du mir sie mitgetheilt hattest."

„Und in welchem ich die Manier unseres „Hanf=

hechlers" nachgeahmt habe, nicht wahr? *) Ich erinnere mich der Sache wohl, aber es kommt mir vor, als wären seither zehn Jahre verflossen."

„Und doch ist die Natur noch stets dieselbe," versetzte mein Freund. „Noch immer ist die Nacht rein, die Sterne glänzen, der wilde Thymian haucht noch stets seinen Wohlgeruch."

„Aber die Menschen sind schlechter geworden und wir mit den Andern. Die Guten wurden schwach, die Schwachen prahlerisch, die Großhänse feig, die Edelherzigen tollkühn, die Skeptiker verkehrt, die die Egoisten grausam."

„Und wir," fragte er, „was waren wir und was wurden wir?"

„Wir waren Trauernde," antwortete ich, „und sind Unglückliche geworden."

Er tadelte meine Muthlosigkeit und wollte mich überzeugen, daß die Revolutionen keine Rosenbetten seien. Ich wußte das wohl und machte mir, was meine Person angeht, Nichts daraus, allein er wollte mir auch beweisen, daß das Unglück eine treffliche Schule sei und Kräfte wieder aufwecken würde, welche die Ruhe eingeschläfert hatte.

Ich mochte in diesem Augenblick seiner Ansicht nicht beitreten. Ich konnte es nicht so leicht neh=

---

*) Man vergleiche die Vorrede zu der Dorfgeschichte „Franz der Findling," welche, wie eine andere Dorfnovelle von George Sand, betitelt „der Teufelssumpf," schon früher im „belletrist. Ausland" erschien. D. Uebers.

men mit den schlechten Instinkten, den schlechten Leidenschaften und den schlechten Handlungen, welche die Revolutionen zu Tage fördern. „Ein Zuwachs von Schmerz und Arbeit," sagte ich, „kann Leuten unserer Art vielleicht sehr heilsam sein, aber ein Zuwachs von Elend ist der Tod des Armen. Und wenn wir auch den materiellen Jammer ganz bei Seite lassen, so müssen wir doch gestehen, daß dermalen auf der Menschheit ein moralisches Leiden liegt, aus welchem nichts Gutes entspringen kann. Der Schlechte leidet und sein Leiden ist die Wuth; der Gute leidet und sein Leiden das ist das Märtyrthum, welches nur wenige Menschen überleben."

„Du verlierst also den Glauben?" fragte mein nicht wenig geärgerter Freund.

„Im Gegentheil, ich empfinde in diesem Augenblicke meines Lebens den allerstärksten Glauben an die Zukunft der Ideen, an die Güte Gottes, an das Geschick der Revolution. Allein mein Glaube rechnet nur auf die Jahrhunderte und der Gedanke umfaßt Raum und Zeit ohne die Tage und Stunden zu zählen, und wir, wir armen Menschen, wir zählen die Augenblicke unseres flüchtigen Daseins und kosten die Lust und den Schmerz desselben ohne uns enthalten zu können, mit dem Herzen und mit dem Geiste unserer Zeitgenossen zu leben. Wenn sie irre gehen, ängstigen wir uns; wenn sie zu Grunde gehen, verzweifeln wir; wenn sie leiden, können wir nicht

ruhig und glücklich sein. Die Nacht ist schön, sagst du, die Sterne glänzen. Gewiß, und diese Heiterkeit und Unwandelbarkeit des Himmels und der Erde ist das Bild der unzerstörbaren Wahrheit, deren göttliche Quelle die Menschen weder austrocknen noch trüben können. Aber während wir den Aether und die Gestirne betrachten, während wir den Duft der wilden Blumen athmen, während die Natur rings um uns ihr ewiges Idyll singt, erstickt man, verzehrt man sich, schluchzt man, röchelt man, stirbt man in den Dachkammern und Gefängnissen. Nie noch hat das Menschengeschlecht eine so dumpfe, so furchtbare, so drohende Klage ausgestoßen. Alles das wird vorüber gehen, ich weiß es, und die Zukunft ist unser, aber die Gegenwart dezimirt uns. Gott herrscht immer, aber zu dieser Stunde regiert er nicht."

„Strenge dich an, diese Niedergeschlagenheit abzuschütteln," sagte mein Freund zu mir. Gedenke deiner Kunst und versuche Trost zu finden in der Muße, welche sie dir verschafft."

„Die Kunst ist wie die Natur," entgegnete ich. „Sie ist immer schön. Sie ist wie Gott, der immer gut ist, aber es gibt Zeiten, wo sie sich begnügt, in einem Zustand der Abstraction zu verweilen, um sich später, wenn ihre Adepten dessen würdig sind, wieder zu manifestiren. Ihr Hauch belebt die lang verstummt gewesenen Leiern wieder, aber kann sie auch die ertönen lassen, welche der

Sturm zerrissen hat? Die Kunst ist heut zu Tage in einem Zersetzungsprozesse begriffen, welcher eine neue Periode der Blüthe vorbereitet. Sie befindet sich, wie alle menschlichen Dinge, in der Revolution, den Pflanzen gleich, die im Winter sterben, um im Frühling wieder geboren zu werden. Allein die schlimme Zeit vernichtet viele Keime. Was liegt der Natur an einigen Blumen und Früchten mehr oder weniger? Was liegt dem Menschengeschlecht an einigen erstickten Stimmen, an einigen durch den Schmerz oder den Tod gebrochenen Herzen? Nein, die Kunst vermag mich nicht zu trösten über das, was dermalen die Gerechtigkeit und die Wahrheit auf Erden leiden. Die Kunst wird auch ohne uns leben. Stolz und unsterblich wie die Poesie, wie die Natur, wird sie auf unsern Gräbern lächeln. Wir, die wir in diesen Unglückstagen leben, wir wollen versuchen, statt Künstler Menschen zu sein. O, wir haben wohl Anderes zu beklagen als das Schweigen der Musen!"

„Horch, das Lied des Ackermanns! dies wenigstens tritt keinem Schmerz zu nahe und vielleicht ist es schon mehr als tausend Jahre her, daß der gute Wein unserer Gegend unter dem Einfluß dieses einfachen und feierlichen Gesanges streut und weiht, wie die Hexen im Faust.

„Ich vernahm den Sang des Bauers, von langen Pausen unterbrochen. Ich bewunderte die unendliche Mannigfaltigkeit, welche die ernste Laune

dieser Improvisation dem alten heiligen Thema verlieh. Es war wie ein Traum der Natur selbst oder wie eine geheimnißvolle Formel, vermittelst welcher die Erde jede Phase des Bundes ihrer Kraft mit der Arbeit des Menschen verkündigte.

Die Träumerei, in welche ich verfiel und in welche dieser Gesang euch durch einen unwiderstehlichen Zauber einwiegt, gab meinen Gedanken eine andere Richtung.

„Was du mir vor Jahresfrist gesagt hast," sagte ich zu dem Freund, „ist gewiß richtig. Die Poesie ist mehr als die Poeten; sie ist außer ihnen, über ihnen. Die Revolutionen können ihr Nichts anhaben. O ihr Eingekerkerte und Sterbende! Gefesselte und Besiegte aller Nationen, Märtyrer aller Fortschritte! Es wird in dem Hauche der Luft immer Etwas geben, was die menschliche Stimme fibriren macht, eine wohlthätige Harmonie, welche eure Seelen mit religiösem Trost erfüllt. Und es bedarf dessen nicht einmal. Schon der Gesang des Vogels genügt, das Schwirren des Insekts, das Murmeln des Windes, sogar das Schweigen der Natur, welches stets geheimnißvolle Töne von unbeschreiblicher Beredtsamkeit unterbrechen. Wenn diese flüchtige Sprache euer Ohr berührt, und wäre es auch nur für einen Augenblick, so entrinnt ihr durch die Macht des Gedankens dem grausamen Joch der Menschen und frei schwimmt eure Seele in der Schöpfung. Auch jetzt waltet dieser sou-

veraine Zauber, welcher ein wahrhaft allgemeines Gut ist, dessen der Arme oft mehr sich erfreut als der Reiche und der sich dem Opfer lieber offenbart als dem Henker.“

„Du siehst also,“ versetzte mein Freund, „daß, wie traurig und unglücklich wir auch sind, man uns nicht der Süßigkeit der Liebe zur Natur berauben, uns nicht verzehren kann, Ruhe in der Poesie zu suchen. Wohlan, da wir den Unglücklichen nichts Besseres bieten können, versuchen wir im Bereiche der Kunst noch Etwas der Art, wie wir unlängst versuchten, d. h. feiern wir ganz leise diese so sanfte Poesie, drücken wir sie, wie den Saft einer wohlthätigen Pflanze, auf die Wunden der Menschheit. Allerdings lassen sich zweifelsohne andere, ihrem materiellen Wohle angemessene Heilmittel auffinden; allein Andere als wir beschäftigen sich ja mit mehr Aussicht auf Erfolg mit diesen Entdeckungen, und da die zunächstliegende Lebensfrage der Gesellschaft in diesem Augenblicke eine Frage der That ist, so laß uns versuchen, das Fieber der Aufregung in uns und Andern durch eine harmlose Zerstreuung zu mildern. Wären wir in Paris, so würden wir ohne Bedenken von Zeit zu Zeit Musik hören, um unsere Seelen zu erfrischen. Da wir auf dem Lande sind, so laß uns der Musik der Natur horchen.“

„Gut,“ sagte ich, „kommen wir also wieder auf unsere Hämmel zurück, d. h. auf unsere Schäfer-

gedichte. Erinnerst du dich, daß wir unmittelbar vor der Revolution einmal über den Reiz philosophirten, welchen stark von dem öffentlichen Unglück berührte Geister darin fanden, sich in schäferliche Träume zu werfen, in ein Ideal ländlichen Lebens, welches in eben dem Grad naiv und kindlich sich gestaltete, als in der wirklichen Welt die Sitten roh und die Gedanken düster waren?"

„Es ist so und ich habe das nie lebhafter gefühlt als jetzt. Ich gestehe dir, daß ich es so überdrüssig bin, mich in dem lasterhaften politischen Kreise zu drehen, so gelangweilt, die Minorität, welche regiert, anzuklagen, um am Ende immer wieder zu dem Geständniß gezwungen zu sein, diese Minorität sei von der Majorität gewählt, Alles dessen bin ich so satt, daß ich es, und wäre es auch nur für einen Abend, vergessen möchte, um dem Ackersmann, welcher da drüben singt, zuzuhören oder auch dir, Falls du mir eine von den Geschichten erzählen willst, welche der Hanfhechler deines Dorfes dir an den Herbstabenden mittheilt."

„Der Ackersmann wird heute nicht mehr singen," entgegnete ich, „denn die Sonne ist untergegangen und dort treibt er seine ausgespannten Ochsen heim. Der Hanf ist noch im Bach eingeweicht und noch nicht einmal in Bündel gebunden, welche längs der Höfe und Hütten aufgestellt im Mondschein kleinen, in Schlachtordnung stehenden Phantomen gleichen. Aber ich kenne den

Hanfhechler, er erzählt mir gerne Geschichten und wohnt nicht weit von da. Wir können ihn zum Nachtessen einladen, und da er schon lange nicht gehechelt, folglich auch keinen Staub geschluckt hat, so wird er nur um so beredter und von kräftigerem Athem sein."

„Wohlan, so laß uns ihn abholen," sagte mein Freund. „Und morgen schreibst du seine Erzählung auf, damit sie mit dem „Teufelssumpf" und „Franz dem Findling" eine Reihenfolge von Dorfgeschichten ausmachen, welche wir in classischer Manier „die Abende des Hanfhechlers" betiteln wollen."

„Und diese Sammlung wollen wir unsern gefangenen Freunden zueignen. Da es uns verboten ist, mit Ihnen von Politik zu sprechen, so können wir Nichts thun, als Erzählungen schreiben, um sie zu zerstreuen oder einzuschläfern. Ich werde diese insbesondere widmen unserem Armand ....."

„Es ist überflüssig, ihn zu nennen," unterbrach mich mein Freund. „Man würde in deiner Widmung einen versteckten Sinn suchen und irgend eine fürchterliche Verschwörung darunter wittern. Ich weiß schon, wen du nennen wolltest, und er wird es auch wissen, ohne daß du auch nur einen Buchstaben seines Namens niederschreibst."

* *
*

Der Hanfhechler hatte gut zu Nacht gegessen und mit einer großen Kanne Weißwein zu seiner Rechten, zu seiner Linken einen Topf mit Tabak, um sich nach Belieben den ganzen Abend hindurch seine Pfeife zu stopfen, erzählte er uns die vorliegende Geschichte.

Nohant, September 1849.

George Sand.

I.

Vater Barbeau und Mutter Barbeaude.

Der Vater Barbeau von Cosse stand nicht schlecht, was schon daraus hervorgeht, daß er Mitglied des Gemeinderaths seiner Gemeinde war. Er besaß zwei Stücke Ackerlands, dessen Ertrag nicht nur hinreichte, seine Familie zu ernähren, sondern auch Früchte für den Markt lieferte. Von seinen Wiesen führte er volle Heuwagen heim und mit Ausnahme des Grases, welches auf der am Bach gelegenen und ein wenig arg von Binsen heimgesuchten Matte wuchs, war sein Futter im Orte bekannt genug, um für sehr gut zu gelten.

Das Haus des Vaters Barbeau war wohlgebaut, mit Ziegeln gedeckt, stattlich an die Halde hingesetzt, mit einem Gemüsegarten fruchtbaren Bodens zur Seite, an den weiterhin ein Weinberg von sechs Tagwerken stieß. Auch hatte er hinter seiner Scheune einen schönen Obstgarten, was man bei uns zu Lande eine Ouche nennt, wo Pflaumen und Kirschen, Birnen und Spierlinge im Ueberfluß gediehen. Endlich waren seine Nußbäume die ältesten und größten auf zwei Meilen im Umkreis.

Der Vater Barbeau war ein wackerer, tüchtiger Mann, gar nicht bösartig und für seine Familie sehr eingenommen, ohne gegen seine Nachbarn und Kirchspielsgenossen ungerecht zu sein.

Er hatte bereits drei Kinder, als die Mutter Barbeaude, welche ohne Zweifel einsah, daß für fünfe genug zu leben da sei und daß sie sich beeilen müsse, weil das Alter heranrückte, sich entschloß, ihm noch zwei auf einmal zu geben, zwei hübsche Knaben, welche einander so ähnlich sahen, daß man den einen fast nicht vom andern unterscheiden konnte und sogleich erkannte, daß man Zwillinge von vollkommener Aehnlichkeit vor sich habe.

Die Mutter Sagette — (Hebamme) — welche die Kinder in ihrer Schürze empfing, als sie zur Welt kamen, vergaß nicht, dem Erstgebornen vermittelst ihrer Haarnadel ein kleines Kreuz auf den Arm zu ritzen, weil, wie sie sagte, ein Stückchen Band oder ein Halsband leicht verwechselt und so das Recht der Erstgeburt beeinträchtigt werden könnte. Wann das Kind stärker sein wird, sagte sie, muß man ihm ein Zeichen machen, welches sich nicht verwischen kann. Der Erstgeborene erhielt den Namen Sylvain, woraus man bald Sylvinet machte, um ihn von einem älteren Bruder zu unterscheiden, der ihm als Pathe gedient hatte. Der Nachgeborene wurde Landry genannt und behielt diesen Namen, wie er denselben in der Taufe erhalten hatte, weil sein Oheim, der sein Pathe geworden, von seiner Jugend her gewohnt war, Landriche geheißen zu werden.

Vater Barbeau verwunderte sich ein Bischen, als er bei seiner Zurückkunft vom Markte zwei kleine Köpfe in der Wiege erblickte.

„Oh, oh!“ sagte er, „seht mal, die Wiege ist zu klein! Morgen muß ich sie größer machen.“

Er war ein Stück von einem Schreiner, ohne dies Handwerk gelernt zu haben, und hatte sich die Hälfte seines Hausgeräths selbst verfertigt. Kein weiteres Zeichen von Erstaunen gebend, ging er, um nach seiner Frau zu sehen, welche gerade ein großes Glas warmen Weins zu sich nahm und sich deshalb keineswegs schlechter befand.

„Du arbeitest nicht schlecht, Frau," sagte er zu ihr, „und das muß mir Muth machen. Da haben wir nun zwei Kinder mehr zu ernähren, was wir gerade nicht nöthig hatten und das will so viel sagen, daß ich tüchtig dahinter her sein muß, unsere Felder zu bauen und unsern Viehstand zu vermehren. Doch laß Dich das nicht kümmern, man wird arbeiten; nur laß Dir rathen und bring mir das nächste Mal nicht etwa gar drei, denn das wäre denn doch zu viel."

Mutter Barbeaude fing an zu weinen, was sich Vater Barbeau sehr zu Herzen nahm.

„Nun, nun, meine gute Frau," sagte er, „das muß Dich nicht verdrießen. Was ich da sagte, mußst Du nicht als Tadel auslegen, sondern ganz im Gegentheil als Dank. Die beiden Kinder da sind schön und wohlgestaltet; sie haben kein Gebrechen an sich und ich bin ganz damit zufrieden."

„Ach, mein Gott," versetzte die Barbeaude, „ich weiß wohl, daß Ihr mir keinen Vorwurf daraus macht, Meister; aber ich bin bekümmert, weil man mir gesagt hat, es gäbe nichts Heikleres und Häckligeres als Zwillinge groß zu ziehen. Sie plagen einander und fast immer muß der eine zu Grunde gehen, damit der andere sich wohl befinde."

„Was da," sagte der Vater, „ist das wahr? Was mich betrifft, so sind das die ersten Zwillinge, die ich sehe. Der Fall kommt nicht alle Tage vor. Aber da ist ja die Mutter Sagette, welche das verstehen muß und uns sagen wird, wie die Sache sich verhält."

Dergestalt angegangen, sagte die Sagette: „Glaubt mir, was ich Euch sage. Diese Zwillinge da werden so gut und so hübsch am Leben bleiben und nicht mehr und nicht weniger Krankheit auszustehen haben, als andere Kinder auch. Es sind jetzt fünfzig Jahre, seit ich Hebamme bin und alle Kinder des Cantons geboren werden, am Leben bleiben oder sterben sehe. Also ist's auch nicht zum

ersten Mal, daß ich Zwillinge an's Licht fördere. Die Aehnlichkeit thut der Gesundheit derselben nicht den mindesten Eintrag. Es gibt deren, welche sich nicht mehr gleichen als Ihr und ich und oft kommt's vor, daß der eine kräftig, der andere schwächlich ist. Daher rührt's denn, daß der eine stirbt, während der andere am Leben bleibt. Aber seht mal die Eurigen an; der eine ist so hübsch und stark wie der andere. Sie haben darum einander im Mutterschooß keinen Schaden zugefügt und kamen ganz schmerzlos und ohne Euch allzu großen Schmerz zu verursachen zur Welt. Sie sind wundernett und wollen Nichts als leben. Seid daher getrost, Mutter Barbeaude; es wird Euch Freude machen, sie aufwachsen zu sehen, und wenn sie größer werden, werdet nur Ihr und die, welche täglich um sie sind, einen Unterschied zwischen ihnen wahrnehmen können, denn ich habe, weiß Gott, noch nie Zwillinge gesehen, die einander so ähnlich sind. Man möchte sagen, es seien zwei gerade ausgeschlüpfte Rebhühnchen, und sie sind so hübsch und ähnlich, daß nur die Rebhuhnmutter sie von einander unterscheiden kann."

„Schon recht, schon recht!" sagte der Vater Barbeau und kratzte sich hinter den Ohren; „allein ich habe sagen hören, die Zwillinge faßten eine solche Zuneigung zu einander, daß sie, wenn sie getrennt würden, nicht mehr leben könnten und wenigstens der eine vom Kummer aufgerieben werde."

„Das ist die reine Wahrheit," versetzte die Mutter Sagette. „Aber hört, was eine Frau von Erfahrung Euch sagen wird. Schreibt's Euch hinter die Ohren, denn zu der Zeit, wo Eure Kinder das Alter erreicht haben werden, in welchem die Umstände gewöhnlich eine Trennung herbeiführen, werde ich schwerlich mehr auf dieser Welt sein, um Euch rathen zu können. Habt Acht darauf, Eure Zwillinge, wenn sie anfangen, sich zu erkennen, nicht immer bei einander zu lassen. Schickt den einen auf's Feld zur Arbeit, während der andere das

Haus hütet. Geht der eine fischen, so schickt den andern auf die Jagd. Hütet der eine die Schafe, so laßt den andern die Ochsen auf die Weide treiben. Gebt Ihr dem einen Wein zu trinken, so reicht dem andern ein Glas Wasser, und umgekehrt. Ermahnt und zankt nicht beide zur gleichen Zeit. Kleidet sie auch nicht gleich; wenn der eine einen Hut auf hat, soll der andere eine Mütze tragen und vor Allem laßt ihnen keine Blousen von demselben Blau machen. Kurz, sucht durch alle erdenklichen Mittel zu verhindern, daß sie sich mit einander verwechseln und sich daran gewöhnen, der eine für den andern zu gelten. Ich fürchte nur, daß Ihr das, was ich Euch sagte, in den Rauchfang schreibt, aber wenn Ihr das thut, werdet Ihr's eines Tages schwer zu bereuen haben."

Die Mutter Sagette sprach goldene Worte und man glaubte ihr. Man versprach zu thun, wie sie gesagt und machte ihr vor ihrem Weggehen ein hübsches Geschenk. Dann sah man sich, weil sie strengstens befohlen, daß man die Zwillinge nicht mit der nämlichen Milch stillen sollte, sogleich nach einer Säugamme um.

Aber es fand sich im Orte keine vor. Die Barbeaude, welche nicht auf zwei Kinder gerechnet und ihre früher geborenen Kinder alle selbst gestillt, hatte nicht zum Voraus die nöthigen Maßregeln getroffen. Vater Barbeau mußte sich aufmachen, um in der Umgegend eine Amme zu suchen und inzwischen gab die Mutter, welche ihre Kleinen nicht leiden sehen konnte, abwechselnd dem einen und dem andern ihre Brust.

Die Leute bei uns zu Lande entscheiden sich nicht rasch, und wie reich man auch sei, immer muß ein wenig gemäckelt werden. Man wußte, daß die Barbeau wohl zahlen konnten, und man calculirte, daß die Wöchnerin, welche nicht mehr in der ersten Jugend stand, nicht wohl zwei Säuglinge stillen könnte, ohne sich aufzureiben. Alle Ammen, welche der Vater Barbeau ausfindig machen konnte, verlangten daher 18 Livres Monatslohn, d. h.

nicht mehr und nicht weniger als ein Bourgeois für diesen Dienst bezahlen mußte.

Der Vater Barbeau wollte nicht mehr geben als 12 oder 15 Livres, indem er meinte, das wäre genug für einen Bauer. Er lief allenthalben hin und handelte ohne den Handel zum Abschluß zu bringen. Die Sache hatte auch keine große Eile. So lange die beiden Kinder noch so klein waren, konnten sie ja die Mutter nicht zu sehr anstrengen, und sie waren so wohl auf, so ruhig, so wenig schreierisch, daß sie zusammen der Familie kaum mehr Ungelegenheit verursachten, als ein einziges verursacht haben würde. Schlief das eine, so schlief das andere auch. Der Vater hatte die Wiege zurecht gemacht, und weinten sie, so wiegte man sie, worauf sie mitsammen schwiegen.

Endlich wurde der Vater Barbeau mit einer Amme für 15 Livres handelseinig. Es handelte sich nur noch um ein Trinkgeld von 100 Sous. Da sagte seine Frau zu ihm:

„Bah, Meister, ich sehe nicht ein, warum wir jährlich 180 oder 200 Livres ausgeben sollten, als ob wir Herren und Damen wären und als ob ich schon zu alt wäre, um meine Kinder zu stillen. Ich habe mehr Milch, als ich brauche. Sie sind schon einen Monat alt, unsere Buben, und sieh nur, ob sie nicht wohlauf sind. Die Merlaude, welche Ihr dem einen zur Amme geben wollt, ist nicht halb so stark und so gesund wie ich. Ihre Milch ist schon 18 Monate alt und paßt daher nicht für ein so junges Kind. Die Sagette hat uns zwar gesagt, wir sollten unsere Zwillinge nicht mit der nämlichen Milch nähren, um zu verhindern, daß sie nicht eine allzu starke Zuneigung zu einander bekämen; das hat sie gesagt, es ist wahr. Aber hat sie nicht auch gesagt, daß man sie gleich sorgfältig pflegen solle, weil bei alledem Zwillinge nicht so kräftig sind, wie andere Kinder? Ich will lieber, daß die unsrigen sich zu sehr lieben, als daß man einen

dem andern opfern muß. Und dann, welchem von beiden sollten wir die Amme geben? Ich will Euch nur sagen, daß mir die Trennung vom einen wie vom andern gleich wehe thäte. Ich darf wohl sagen, daß ich alle meine Kinder gleich lieb habe, aber ich weiß nicht, wie es zugeht, daß mir vorkommt, ich hätte noch keine so hübschen und allerliebsten, wie diese da, im Arme gehabt. Ich fühle für sie ich weiß nicht was, das mich immer fürchten läßt, sie zu verlieren. Ich bitte Euch daher, Meister, denkt nicht weiter an diese Amme. Im Uebrigen wollen wir Alles thun, was die Sagette vorgeschrieben. Wie wollt Ihr denn, daß Kinder an der Brust schon eine zu große Zuneigung für einander empfinden sollen, während sie doch vor ihrer Entwöhnung kaum im Stande sind, ihre Hände von ihren Füßen zu unterscheiden?"

„Was Du da sagst, ist nicht ganz ohne, meine gute Frau," versetzte der Vater Barbeau, indem er sein Weib ansah, welche noch frisch und kräftig war, wie wenige. „Aber wenn nun doch im Verhältniß des Zunehmens der Kinder Deine Gesundheit abnähme?"

„Seid ganz unbesorgt," entgegnete die Barbeaude. „Ich habe so guten Appetit, als wäre ich erst fünfzehn Jahre alt und im Uebrigen will ich Euch versprechen, kein Hehl daraus zu machen, Falls ich meine Gesundheit sollte abnehmen fühlen. Es wäre dann immer noch Zeit, eines dieser armen Kinder einer Amme zu geben.

Der Vater Barbeau gab sich zufrieden, um so mehr, da er keineswegs ein Freund von unnöthigen Ausgaben war.

Die Mutter Barbeaude stillte also ihre Zwillinge, ohne sich zu beschweren und ohne darunter zu leiden, und ihre Körperbeschaffenheit war eine so gute, daß sie zwei Jahre nach der Entwöhnung der Knaben noch eine hübsche kleine Tochter zur Welt brachte, welcher man den Namen Nanette gab und welche die Mutter ebenfalls selbst stillte.

Das war aber doch ein Bischen zu viel, und sie hätte es kaum aushalten können, wenn nicht ihre älteste Tochter, deren erste Niederkunft gerade erfolgt war, der Mutter von Zeit zu Zeit zu Hülfe gekommen wäre, indem sie ihrer kleinen Schwester die Brust reichte.

Auf diese Art wuchs die ganze Familie heran und tummelte sich bald lustig in der Sonne umher, die kleinen Oheime und Tanten mit den kleinen Neffen und Nichten, welche einander durchaus nicht weder einen höhern Grad von Lärmmacherei, noch von Gesetztheit vorwerfen konnten.

II.

Die Zwillinge.

Die Zwillinge wuchsen munter heran, ohne öfter krank zu sein als andere Kinder; ja ihr Temperament war ein so ruhiges und regelmäßiges, daß man sogar hätte sagen können, sie hätten vom Zahnen und Wachsen weniger zu leiden gehabt als die übrige kleine Welt.

Sie waren blond und blieben blond ihr Lebenlang. Sie hatten treuherzige Züge, große, blaue Augen, wohlgerundete Schultern, einen wohlgestalteten und gutproportionirten Körper, einen vorgeschritteneren Wuchs und größere Beweglichkeit als alle ihre Altersgenossen, und alle Leute aus der Umgegend, welche durch den Flecken Cosse kamen, standen stille, um sie zu betrachten, sich über ihre Ungezwungenheit zu wundern und im Weitergehen zu einander sagen: Das sind e i n e w e g ein paar hübsche Burschen.

Daher kam es, daß die Zwillinge zu guter Zeit sich

gewöhnten, ausgefragt und examinirt zu werden, und daß sie im Größerwerden nicht verschüchtert und einfältig wurden. Sie benahmen sich gegen Jedermann unbefangen, und anstatt es wie die andern Kinder zu machen, welche sich bei uns zu Lande hinter die Büsche verstecken, so wie sie einen Fremden wahrnahmen, traten sie Jedem furchtlos, aber immer sehr artig, unter die Augen und beantworteten alle Fragen, die man an sie richtete, ohne den Kopf zu senken oder sich bitten zu lassen. Beim ersten Anblick konnte man keinen Unterschied zwischen ihnen finden und meinte, sie seien einander so ähnlich wie ein Ei dem andern. Hatte man sie aber eine Viertelstunde lang betrachtet, so sah man, daß Landry ein Bischen größer und stärker war, daß sein Haar dichter, die Nase hervortretender und das Auge lebhafter war. Auch hatte er eine breitere Stirne und eine ausdrucksvollere Miene, und hatte sogar ein Muttermal auf der linken Wange und zwar ein deutlicheres als das, welches sein Bruder auf der rechten Wange hatte. Die Leute im Orte konnten sie daher wohl von einander unterscheiden; dennoch bedurfte es nur der Dämmerung oder einer kleinen Entfernung, so täuschten auch sie sich, um so mehr, da die Zwillinge eine ganz gleiche Stimme hatten, und da diese wohl wußten, wie leicht man sie mit einander verwechsle, so machten sie sich Nichts daraus, auf den Namen eines oder des andern zu antworten, gleichviel, ob man sie deßhalb tadelte oder nicht. Der Vater Barbeau selbst verirrte zuweilen. Nur die Mutter ging, wie die Sagette vorausgesagt, niemals fehl, und war es auch völlig dunkel oder waren sie auch so weit von ihr entfernt, daß sie die Knaben kaum sehen oder reden hören konnte.

In Wahrheit war der eine so viel werth als der andere, und wenn Landry mehr Muth und Munterkeit besaß als der Erstgeborene, so war Sylvinet seinerseits so anhänglich und so voll geistiger Anlage, daß man ihn nicht minder gern haben mußte als seinen Bruder.

Drei Monate lang dachte man allerdings daran, zu verhindern, daß sie sich zu sehr an einander gewöhnten. Drei Monate, das ist für Landleute eine lange Zeit, um sich mit einer Sache abzugeben, die außerhalb ihrer Gewohnheiten liegt. Und dann sah man einerseits, daß diese Aufsicht ohne sonderliche Wirkung blieb, während andererseits der Herr Pfarrer erklärte, die Mutter Sagette sei eine Klatschbase und daß, was der gute Gott in das Gesetzbuch der Natur geschrieben, von Menschenhand nicht ausgestrichen werden könne. So vergaß man denn nach und nach Alles, was zu beobachten man sich vorgenommen hatte. Als man den Knaben zum ersten Mal das Flügelkleid auszog, um sie behost in die Messe zu führen, waren sie in das gleiche Stück Tuch gekleidet, denn dieses war ein Rock ihrer Mutter gewesen und reichte zu zwei Kinderkleidern. Auch der Schnitt war ganz der gleiche. Der Schneider des Kirchspiels kannte deren keine zwei.

Als sie älter wurden, bemerkte man, daß sie in Betreff der Farbe den gleichen Geschmack hatten, und als Tante Rosette zum neuen Jahr jeden mit einer Halsbinde beschenken wollte, wählten Beide bei dem Hausirer, welcher seinen Kram auf dem Rücken seines Packpferdes von Thüre zu Thüre führte, ein und dasselbe veilchenblaue Tuch. Die Tante fragte sie, warum immer einer gekleidet sein wolle wie der andere. Allein die Zwillinge waren nicht um die Antwort verlegen. Sylvinet sagte, das sei die hübscheste Halsbinde, was Farbe und Muster angehe, die sich in den ganzen Waarenballen des Hausirers vorfinde, und sogleich versicherte Landry, die übrigen Halsbinden seien alle garstig.

„Und die Farbe meines Pferdes," fragte der Krämer lächelnd, „was haltet ihr von dieser?"

„Sie ist häßlich," antwortete Landry. „Es sieht aus wie eine alte Elster."

„Gerade so," bekräftigte Sylvinet. „Es ist wie eine Elster, der die meisten Federn ausgefallen sind."

„Ihr seht wohl," sagte der Krämer zu der Tante, „daß die Kinder da die Sachen aus einem und demselben Auge ansehen. Wenn der eine Roth für Gelb ansieht, so wird auch der Andere Roth für Gelb halten, und man muß ihnen darin nicht zuwider sein, denn man sagt, daß die Zwillinge, wenn man sie verhindern will, sich als zwei Abdrücke eines und desselben Musters zu betrachten, dumm werden und nicht mehr wissen, was sie reden."

Der Krämer sagte das, weil seine veilchenblauen Halsbinden verlegenes Zeug waren und es ihm sehr gelegen kam, sie alle beide zugleich loszuwerden.

Im Verlauf der Zeit ging es so fort. Die Zwillinge waren immer so gleich gekleidet, daß man sie jetzt noch öfter mit einander verwechselte, und rührte es nun von kindischem Muthwillen oder von der Gewalt des Naturgesetzes her, welches zu ändern der Pfarrer für eine Unmöglichkeit erklärte, hatte der eine die Spitze des Holzschuhes abgestoßen, geschwind stieß der andere sie am Schuh des nämlichen Fußes auch ab, und hatte der eine seine Weste oder Mütze zerrissen, so ahmte der andere den Schaden ohne Zaudern so geschickt nach, daß man geneigt war, anzunehmen, es hätte Beide der ganz gleiche Unfall betroffen. Und wie wußten meine Zwillinge zu lächeln und welche duckmäuserisch unschuldige Miene wußten sie anzunehmen, wenn man sie zur Rechenschaft zog!"

Diese glückliche oder unglückliche Freundschaft wuchs mit dem Alter, und als die Knaben sich ihre Gedanken mitzutheilen anfingen, sagten sie sich, daß sie sich nicht mit andern Kindern lustig machen könnten, Falls einer von ihnen nicht mit dabei wäre. Der Vater hatte es versucht, den einen während eines ganzen Tages bei sich zu behalten, während der andere bei der Mutter blieb; aber da waren Beide so traurig, so bleich und so träge zur Arbeit, daß man glaubte, sie seien krank. Und als sie sich Abends wiedersahen, gingen sie Hand in Hand durch das Feld und wollten lange nicht heimgehen, weil sie gar zu

froh waren, wieder beisammen zu sein, und wohl auch, weil sie ein Bischen mit ihren Eltern schmollten, daß diese ihnen solch Weh angethan. Man wiederholte diesen Versuch nicht mehr, denn das muß man sagen, Vater und Mutter, Vettern und Basen, Brüder und Schwestern hegten für die Zwillinge eine Zuneigung, welche fast an Schwäche gränzte. Dann und wann beunruhigte sich der Vater Barbeau allerdings ein wenig darüber, was denn aus dieser Gewohnheit des Beisammenseins werden sollte, wenn die Knaben einmal ins Mannesalter träten, und indem er sich der Worte der Sagette erinnerte, versuchte er sie zu hänseln, um sie auf einander eifersüchtig zu machen. Wenn sie sich was zu Schulden kommen ließen, gab er beispielsweise Sylvinet eine Ohrfeige und sagte zu Landry: „Für dies Mal will ich Dir verzeihen, weil Du gewöhnlich der Verständigere bist.“ Allein Sylvinet tröstete sich darüber, daß ihm das Ohr feuerte, weil er sah, das Landry verschont wurde, und Landry weinte, als hätte er die Züchtigung erhalten. Man probirte es auch, dem einen eine Sache zu geben, nach welcher sie beide verlangten; aber war das Gegebene etwas zum Essen, so theilten sie's stets mit einander, und war es ein Bilderbuch oder ein Spielzeug, so gab es abwechselnd einer dem andern, ohne das Mein oder Dein zu unterscheiden. Lobte man den einen wegen seiner Aufführung, indem man sich die Miene gab, dem andern nicht Gerechtigkeit widerfahren lassen zu wollen, so war dieser letztere zufrieden und stolz, seinen Bruder ermuthigt und geliebkost zu sehen, und lobte und liebkoste ihn selber. Kurz, alle Mühe, die man sich gab, die Zwillinge geistig oder körperlich von einander zu entfernen, war verloren, und da man Kinder, welche man lieb hat, nicht gerne zuwider handelt, selbst wenn es zu ihrem Besten geschieht, so ließ man am Ende die Sachen gehen, wie Gott wollte, oder vielmehr man machte sich aus den kleinen Nörgeleien, womit man sie plagte, einen Spaß, durch welche sich die Zwillinge keineswegs hinter's Licht

führen ließen. Sie waren sehr muthwillig, und wenn man sie allzu lange ungeschoren ließ, stellten sie sich, als ob sie sich zankten und prügelten, das war aber nur Spaß, und sie hüteten sich, indem sie sich mit einander herumbalgten, sorgfältig, einander auch nur im Geringsten wehe zu thun. Wenn dann irgend ein Maulaffe über ihren Zwist sich verwunderte, stahlen sie sich weg, um ihn auszulachen, und gleich darauf hörte man sie mitsammen plaudern und singen wie zwei Amseln auf einem Ast.

Dieser großen Aehnlichkeit und dieser großen gegenseitigen Zuneigung ungeachtet wollte Gott, der im Himmel und auf der Erde Nichts vollkommen gleich geschaffen hat, daß sie ein sehr ungleiches Loos hätten, und man wird sehen, daß die beiden Geschöpfe getrennt wurden durch den Willen Gottes und verschieden waren durch ihr eigenes Temperament.

Man glaubte das nicht, bis es zur Probe kam, und zur Probe kam es, als die Zwillinge mitsammen zur ersten Communion gingen.

Die Familie des Vaters Barbeau nahm zu, Dank seinen beiden ältesten Töchtern, die nicht müde wurden, schöne Kinder in die Welt zu setzen. Sein ältester Sohn Martin, ein schöner und wackerer Bursche, diente auswärts; seine Schwiegersöhne arbeiteten tüchtig, aber der Erfolg entsprach nicht immer ihrem Fleiß. Wir haben hier bei uns zu Lande eine Reihenfolge von schlechten Jahrgängen gehabt, Folgen der unruhigen Zeiten und der Stockung des Verkehrs, welche den Landleuten mehr Thaler aus der Tasche lockten, als sie in dieselbe zurückführten. Nur war der Vater Barbeau nicht reich genug, um seine ganze Familie bei sich zu behalten, und er mußte daher daran denken, seine Zwillinge anderswo unterzubringen.

Der Vater Caillaud in der Priche bot ihm an, den einen zu sich zu nehmen, damit er ihm die Ochsen treibe, zu welchem Geschäft seine eigenen Kinder alle entweder zu groß oder zu klein waren.

Die Mutter Barbeaude empfand große Angst und großen Kummer, als ihr Mann zum ersten Mal mit ihr über die Sache sprach. Man hätte sagen können, sie habe nie vorhergesehen, daß das ihren Zwillingen zustoßen müßte und daß sie dennoch ihr Lebenlang davon beunruhigt gewesen sei. Sie war aber ihrem Mann durchaus unterthan und wußte daher nicht, was sie sagen sollte. Den Vater selbst kam die Sache schwer genug an und er beeilte sich nicht allzu sehr damit.

Die Zwillinge weinten und liefen drei Tage lang kreuz und quer durch Wälder und Wiesen, ohne daß man ihrer ansichtig wurde, außer beim Essen. Sie sagten kein Wort zu ihren Eltern, und wenn man sie fragte, ob sie sich entschlossen hätten, sich zu fügen, gaben sie keine Antwort. Waren sie aber mitsammen allein, so waren sie um so redseliger.

Am ersten Tage wußten sie Nichts zu thun als zu lamentiren und sich gegenseitig am Arme festzuhalten, als hätten sie gefürchtet, man würde sie mit Gewalt trennen. Allein der Vater Barbeau that das nicht. Er besaß die Weisheit des Bauers, welche zur Hälfte aus Geduld und zur Hälfte aus dem Vertrauen auf die Wirkung der Zeit besteht. Am folgenden Tage waren die Zwillinge, als sie sahen, daß man darauf zählte, sie würden Vernunft annehmen, und daß man sie nicht drängte, viel erschrockener über den väterlichen Entschluß, als Drohungen und Züchtigungen sie hätten machen können.

„Wir werden's wohl thun müssen," sagte Landry, „und müssen jetzt wissen, welcher von uns gehen soll, denn man läßt uns die Wahl und der Vater Caillaud hat gesagt, daß er nicht alle beide brauchen könne."

„Was liegt mir daran, ob ich gehe oder bleibe," versetzte Sylvinet, „wenn wir uns verlassen müssen? Anderswo leben zu sollen, das ist für mich nicht das Aergste. Könnten wir mitsammen gehen, so würde ich mich wohl der Heimat entwöhnen können."

„Ja, das sagt sich leicht,“ entgegnete Landry; „aber dessen ungeachtet wird der, welcher bei unsern Eltern bleibt, mehr Trost und weniger Langeweile haben, als der, welcher weder seinen Zwillingsbruder, noch seinen Vater, noch seine Mutter, noch seinen Garten, noch seine Thiere, noch alles das, an was er gewöhnt ist, mehr sieht.“

Landry sagte das mit ziemlich entschlossener Miene, allein Sylvinet fing wieder zu weinen an, denn er besaß nicht so viel Entschlossenheit wie sein Bruder und der Gedanke, zumal Alles zu verlieren und zu verlassen, that ihm so wehe, daß er seine Thränen nicht zu stillen vermochte.

Auch Landry weinte, aber nicht so heftig und überhaupt nicht so wie sein Bruder, denn von vorneherein dachte er den größten Schmerz auf sich zu nehmen und wollte nur sehen, wie viel sein Bruder zu ertragen vermöchte, um demselben den Rest zu ersparen. Er wußte es recht gut, daß Sylvinet mehr als er davor erschrak, mit Fremden an einem fremden Ort zu leben.

„Sieh, Bruder,“ sagte er zu ihm, „wenn wir uns zu der Trennung entschließen können, so ist es besser, daß ich gehe. Du weißst ja, ich bin ein Bischen stärker als Du, und wenn wir krank werden — was fast immer zur gleichen Zeit geschieht — so packt das Fieber Dich heftiger als mich. Man sagt, wir würden vielleicht sterben, wenn man uns trennte. Ich für mich glaube nicht, daß ich sterben würde, aber für Dich kann ich nicht gutstehen und will Dich deßhalb lieber bei unserer Mutter wissen, welche Dich trösten und pflegen wird. Auch bist Du, Falls man je einen Unterschied zwischen uns machen würde, der geliebtere, wie ich glaube, und der liebenswürdigere und anhänglichere, wie ich weiß. Bleibe also daheim und laß mich gehen. Wir werden ja nicht weit von einander sein. Die Ländereien des Vaters Caillaud gränzen an die unsrigen und wir werden uns alle Tage sehen. Ich liebe die Anstrengung und sie wird mich zerstreuen, und

da ich besser laufen kann als Du, so werde ich Dich besuchen, wenn mein Tagewerk zu Ende ist. Und da Du nicht allzu viel zu thun hast, so kommst Du hinüber, mich bei der Arbeit zu sehen. Ich werde weniger beunruhigt sein, als wenn Du fort wärest und ich daheim, und so thu' mir den Gefallen und bleibe zu Haus.

III.

Landry geht.

Sylvinet wollte davon Nichts wissen. Obgleich er zärtlicher als Landry an seinem Vater, seiner Mutter und seinem Schwesterchen Nannette hing, erschrak er dennoch davor, die Last seinem geliebten Zwillingsbruder aufzuhalsen.

Nachdem sie lange gestritten, zogen sie Hälmchen und das Loos traf Landry. Allein Sylvinet gab sich mit dieser Entscheidung nicht zufrieden und wollte mit einem dicken Soustück Kopf oder Wappen spielen. Der Kopf fiel dreimal zu seinen Gunsten und theilte also fortwährend Landry das Weggehen zu.

„Du siehst wohl," sagte Landry, „daß das Loos es will, und weißt auch, daß man der Bestimmung desselben nicht zuwider handeln darf."

Am dritten Tag weinte wohl Sylvinet noch, aber Landry weinte fast nicht mehr. Der erste Gedanke des Weggehens hatte ihm vielleicht größeren Schmerz bereitet, als seinem Bruder, weil er Muth in sich fühlte und sich über die Unmöglichkeit, dem Willen der Eltern zu wider-

stehen, nicht täuschte; allein indem er über das Uebel nachdachte, gewöhnte er sich um so rascher daran, und er hatte sich viele Gedanken darüber gemacht, während Sylvinet viel zu untröstlich war, um überhaupt den Muth zum Nachdenken zu haben. Kurz, Landry war zum Fortgehen entschlossen, während Sylvinet sich noch nicht darein finden konnte, ihn fortgehen zu sehen.

Und dann besaß Landry etwas mehr Eigenliebe als sein Bruder. Man hatte ihnen so oft gesagt, daß Jeder von ihnen niemals etwas Anderes sein würde als die Hälfte eines Menschen, Falls sie sich nicht gewöhnten, getrennt zu leben, daß Landry, welcher den Stolz seiner vierzehn Jahre erwachen fühlte, zu zeigen verlangte, daß er kein Kind mehr sei. Er hatte seinen Bruder stets zu überreden und zu leiten gewußt von dem Tage an, wo sie zum ersten Mal ein Vogelnest auf dem Gipfel eines Baumes ausgenommen hatten, bis heute. Es gelang ihm daher auch jetzt, Sylvinet zu beruhigen, und als sie Abends heimgekommen, erklärte er seinem Vater, sein Bruder und er unterwürfen sich ihrer Pflicht, sie hätten das Loos geworfen und dieses hätte entschieden, daß Landry die großen Ochsen in der Briche treiben und hüten sollte.

Der Vater Barbeau nahm seine Zwillinge auf den Schoß, obgleich sie schon groß und stark waren, und sagte zu ihnen:

„Liebe Kinder, ihr habt das verständige Alter erreicht. Ich sehe das an eurer Unterwürfigkeit und bin damit zufrieden. Denkt stets daran, daß die Kinder, wenn sie ihrem Vater und ihrer Mutter Freude machen, auch dem guten Gott im Himmel Freude machen, der ihnen das früher oder später vergilt. Ich will nicht wissen, welcher von euch zuerst sich unterwarf. Aber Gott weiß es und wird ihn segnen, weil er recht geredet hat, wie er auch den segnen wird, welcher recht hörte."

Hierauf führte er die Zwillinge zu der Mutter, damit auch diese sie belobe, aber die Mutter Barbeaude konnte

nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten und kein Wort hervorbringen, so daß sie sich begnügen mußte, sie zu umarmen.

Der Vater Barbeau war kein Querkopf und wußte demnach recht wohl, welcher von den Zwillingen der muthigere und welcher der anhänglichere war. Er wollte Sylvinets guten Willen nicht erkalten lassen, denn er sah, daß Landry schon von selber völlig entschlossen war und daß nur Eines, nämlich der Kummer seines Bruders, ihn auf seinem Wege stolpern machen könnte. Er weckte daher Landry vor Tagesanbruch, indem er sich in Acht nahm, um den an der Seite des Bruders schlafenden Sylvinet nicht zu stören.

„Komm, Kleiner," sagte er ganz leise zu Landry, „wir wollen nach der Priche gehen, bevor Deine Mutter aufwacht, denn Du weißt wohl, der Abschied würde ihr wehe thun, und man muß ihr das ersparen. Ich werde Dich zu Deinem neuen Meister führen und Dein Bündel tragen."

„Soll ich denn meinem Bruder nicht Adieu sagen?" fragte Landry. „Was wird er von mir denken, wenn ich so verstohlen von ihm gehe?"

„Wenn Dein Bruder aufwacht und Dich gehen sieht, wird er weinen. Dadurch weckt er eure Mutter und diese weint dann noch viel heftiger, weil sie Euch weinen sieht. Komm, Landry, Du bist ein muthvoller Bursch und wirst Deine Mutter nicht krank machen wollen. Thu' Deine Pflicht ganz, liebes Kind; gehe ohne Weiters! Nicht später als heute Abend werde ich Deinen Bruder zu Dir führen, und da morgen Sonntag ist, so wirst Du den Tag über bei Deiner Mutter seyn können."

Wacker gehorchte Landry und überschritt die Schwelle der Hausthüre ohne rückwärts zu sehen. Die Mutter Barbeaude schlief indessen weder so fest noch so ruhig, als daß sie nicht Alles gehört hätte, was ihr Mann zu Landry sagte. Die arme Frau, welche wohl einsah, wie gescheidt ihr Mann handelte, rührte sich nicht und lüftete nur ihren

Bettvorhang ein wenig, um Landry weggehen zu sehen. Das Herz wurde ihr so voll, daß sie aus dem Bette sprang, um ihn zu umarmen, allein sie hielt inne, als sie das Bett der Zwillinge erreicht hatte, wo Sylvinet noch in schwerem Schlafe lag. Der arme Knabe hatte seit drei Tagen und so zu sagen auch seit drei Nächten so viel geweint, daß die Ermattung ihn eingewiegt hatte und daß er selbst ein Bischen Fieber hatte, denn er wälzte sich unruhig auf seinem Pfühl, schwere Seufzer ausstoßend und stöhnend ohne erwachen zu können.

Indem sie den einen, der ihr gebliebenen Zwillinge ansah, mußte sich Mutter Barbeaude sagen, daß es der war, dessen Weggehen ihr den größten Schmerz verursacht hätte. In Wahrheit war auch Sylvinet der gefühlvollere von Beiden, sei es, daß seine Gemüthsart eine weniger kräftige war, sei es, daß Gott in das Gesetz der Natur geschrieben, von zwei Personen, welche einander in Liebe oder in Freundschaft zugethan, müsse die eine immer mehr von ihrem Herzen geben als die andere. Der Vater Barbeau bevorzugte Landry ein wenig, weil er auf Arbeitstüchtigkeit und Muth mehr hielt als auf Aufmerksamkeiten und Liebkosungen, aber die Mutter hatte die nämliche Schwäche für den anmuthigeren und stilleren Sylvinet.

Als sie nun ihren armen Knaben so bleich und so ganz erschöpft sah, sagte sie sich, daß es doch zum Erbarmen gewesen wäre, denselben schon dienen gehen zu lassen, daß ihr Landry besser geeignet sei, das auszuhalten, und daß des letzteren Liebe für seinen Bruder und seine Mutter ihn nicht so sehr niederdrücken würde, um dadurch in Gefahr zu kommen, krank zu werden. Das ist ein Kind, welches eine hohe Vorstellung von seiner Pflicht hat, dachte sie, aber wenn er bei Alledem nicht ein etwas hartes Herz hätte, würde er nicht gegangen seyn, wie er ging, ohne zu zögern, ohne den Kopf umzuwenden und ohne eine einzige Zähre zu vergießen. Er hätte nicht die Kraft gehabt, zwei Schritte zu machen, ohne sich auf

die Kniee zu werfen, um Gott um Muth zu bitten, und er hätte sich meinem Bett genähert, wo ich mich schlafend stellte, wäre es auch nur gewesen, um mich noch einmal anzusehen und den Saum meines Vorhangs zu küssen. Mein Landry ist ein rechter Knabe. Der will Nichts als leben, sich rühren, arbeiten und den Ort verändern. Allein dieser da, der Sylvinet, der hat das Herz eines Mädchens; der ist so zärtlich und sanft, daß man nicht umhin kann, ihn zu lieben wie den eigenen Augapfel.

So beruhigte sich die Mutter Barbeaude selber, indem sie in ihr Bett zurückkehrte, wo sie nicht mehr einschlafen konnte, während der Vater Barbeau Landry durch die Wiesen und Weiden nach der Priche zu führte. Als sie einen kleinen Hügel erreicht hatten, jenseits dessen die Häuser von Cosse nicht mehr sichtbar waren, stand Landry still und kehrte sich um. Das Herz schwoll ihm und er setzte sich auf das Farrkraut, weil er keinen Schritt mehr machen konnte. Sein Vater gab sich den Anschein, als bemerke er Nichts und setze seinen Weg fort. Nach einer Weile aber rief er den Knaben sanft und sagte zu ihm:

„Sieh, da wird es Tag, Landry. Wir müssen uns beeilen, um noch vor Sonnenaufgang hinzukommen."

Landry stand auf, und da er sich geschworen hatte, vor dem Vater nicht zu weinen, preßte er die Thränen zurück, welche ihm groß wie Erbsen in die Augen kamen. Er that, als hätte er sein Taschenmesser fallen lassen, und kam in der Priche an, ohne seinen Schmerz, welcher durchaus nicht klein war, verrathen zu haben.

IV.

Der Vater Caillaud.

Als der Vater Caillaud sah, daß man ihm den stärkeren nnd fleißigeren der Zwillinge brachte, war er darüber sehr erfreut. Er konnte sich leicht vorstellen, daß der Entschluß nicht ohne Schmerzen gefaßt worden sei, und da er ein braver Mann, ein guter Nachbar und ein treuer Freund von Vater Barbeau war, so that er alles Mögliche, um den jungen Bursch aufzuheitern und zu ermuthigen. Er ließ ihm sogleich eine Suppe und ein Kännchen Wein vorsetzen, um ihm das Herz zu stärken, denn er sah wohl, daß der Schmerz dort saß. Dann nahm er ihn mit sich, um die Ochsen anzujochen und lobte ihn wegen der Art und Weise, wie sich Landry hiebei benahm. In Wahrheit war Landry kein Neuling in diesem Geschäft, denn sein Vater hatte ein hübsches paar Ochsen, welche er oftmals angeschirrt und aufs beste geleitet hatte. Als nun der Knabe die großen Ochsen des Vaters Caillaud sah, welche die wohlgehaltensten, die wohlgenährtesten und die stärksten im ganzen Lande waren, fühlte sich sein Stolz geschmeichelt, ein so hübsches Gespann vor der Spitze seines Treibstachels zu haben. Und dann war er auch zufrieden, daß er weder ungeschickt noch faul war und daß man ihn nichts Neues zu lehren hatte. Sein Vater unterließ nicht, das geltend zu machen, und als der Augenblick kam, wo man „auf's Feld" mußte, umarmten alle Kinder des Vaters Caillaud, Bursche und Mädchen, große und kleine, den Zwilling und die jüngste Tochter befestigte ihm einen Blumenstrauß mit Bandschleifen an den Hut, weil dies sein erster Dienstag und für das Haus, in welches

er eintrat, gleichsam ein Festtag sei. Bevor Landry's Vater weggieng, richtete er in Gegenwart seines neuen Meisters eine Ermahnung an ihn und empfahl ihm, denselben in Allem zufrieden zu stellen und auf das seiner Obhut anvertraute Vieh Acht zu haben, als wäre es sein eigenes.

Nachdem Landry versprochen hatte, sein Bestes zu thun, wurde „zu Acker gefahren", wo er den ganzen Tag über Ausdauer, Fleiß und Geschick bewies und von wo er einen bedeutenden Appetit heimbrachte; denn es war zum ersten Mal, daß er so angestrengt arbeitete, und eine tüchtige Anstrengung ist die beste Arznei gegen den Kummer.

Nicht so gut ging es dem armen Sylvinet auf dem Zwillingshof, denn ich muß euch sagen, daß Vater Barbeau's Haus und Hof im Flecken Cosse seit der Geburt der beiden Kinder diesen Namen erhalten hatte, weil kurz nachher eine Magd des Hauses ebenfalls ein Paar Zwillinge, die jedoch nicht am Leben geblieben, zur Welt gebracht hatte. Weil nun die Landleute große Liebhaber von Uebernamen und Spitznamen sind, so hatte Haus und Gut den Namen Zwillingshof erhalten, und überall, wo Sylvinet und Landry sich zeigten, wurden sie von den Kindern mit dem Rufe empfangen: „Seht mal, die Zwillinge vom Zwillingshof!"

Es herrschte aber an diesem Tage in dem Zwillingshof des Vaters Barbeau eine große Traurigkeit.

Sobald Sylvinet erwachte und den Bruder nicht an seiner Seite fand, ahnte er die Wahrheit, allein er konnte nicht glauben, daß Landry habe weggehen können, ohne ihm Lebewohl zu sagen, und seinem Schmerz mischte sich daher Aerger bei.

„Was habe ich ihm denn gethan," sagte er zu seiner Mutter, „und wodurch habe ich ihn beleidigt? Ich that immer, was er wollte, und als er mir empfahl, nicht mehr vor Euch zu weinen, liebes Mütterlein, so habe ich

meine Thränen verschluckt, ob es mir gleich fast den Kopf zersprengte. Hat er mir doch versprochen, nicht fortzugehen, ohne mir Muth einzusprechen und ohne mit mir am Ende des Hanfackers zu frühstücken, wo wir gewöhnlich mitsammen schwatzten und spielten. Ich wollte ihm sein Bündel schnüren und ihm mein Messer geben, weil es besser ist als das seinige. Ihr habt ihm also gestern Abend sein Bündel zurecht gemacht, ohne mir Etwas zu sagen und habt gewußt, daß er fortgehen wolle, ohne mir Adieu zu sagen?

„Ich habe nur den Willen Deines Vaters erfüllt," entgegnete die Mutter Barbeaude und sagte dann alles Erdenkliche, um ihn zu trösten. Er jedoch wollte Nichts hören. Aber als er sie weinen sah, fiel er ihr um den Hals, bat sie um Verzeihung, daß er ihren Kummer vergrößert habe, und versprach ihr, bei ihr zu bleiben, um sie zu entschädigen. Kaum jedoch hatte sie ihn verlassen, um nach dem Hühnerhof und nach der Wäsche zu sehen, begann er gegen die Priche hinzulaufen, ohne daran zu denken, wohin er ging, sondern nur vom Instinkt fortgezogen wie ein Tauber, der seiner Taube nachfolgt, ohne sich um den Weg zu kümmern.

Er würde bis in die Priche gelaufen sein, wenn ihm nicht der von dort zurückkehrende Vater Barbeau begegnet wäre, der ihn bei der Hand nahm, um ihn zurückzuführen und zu ihm sagte:

„Heut Abend wollen wir hingehen, aber jetzt darfst Du Deinen Bruder nicht in der Arbeit stören. Sein Meister würde das nicht gern sehen. Und dann wird die Mutter daheim bekümmert sein und Du bist es, denk' ich, der sie trösten kann."

V.

Wiedersehen.

Sylvinet klammerte sich bei seiner Zurückkunft an den Rock der Mutter, ganz wie ein kleines Kind, und verließ sie den ganzen Tag nicht wieder, ihr fortwährend von Landry sprechend, indem er unmöglich sich enthalten konnte, sich in Gedanken mit dem Bruder zu beschäftigen, und alle Orte und Schlupfwinkel aufsuchte, welche sie gemeinschaftlich zu besuchen gewohnt waren.

Am Abend ging er mit seinem Vater nach der Priche. Sylvinet war ganz toll darauf, seinen Zwillingsbruder zu umarmen, und die Begierde, das Fortgehen zu beschleunigen, hatte ihn sogar das Vesperbrod vergessen lassen. Er rechnete darauf, Landry würde ihm entgegenkommen, und bildete sich immer ein, ihn daherlaufen zu sehen. Allein Landry rührte sich nicht von der Stelle, obgleich er es gar zu gerne gethan hätte. Er fürchtete jedoch, die jungen Mädchen und Bursche der Priche möchten sich über diese Zwillingsfreundschaft lustig machen, welche man ja ohnehin für eine Art von Krankheit ansah. Er blieb daher ruhig sitzen und Sylvinet fand ihn am Tische, mit der Familie Caillaud essend und trinkend, als hätte er sein Leben lang in Mitten derselben sich befunden.

Freilich, als Landry den Bruder eintreten sah, hüpfte sein Herz vor Freude, und wenn er sich nicht mit aller Kraft zusammengenommen hätte, würde er vor lauter Hast, ihn zu umarmen, Tisch und Bank umgeworfen haben. Aber er wagte es nicht, weil ihn seine Meistersleute neugierig ansahen, sie, die es höchlich ergötzte, in dieser Freund-

schaft ein ganz neues Ding kennen zu lernen, ein Naturphänomen, wie der Dorfschulmeister sagte.

Und als sich nun Sylvinet auf ihn warf und ihn schluchzend umarmte und sich an ihn drängte, wie sich ein Vogel im Nest an den Bruder drängt, um sich zu erwärmen, so war das Landry der Anwesenden wegen ärgerlich, während er sich für seine Person darüber freute. Er wollte sich ein verständigeres Aussehen geben als sein Bruder und gab daher diesem einen Wink nach dem andern, sich in Acht zu nehmen, worüber Sylvinet sich nicht wenig verwunderte und betrübte. Als der Vater Barbeau sich gesetzt hatte, um mit dem Vater Caillaud einen Schluck zu trinken und zu plaudern, gingen die Zwillinge mitsammen hinaus, weil Landry den Bruder insgeheim liebkosen wollte. Aber die andern jungen Leute beobachteten sie von ferne, und die kleine Solange, die jüngste Tochter des Vaters Caillaud, welche muthwillig und neugierig war wie ein rechtes Nesthäckchen, ging ihnen mit kleinen Schritten bis zum Haselnußgesträuch nach, indem sie mit verlegener Miene lächelte, wenn die Brüder sich nach ihr umwandten, aber dennoch nicht von ihnen abließ, weil sie sich fortwährend einbildete, es müßte da etwas ganz Absonderliches zu sehen sein, und bei Alledem nicht wußte, was denn in der Freundschaft von zwei Brüdern Ungewöhnliches liegen könnte.

Sylvinet war zwar erstaunt über die ruhige Miene, womit sein Bruder ihn empfangen hatte, allein er dachte nicht daran, ihm das zum Vorwurf zu machen, weil es ihn viel zu glücklich machte, wieder bei ihm zu sein.

Der folgende Tag gehörte Landry, weil ihn der Vater Caillaud aller Arbeit entbunden hatte, und er verließ die Priche so früh am Morgen, daß er seinen Bruder noch im Bett zu überraschen gedachte. Allein obgleich Sylvinet der größere Langschläfer von beiden war, erhob er sich doch in dem Augenblick, als Landry die Umzäunung des Obstgartens passirte, und lief ihm baarfuß entgegen, als

hätte ihm Etwas die Annäherung seines Zwillingsbruders verrathen.

Es war dieß für Landry ein Tag vollkommener Zufriedenheit. Das Wiedersehen der Seinigen und seiner Heimath freute ihn um so mehr, als er wußte, daß ihm dieses nicht alle Tage zu Theil wurde und daß es für ihn gleichsam eine Belohnung sei. Sylvinet seinerseits vergaß für die eine Hälfte des Tages all seinen Kummer. Beim Frühstück hatte er sich gesagt, daß er mit seinem Bruder zu Mittag essen würde; als aber das Mittagessen vorüber war, dachte er daran, daß das Abendessen die letzte Mahlzeit sein würde, und es wurde ihm unruhig und schlecht zu Muthe. Er hegte und pflegte seinen Bruder liebevoll, gab ihm die besten Bissen, die Kruste seines Brods und das Herz seines Salats; dann machte er sich um Landry's Kleider und Schuhwerk Sorge, als ob derselbe einen weiten Weg vor sich hätte und als ob derselbe höchlich zu beklagen sei, ohne daran zu denken, daß er selber der Beklagenswerthere war, weil er sich am meisten härmte.

VI.

Eifersucht.

Es verging eine Woche, während welcher Sylvinet seinen Bruder täglich besuchte und Landry auf ein paar Augenblicke halbwegs zwischen der Priche und dem Zwillingshof mit ihm zusammentraf. Landry wußte sich allmälig immer besser zu fassen und zu schicken, Sylvinet

vermochte es ganz und gar nicht und zählte die Tage und die Stunden wie eine Seele im Fegefeuer.

Es gab Niemand auf der Welt, außer Landry, welcher Sylvinet hätte Vernunft beibringen können. Auch die Mutter rief den ersteren zu Hülfe, um Alles aufzubieten, Sylvinet zu beruhigen, denn die Betrübniß des armen Knaben wuchs von Tag zu Tag. Er spielte nicht mehr, er arbeitete nur noch auf Geheiß. Er führte zwar noch sein kleines Schwesterchen spazieren, aber fast ohne ein Wort mit dem Kinde zu sprechen oder daran zu denken, es zu belustigen, sondern nur Acht habend, daß es nicht falle oder sich beschädige. So wie man ihn außer Augen ließ, ging er fort und verbarg sich so gut, daß man ihn schlechterdings nicht finden konnte. Er durchkroch alle Gruben und Gräben und Schluchten, welche er vordem mit Landry durchkrochen, wo sie gespielt und geplaudert hatten; er setzte sich auf die Baumwurzeln, wo sie mitsammen gesessen; er setzte den Fuß in alle Wasserpfützen, in welchen sie mitsammen herumgeplatscht wie zwei rechte Enten. Es machte ihn glücklich, Stückchen Holz aufzufinden, woran Landry mit seinem Messer „gebestelt", oder etwelche Kieselsteine, deren er sich als Wurf- oder Feuersteine bedient hatte. Er sammelte diese Sachen und verbarg sie in einem hohlen Baum oder unter einem Holzstoß, um sie von Zeit zu Zeit wieder hervorzunehmen und zu betrachten, als wären es Kostbarkeiten gewesen. Er quälte sein Gedächtniß und zerbrach sich den Kopf, um sich an alle Einzelheiten seines entschwundenen Glückes zu erinnern. Für einen Andern war das Nichts, für ihn aber Alles. Er kümmerte sich nicht um die Zukunft, indem er gar nicht den Muth hatte, sich eine Folge von Tagen vorzustellen, wie die, welche er damals auszustehen hatte. Er dachte nur an die Vergangenheit und verzehrte sich in unaufhörlichen Träumereien.

Oft bildete er sich ein, seinen Zwillingsbruder zu sehen und zu hören, und sprach dann ganz allein, indem

er ihm zu antworten glaubte. Oder er schlief ein, wo er sich gerade befand, und träumte von Landry, und wenn er erwachte, so weinte er über sein Alleinsein, seiner Thränen nicht achtend und sie nicht zurückhaltend, in der Hoffnung, die Erschöpfung werde sich seiner bemächtigen und seinem Schmerz ein Ende machen.

Eines Tages war er bis an die Markung von Champeaux geschlendert und fand daselbst an dem Bach, welcher zur Regenzeit aus den Wäldern hervorkommt, jetzt aber fast ganz eingetrocknet war, eine von den kleinen Mühlen, wie sie die Kinder bei uns aus Schindeln verfertigen und zwar so geschickt, daß sie sich im Wasser drehen und zuweilen lange erhalten bleiben, bis sie entweder von anderen Kindern zerbrochen oder von dem anschwellenden Wasser fortgeschwemmt werden. Die da, welche Sylvinet fand, war heil und ganz und befand sich schon seit länger als zwei Monaten hier, denn der Ort war öde und sie war von Niemand gesehen und beschädigt worden. Sylvinet erkannte sie sogleich als ein Werk seines Zwillingsbruders. Als er sie verfertigte, hatten sie sich versprochen, wieder nach ihr zu sehen, allein sie hatten nicht mehr daran gedacht und seither wohl schon viele Mühlen an anderen Orten gemacht.

Sylvinet war also über den Fund erfreut und trug die Mühle ein Bischen weiter hinunter, wo noch Wasser floß, um sie sich drehen zu sehen und sich an die Freude zu erinnern, welche es Landry gemacht, als sie zuerst in Gang gekommen. Dann verließ er sie und ergötzte sich an dem Gedanken, am nächsten Sonntag mit Landry wieder hieherzukommen und ihm zu zeigen, wie gut ihre Mühle sich erhalten hätte, weil sie so geschickt und solid gemacht worden.

Allein er konnte sich nicht enthalten, schon am folgenden Tage wieder allein hinzugehen, und fand das Ufer des Baches ganz zertreten und zerschunden von den Hufen der Ochsen, welche hier zur Tränke gegangen. Ein paar

Schritte weiterhin sah er, daß die Thiere über seine Mühle weggegangen und dieselbe hiebei so gründlich zerstampft hatten, daß nur noch Splitter zu finden waren. Das machte ihm das Herz schwer. Er bildete sich ein, heute müsse seinem Zwillingsbruder ein Unglück zustoßen, und er lief bis in die Priche, um sich zu überzeugen, daß dem nicht so wäre. Da er aber wahrgenommen hatte, Landry sähe es nicht gerne, wenn er ihn unter Tags besuche, weil er dadurch im Arbeiten gestört werden und sein Meister darüber verdrießlich werden könnte, so begnügte er sich, seinen Bruder von ferne arbeiten zu sehen und ließ sich nicht vor ihm blicken. Er hätte sich geschämt, den Grund seines Kommens anzugeben, und kehrte um, ohne Jemand ein Wort von der Sache zu sagen, ausgenommen lange nachher.

Da er blaß wurde, schlecht schlief und so zu sagen, gar nicht mehr aß, wurde seine Mutter sehr bekümmert und wußte nicht, wie sie ihn trösten sollte. Sie versuchte ihn mit auf den Markt zu nehmen oder ihn mit seinem Vater und seinen Oheimen auf die Viehmärkte zu schicken; allein Nichts interessirte und freute ihn, und deßhalb suchte der Vater Barbeau, ohne sich's merken zu lassen, den Vater Caillaud zu überreden, beide Zwillinge in seinen Dienst zu nehmen. Aber der Vater Caillaud gab eine Antwort, deren Verständigkeit sein Nachbar wohl einsah.

„Gesetzt auch, lautete diese Antwort — ich wollte Eure beiden Zwillinge auf eine Zeitlang nehmen, so könnte das doch nicht lange währen, denn wo man nur einen Knecht braucht, darf man nicht deren zwei haben. Das geht bei Leuten, wie wir sind, nicht an. Am Ende des Jahres müßtet Ihr den einen doch anderswo unterzubringen suchen. Und seht Ihr denn nicht ein, daß Euer Sylvinet, wenn er an einem Platz wäre, wo er arbeiten müßte, nicht mehr so viel an die Sache denken und es wie der andere machen würde, welcher sich ganz gut zu schicken weiß? Früher oder später muß es doch dazu kommen. Ihr werdet

ihn wohl schwerlich ganz nach Belieben unterbringen können, und da diese Kinder so weit als möglich von einander zu entfernen sind und es gut wäre, wenn sie sich wöchentlich oder monatlich nur einmal sähen, so muß man wohl mal anfangen, sie daran zu gewöhnen, daß nicht immer der eine in der Tasche des andern stecke. Nehmt daher Vernunft an, Alter, und gebt nicht so viel auf die Laune eines Kindes, welchem Eure Frau und Eure andern Kinder zu viel Gehör geschenkt und welches sie verwöhnt haben. Das Schlimmste ist schon überstanden und das Uebrige wird sich machen, wenn Ihr standhaft bleibt, glaubt mir."

Der Vater Barbeau gab sich zufrieden und sah ein, daß je öfter Sylvinet seinen Bruder sah, er um so größere Sehnsucht nach demselben empfand. Er beschloß daher, den Versuch zu machen, Sylvinet auf den bevorstehenden Johannistag irgendwo in Dienst zu bringen, damit der Knabe, wenn er sich des Anblicks von Landry allmälig entwöhne, zuletzt wie andere Leute lebe und sich nicht von einer Freundschaft übermannen lasse, die in Fieber und Schwindsucht auszuarten drohte.

Aber man durfte der Mutter Barbeaude kaum davon sprechen. Beim ersten Wort schon schwamm sie in Thränen und sagte, Sylvinet wäre im Stande, sich ein Leid anzuthun, worüber der Vater Barbeau nicht wenig betroffen ward.

Landry, welcher von seinem Vater und seinem Meister, wie auch von seiner Mutter zu Rathe gezogen wurde, unterließ nicht, seinem armen Zwillingsbruder zuzusprechen. Aber Sylvinet weigerte sich nicht, versprach Alles und vermochte sich dennoch nicht zu überwinden. Seinem Schmerz gesellte sich Etwas, von dem er nicht sprechen konnte, weil er es nicht zu benennen wußte. Das war eine furchtbare Eifersucht auf die Umgebung Landry's, die sich im tiefsten Grunde seines Herzens eingenistet hatte. Es machte ihn zufrieden, zufriedener als er je gewesen, wenn er sah, daß Landry von Jedermann geschätzt wurde, daß sein neuer

Dienstherr und dessen Familie ihn so liebreich behandelten, als wäre er ein Kind vom Hause. Aber wenn ihn das auf der einen Seite freute, so betrübte und beleidigte es ihn auf der andern, wenn er bemerkte, daß Landry dieser neuen Freundschaft allzusehr, wie er meinte, sich hingab. Er konnte es nicht leiden, daß Landry auf ein Wort des Vaters Caillaud hin, so sanft und geduldig er auch gerufen wurde, schleunigst davonlief und Vater, Mutter und Bruder verließ, mehr besorgt, gegen seine Pflicht, als gegen die Freundschaft sich zu verfehlen, und viel rascher im Gehorsam, als Sylvinet es zu sein vermocht hätte, wenn es sich darum handelte, einige Augenblicke länger bei dem Gegenstand einer so treuen Liebe zu bleiben.

So setzte sich das arme Kind eine neue Sorge in den Kopf, nämlich die, daß es allein liebe, daß seine Freundschaft schlecht vergolten werde, daß das vielleicht immer so gewesen, ohne ihm klar zu werden, oder daß wenigstens seit einiger Zeit die Liebe seines Zwillingsbruders erkaltet wäre, weil er von andern Leuten umgeben sei, die ihm besser zusagten und ihn mehr anzogen.

VII.

Eifersüchteleien.

Landry konnte diese Eifersucht seines Bruders nicht begreifen, denn er für seinen Theil war seinem Naturel gemäß sein Lebenlang nie eifersüchtig. Kam Sylvinet in die Priche, so führte ihn Landry, um ihn zu zerstreuen, zu den großen Ochsen, den schönen Kühen, zu der Schäferei

und den großen Getreidehaufen, welche sich in der Meierei des Vaters Caillaud vorfanden. Denn Landry schätzte und beobachtete das Alles, nicht mit neidischen Blicken, sondern aus Neigung für den Ackerbau, für die Viehzucht und für alles Schöne und Gute der Landwirthschaft. Es machte ihm Vergnügen, das Füllen, welches er zur Weide trieb, reingeputzt, wohlgenährt und glänzend zu sehen, und konnte es nicht leiden, daß man irgend eine Arbeit theilnahmlos vollbringe, oder daß irgend ein Geschenk des guten Gottes, welches gedeihen und Frucht bringen konnte, vernachläßigt und gleichsam verachtet werde. Sylvinet dagegen betrachtete das Alles mit Gleichgültigkeit und verwunderte sich, daß sein Bruder sich so sehr für Sachen interessire, die ihm ganz und gar Nichts waren. Das verdüsterte ihn völlig und er sagte zu Landry:

„Du bist ja ganz bezaubert von diesen großen Ochsen und denkst gar nicht mehr an unsere kleinen Stiere, welche so lebhaft und dennoch so sanft und uns beiden so zugethan waren, daß sie sich lieber von Dir als von unserem Vater anjochen ließen. Du hast mich nicht einmal nach unserer Kuh gefragt, welche eine so gute Milch gibt und die mich ganz traurig ansieht — das arme Thier! — wenn ich ihr Futter bringe, als wüßte sie, daß ich ganz allein bin, und als wollte sie mich fragen, wo denn der andere Zwilling wäre.“

„'s ist wahr, sie ist ein gutes Thier,“ versetzte Landry, „aber schau mal da an! Gib mal Acht, wenn man sie milkt; Du hast in Deinem Leben noch nie so viel Milch auf einmal gesehen.“

„Das mag sein,“ entgegnete Sylvinet, „aber ich will wetten, die Milch und der Rahm da sind nicht so gut wie die Milch und der Rahm von unserer Braunen, denn das Gras auf dem Zwillingshof ist besser als hier herum.“

„Ei, zum Henker!“ sagte Landry, „ich glaube, daß mein Vater eineweg Ja sagen würde, wenn man ihm an-

böte, seine Binsengarben von der Wiese am Bach gegen die großen Heuschober des Vaters Caillaud auszutauschen."

„Bah," entgegnete Sylvinet achselzuckend, „es hat auf unserer Binsenwiese schönere Bäume als die eurigen alle zusammengenommen, und was das Heu angeht, so wächst dort zwar nicht viel, aber desto zarteres, und wenn man's heimführt, so duftet's den ganzen Weg entlang wie Balsam."

So stritten sie über ein Nichts, denn Landry wußte recht wohl, daß Einem das, was man hat, am besten gefällt, und Sylvinet dachte, indem er die Sachen in der Priche verachtete, ebenso wenig an seinen eigenen Besitz als an den Anderer. Ging man jedoch diesen in den Wind gesprochenen Worten auf den Grund, so fand man auf der einen Seite ein Kind, welches Lust am Arbeiten hatte und dem es Einerlei war, wo und wie es lebte, während auf der andern Seite ein anderes Kind, welches nicht begreifen konnte, wie es zuginge, daß sein Bruder fern von ihm auch nur einen Augenblick Ruhe und Wohlbehagen empfände.

Wenn Landry den Bruder in den Garten seines Meisters führte, unterbrach der Erstere sich oft mitten in der Unterhaltung, um einen abgestorbenen Zweig von einem Obstbaum zu brechen oder ein Unkraut auszujäten, welches das Gemüse beeinträchtigte. Da verdroß es dann Sylvinet, daß sein Bruder sich stets mit dem Vortheil und dem Dienste eines Andern abgab, statt, wie er es that, auf jeden Athemzug und auf jedes Wörtchen des Bruders zu achten. Er verbarg diesen Verdruß, weil er sich schämte, seine Empfindlichkeit zu verrathen, aber beim Abschied sagte er oft zu Landry: „Nun, Du hast für heute gewiß an mir genug; vielleicht sogar mehr als genug und die Zeit dauert Dich, welche Du mit mir zugebracht."

Landry verstand diese Vorwürfe nicht. Sie thaten ihm wehe und er machte daher seinerseits dem Bruder

Vorwürfe, welcher sich weiter nicht erklären wollte oder konnte.

Wenn das arme Kind schon auf die geringfügigsten Gegenstände eifersüchtig war, welche Landry beschäftigten, so war er es noch viel mehr auf Personen, welchen Landry Anhänglichkeit bewies. Er konnte es nicht ausstehen, daß Landry mit den andern jungen Leuten der Priche gute Kameradschaft hielt, und wenn er ihn die kleine Solange liebkosen und belustigen sah, so warf er ihm vor, er vergäße seine kleine Schwester Nannette, welche, wie er sagte, hundertmal hübscher, reinlicher und liebenswürdiger sei als die häßliche Trutschel da.

Und wie man niemals gerecht ist, wenn Einem die Eifersucht am Herz nagt, so kam es, wenn Landry den Zwillingshof besuchte, seinem Bruder vor, er beschäftige sich viel zu viel mit der kleinen Schwester. Sylvinet warf ihm geradezu vor, er hätte blos für die Kleine Augen und er, Sylvinet, langweile ihn und sei ihm gleichgültig.

Kurz, seine Freundschaft wurde so anspruchsvoll und seine Stimmung so traurig, daß Landry allmälig darunter zu leiden begann und sich eben nicht sehr darnach sehnte, ihn oft bei sich zu sehen. Es ermüdete ihn, sich fortwährend vorwerfen zu lassen, daß er sich in sein Loos schicke, wie er that, und man hätte sagen können, daß Sylvinet sich weniger unglücklich gefühlt haben würde, falls er seinen Bruder so unglücklich hätte machen können, wie er selber war. Landry begriff das und wollte seinen Bruder zur Erkenntniß bringen, daß die Freundschaft, wenn sie in Uebertreibung ausarte, manchmal ein Uebel werden könne. Sylvinet wollte davon Nichts wissen und betrachtete es als eine große Härte, daß ihm sein Bruder das sagte. Ja, er begann zeitweise mit ihm zu schmollen und ließ ganze Wochen verstreichen, ohne nach der Priche zu gehen. Die Sehnsucht brachte ihn freilich fast um, aber er setzte nun einmal einen Stolz in eine Sache, wo jedes Fünkchen am unrechten Orte angebracht war.

Es kam mit diesen Wortwechseln, Neckereien und Eifersüchteleien, indem Sylvinet Alles schief nahm, was Landry, um ihm den Kopf zurechtzusetzen, Kluges und Gutes sagte, endlich so weit, daß der Erstere in seinem Verdrusse zuweilen sich einbildete, er hasse den Gegenstand so großer Zärtlichkeit, und daß er eines Sonntags das elterliche Haus verließ, um nicht den Tag mit seinem Bruder, welcher noch nie zu kommen versäumt hatte, verleben zu müssen.

Diese kindische Bosheit schmerzte Landry sehr. Er liebte Vergnügen und Lärm, weil er von Tag zu Tag größer und munterer wurde, und war in allen der Erste und Gewandteste. Es war demnach ein kleines Opfer, welches er dem Bruder brachte, wenn er an jedem Sonntag die lustigen jungen Leute der Priche verließ, um den ganzen Tag auf dem Zwillingshof zuzubringen, wo er Sylvinet nicht davon sprechen durfte, sich auf dem freien Platz von Cosse in die Spiele der Bursche ihres Alters zu mischen, ja nicht einmal, da und dort umherzuschlendern. Sylvinet, der an Körper und Geist weit mehr Kind geblieben war als sein Bruder und nur e i n e n Gedanken hatte, nämlich einzig und allein zu lieben und einzig und allein geliebt zu werden, verlangte, er solle mit ihm ganz allein an i h r e Orte gehen, wie er sagte, d. h. an die Spielplätze und in die Schlupfwinkel, wo sie einst mit Spielen sich belustigt hatten, die für ihr jetziges Alter nicht mehr paßten, z. B. Schubkärrelchen aus Weidenzweigen machen oder kleine Mühlen oder Vogelschläge, um kleine Vögel zu fangen, oder Häuschen aus Kieselsteinen, oder Felder so groß wie ein Schnupftuch, welche zu bearbeiten die Kinder sich den Anschein geben, indem sie im Kleinen das Pflügen, Säen, Eggen, Jäten und Erndten nachahmen und, einander gegenseitig unterrichtend, in Zeit einer Stunde alle die verschiedenen Geschäfte des Landbau's verrichten, deren Gegenstand das ganze Jahr hindurch die Erde ist.

Dergleichen Spiele waren nicht mehr nach dem Ge-

schmack Landry's, welcher jetzt die nämliche Sache im Großen betrieb oder betreiben half, und welcher lieber einen großen, mit sechs Ochsen bespannten Wagen führen als ein kleines aus Zweigen verfertigtes Wägelchen an den Schwanz seines Hundes binden wollte. Er mochte lieber mit den starken Burschen des Ortes raufen oder Kegel schieben, da er die große Kugel geschickt zu handhaben und an's Ziel rollen zu lassen verstand. Wenn Sylvinet sich herbeiließ, mit ihm auf den Platz solcher Spiele zu gehen, setzte er sich, anstatt mitzuspielen, in einen Winkel und zeigte Langeweile und Aerger, sowie Landry sich dem Spiele mit allzu großem Vergnügen und Feuer hinzugeben schien.

Landry hatte in der Priche auch tanzen gelernt, und obgleich ihm die Freude daran erst spät gekommen, weil Sylvinet sie nie empfunden hatte, so tanzte er doch bald so gut wie die, welche es zugleich mit dem Gehen gelernt hatten. Er war in der Priche als Tänzer der Bourrée sehr geschätzt, und obgleich es ihm noch kein großes Vergnügen machte, die Mädchen zu umarmen, wie das bei diesem Tanz der Brauch ist, so ließ er sich doch nicht ungern dazu herbei, weil das, wie er meinte, ein Zeugniß gab, daß er die Kinderschuhe zertreten habe. Er hätte sogar gewünscht, die Mädchen möchten es bei dieser Umarmung machen, wie sie es Männern gegenüber machten. Aber das thaten sie noch nicht und selbst die größten fielen ihm lachend um den Hals, was ihn ein Bischen verdroß.

Sylvinet hatte ihn einmal tanzen sehen und das hatte ihn ganz fürchterlich in Harnisch gebracht. Er war so zornig darüber geworden, als er seinen Bruder eine von den Töchtern des Vaters Caillaud umarmen sah, daß er vor Eifersucht weinte und die ganze Sache höchst unanständig und unchristlich fand.

So oft also Landry sein Vergnügen der Freundschaft für seinen Bruder zum Opfer brachte, verbrachte er einen

nicht eben vergnüglichen Sonntag, und dennoch hatte er sich jedesmal eingestellt, indem er glaubte, Sylvinet geschehe ein Gefallen damit, und von dem Gedanken beseelt, seinen Bruder zufrieden zu stellen, das Bischen Langeweile nicht hoch anschlug.

Als er nun aber sah, daß sein Bruder, welcher schon im Verlaufe der Woche Zank mit ihm angefangen, das Haus verlassen hatte, ohne sich weiter um ihn zu kümmern, ging ihm das sehr nahe, und zum ersten Male vergoß er, seit er seine Familie verlassen, große Thränen und verbarg sich, indem er sich schämte, seinen Eltern seinen Kummer zu zeigen, und den ihrigen dadurch zu vermehren fürchtete.

Wenn Einer Grund zur Eifersucht gehabt hätte, so wäre Landry mehr dazu berechtigt gewesen als Sylvinet. Sylvinet wurde von der Mutter zärtlicher geliebt und sogar der Vater Barbeau ließ ihm, obgleich er insgeheim Landry den Vorzug gab, mehr Nachsicht und Schonung angedeihen. Das arme Kind war als das schwächere und weniger verständige zugleich auch das verzogenere und man hütete sich sorglich, es zu verletzen. Es hatte ohnehin das bessere Loos, da es im elterlichen Hause lebte und sein Zwillingsbruder das Dienen bei fremden Leuten auf sich genommen.

Zum ersten Mal machte sich der gute Landry Gedanken darüber und fand, sein Zwillingsbruder sei höchst ungerecht gegen ihn. Bis jetzt hatte sein gutes Herz ihn stets verhindert, Sylvinet Unrecht zu geben, und statt diesen anzuklagen, hatte er vielmehr sich selbst vorgeworfen, er besäße zu viel Gesundheit, zu viel Eifer für die Arbeit und das Vergnügen, er vermöge keine so sanften Worte zu finden, keine so zarten Aufmerksamkeiten zu erweisen wie sein Bruder. Diesmal jedoch vermochte er nicht zu finden, daß er sich irgendwie gegen die Freundschaft verfehlt hätte, denn er hatte, um nach Hause zu gehen, die Einladung zu einer hübschen Krebsfischerei ausgeschlagen,

welche die jungen Leute der Briche die ganze Woche her verabredet, und von welcher sie ihm, wenn er mitgehen wolle, großen Spaß versprochen hatten. Er hatte also einer starken Versuchung widerstanden und in diesem Alter will das Etwas heißen.

Nachdem er lange geweint, hörte er unfern von sich auch Jemand weinen und laut mit sich selbst reden, wie das Frauen auf dem Lande zu thun pflegen, wenn ein großer Kummer sie drückt. Landry merkte gleich, daß es seine Mutter wäre, und lief zu ihr hin.

„Ach, mein Gott," sagte sie laut schluchzend, „muß mir denn dieses Kind so viel Weh anthun! Es wird mich noch um's Leben bringen, das ist gewiß."

„Bin ich es, Mutter, welcher Euch weh thut?" rief Landry aus und warf sich ihr um den Hals. „Wenn ich es bin, so straft mich und weint nicht mehr. Ich weiß nicht, was ich Euch zu Leide gethan, aber ich bitte einesweg um Verzeihung."

In diesem Augenblick erkannte die Mutter, daß Landry kein hartes Herz habe, wie sie oft sich eingebildet. Sie umarmte ihn heftig und ohne recht zu wissen, was sie sagte — so groß war ihr Kummer — sagte sie ihm, sie beklage sich über Sylvinet, nicht über ihn. Was ihn angehe, so hätte sie manchmal einen ungerechten Verdacht auf ihn geworfen, den sie ihm jetzt abbitte. Aber Sylvinet scheine ihr verrückt geworden zu sein, und sie sei sehr beunruhigt, weil er ohne Etwas zu essen vor Tagesanbruch weggegangen. Die Sonne neigte sich schon zum Untergange und er kam immer noch nicht heim. Um Mittag hatte man ihn an dem Ufer des Baches gesehen und die Mutter Barbeaude fürchtete, er möchte sich zuletzt gar in's Wasser gestürzt haben, um seinem Leben ein Ende zu machen.

VIII.

Nachforschung.

Der Gedanke, Sylvinet könnte sich um's Leben bringen wollen, ging aus dem Kopf der Mutter so leicht in den Landry's über, als eine Mücke in ein Spinngewebe fällt, und er lief eiligst weg, um seinen Bruder aufzusuchen. Er war sehr betrübt und sagte sich im Laufen: „Ein andermal vielleicht hätte meine Mutter Recht, wenn sie mir mein hartes Herz vorwerfen würde, jetzt aber muß das Herz Sylvinets doch recht krank sein, daß er unserer armen Mutter und mir so eine Angst bereiten kann."

Er lief nach allen Seiten hin, um ihn zu suchen. Er rief ihn, ohne Antwort zu erhalten, er fragte Jedermann nach ihm, ohne von irgendwem Bescheid zu erhalten. So war er zur Binsenwiese gelangt und betrat dieselbe, weil er sich erinnerte, daß dort ein Lieblingsplätzchen Sylvinets sich befand. Es war dies ein großer Einschnitt, welchen der Bach in die Matte gemacht. Das Wasser hatte hiebei zwei oder drei Erlen entwurzelt, welche mit den Wurzen in der Luft, den Bach entlang lagen. Der Vater Barbeau hatte sie liegen lassen und sie geopfert, weil sie so, wie sie gefallen waren, dem Wasser einen Widerstand entgegenzusetzen vermochten, welches jeden Winter Verheerungen in der Binsenwiese anrichtete, so zwar, daß dieselbe mit jedem Frühjahr um ein Stück kleiner war.

Landry näherte sich also der Schlucht, denn so hatten er und sein Bruder sich gewöhnt, diese Stelle der Binsenwiese zu nennen. Er nahm sich nicht einmal Zeit, die kleine Treppe zu benützen, welche sie am Abhang der

Schlucht angebracht, aus Rasenstücken verfertigt und auf Steine und große Wurzeln (racicots), welche über den Boden hervorragen, gestützt hatten. Er sprang geradeaus in den Einschnitt hinab, um schneller auf dem Grund desselben anzulangen, weil der Busch- und Graswuchs längs dem Ufer des Baches höher war als er selbst, so daß, wenn Sylvinet in demselben versteckt war, er hineindringen mußte, um seines Bruders ansichtig zu werden.

Sehr befangen und bewegt trat er hinein, denn fortwährend beherrschte ihn der Gedanke, den ihm die Mutter in den Kopf gesetzt, der Gedanke, Sylvinet habe sich umbringen wollen. Zu wiederholten Malen durchstöberte er daher das ganze Buschwerk und durchsuchte das hohe Gesträuch, indem er Sylvinet rief und dem Hunde pfiff, welcher ohne Zweifel seinem jungen Herrn gefolgt war, denn man hatte ihn den ganzen Tag über zu Hause so wenig gesehen als jenen.

Aber Landry rief und suchte umsonst. Er befand sich ganz allein in der Schlucht. Da er jedoch ein Bursch war, welcher Alles, was er that, jederzeit recht that, so untersuchte er alle Uferstellen, um zu sehen, ob sich nicht irgendwo eine Fußstapfe oder eine ungewöhnliche Aufschürfung des Bodens vorfände. Es war dies eine sehr traurige und zugleich sehr schwierige Nachforschung, denn es war etwa einen Monat her, seit Landry den Ort nicht mehr gesehen, und obgleich er denselben so gut kannte wie seine Hand, so konnte sich doch immerhin die und jene kleine Veränderung an demselben bewerkstelligt haben. Das ganze Ufer war über und über berast und im ganzen Umfange der Schlucht wucherten Binsen und Schachtelhalm so dicht auf dem Sande, daß man nirgends ein auch nur fußgroßes Plätzchen finden konnte, auf welchem eine Fußspur zu entdecken gewesen wäre. Bei fortwährendem Suchen fand Landry indessen eine Fährte des Hundes und sogar eine Stelle, wo das Gras zerdrückt

war, als hätte Finot oder ein anderer Hund von seiner Größe zusammengerollt darauf gelegen.

Dieser Umstand gab ihm viel zu denken und noch einmal machte er sich an die Untersuchung der Böschung des Ufers. Er bildete sich ein, eine frische Aufschärfung des Bodens gefunden zu haben, wie ein menschlicher Fuß im Hinabspringen oder Hinabgleiten sie verursacht haben konnte, und obgleich die Sache keineswegs sicher war, denn eine derartige Aufschärfung konnte eben so gut das Werk einer der großen Wasserratten sein, welche an solchen Orten sich aufhalten und Futter suchen, so ängstigte sie ihn dennoch so sehr, daß ihm seine Beine den Dienst versagten und er sich auf die Kniee warf, als wolle er seine Seele Gott empfehlen.

So blieb er eine Weile, indem er weder die Kraft noch den Muth hatte, das, was ihn mit Angst erfüllte, Jemand mitzutheilen, und mit in Thränen schwimmenden Augen in den Bach starrte, als wollte er von diesem Rechenschaft fordern für das, was er seinem Bruder angethan.

Und inzwischen murmelte der Bach ruhig weiter, über und an den Gräsern hingleitend, welche vom Ufer herabhingen, und mit einem leisen Geräusch in die Felder hinabwandelnd, wie Einer, der lacht und sich insgeheim über Etwas lustig macht.

Der arme Landry ließ sich von seiner unglücklichen Einbildung so sehr übermannen, daß er den Kopf verlor und ob einem kleinen Anzeichen, welches im Grunde Nichts bedeutete, beinahe an der Güte Gottes verzweifelte.

„Der garstige Bach!" dachte er. „Er sagt kein Wort zu mir und würde mich wohl ein Jahr lang weinen lassen ohne mir den Bruder zurückzugeben. Und gerade da ist er so tief und so mit Gesträuch überwachsen, daß man nicht mehr herauskommen kann, wenn man hineinfällt. Ach Gott, muß denn mein armer Zwillingsbruder vielleicht nur ein paar Schritte von mir auf dem Grunde

des Wassers liegen, ohne daß ich ihn sehen kann und ohne daß ich ihn in dem Schilf und Strauchwerk wiederfinden könnte, wenn ich's auch wagte, hineinzudringen?"

Dann fing er von Neuem über seinen Bruder zu weinen an und ihm Vorwürfe zu machen und nie in seinem Leben war er betrübter als jetzt.

IX.

Die Mutter Fadet.

Endlich fiel es ihm ein, eine Wittwe um Rath zu fragen, welche man die Mutter Fadet nannte und die am Ende der Binsenwiese wohnte, da, wo der Weg zu der Furt herabsteigt.

Diese Frau besaß weder Land noch sonst Etwas außer ein Gärtchen und ein Häuschen und doch mußte sie nicht betteln gehen, weil sie in allen Schäden und Krankheiten sehr bewandert war, so daß man von überall her kam, um sie um Rath zu fragen. Sie that hiebei sehr geheimnißvoll, als ob sie Wunden, Quetschungen, Verstauchungen und Lähmungen vermittelst geheimer Mittel zu heilen wußte. Sie wußte den Leuten Allerlei weißzumachen, denn sie half Euch von Krankheiten, die Ihr niemals gehabt, wie z. B. das Loswerden des Magens oder das Hinabfallen des Bauchnetzes, und ich meines Theils habe an solche Schäden nie eben stark geglaubt, so wenig als daran, wenn man von ihr sagte, sie könne die Milch einer guten Kuh in das Euter einer schlechten

hinüberhexen, möge die letztere so alt und schlecht gefüttert sein als sie wolle.

Mit ihren guten Hausmittelchen gegen Erkältungen — wir nennen's „Gesichter" *) — mit ihren Alles heilenden Pflastern für Schnitt- und Brandwunden, mit ihren Fiebertränkchen und dergleichen verdiente sie sicherlich ein hübsches Geld und gewiß hat sie viele Kranke geheilt, welche die Aerzte, wenn man sie gerufen, mit ihren Arzneien zu Tod curirt hätten. Wenigstens behauptete sie das, und die, welche sie gerettet hatte, wollten's lieber glauben, als es auf die Probe ankommen lassen.

Auf dem Lande ist man nicht weise, ohne ein Bischen hexen zu können, und so gab es Viele, welche meinten, die Mutter Fadet wisse noch viel mehr, als sie sagen wolle. Man schrieb ihr daher auch die Kunst zu, verlorengegangene Sachen und sogar Personen wieder herbeizuschaffen, und kurz und gut, weil sie Verstand und Klugheit genug besaß, in vielen möglichen Dingen zu helfen, so schrieb man ihr auch das Vermögen zu, Unmögliches bewirken zu können.

Die Kinder hören gar gerne seltsame Geschichten und Landry hatte in der Priche, wo man bekanntermaßen leichtgläubiger und einfältiger ist als in Cosse, erzählen hören, die Mutter Fadet wisse den Körper eines Ertrunkenen wieder zu finden, indem sie ein gewisses zu Pulver zerriebenes Kraut in das Wasser streue und eine Zauberformel dabei hersage. Das Pulver bleibe oben und schwimme mit dem Wasser fort, und da, wo es anhalte, finde man gewiß den Leichnam des Verunglückten. Viele glauben, das geweihte Brot besäße die nämliche Eigenschaft, und deßhalb gibt's nicht viele Mühlen, wo man nicht zu diesem Zwecke solches Brot aufbewahrt. Aber Landry hatte kei-

---

*) Süddeutscher Bauernausdruck für Rheumatismen. Im Original steht „sanglaçure." D. Uebers.

nes, die Mutter Fadet wohnte gerade neben der Binsenwiese und der Kummer ist ein schlechter Rathgeber.

Er lief also eiligst zu der Behausung der Mutter Fadet, erzählte ihr, was ihn ängstigte, und bat sie, mit ihm nach der Schlucht zu kommen, um ihm vermittelst ihres geheimen Wissens seinen Bruder todt oder lebendig wieder finden zu helfen.

Allein die Mutter Fadet, welche auf ihre Reputation hielt und ihre Talente nicht für Nichts und wieder Nichts produzirte, machte sich über ihn lustig und wies ihn dann ziemlich barsch ab, weil sie höchlich darüber erbost war, daß statt ihrer die Sagette nach dem Zwillingshof gerufen wurde, wenn die dortigen Frauen in Kindesnöthen sich befanden.

Landry, der von Natur ein wenig stolz war, hätte bei einer andern Gelegenheit sicherlich über diese Unfreundlichkeit sich beklagt oder erzürnt; jetzt aber war er so niedergeschlagen, daß er kein Wort sagte, sondern den Rückweg nach der Schlucht einschlug mit dem festen Entschluß, sich ins Wasser zu wagen, obgleich er noch nicht tauchen und schwimmen konnte. Wie er nun aber mit gesenktem Kopf und an den Boden gehefteten Blicken dahinging, fühlte er einen Schlag auf seiner Schulter, und als er sich umkehrte, gewahrte er die Enkeltochter der Mutter Fadet, welche man in der Gegend die kleine Fadette hieß, sowohl weil dies ihr Familienname war, als auch, weil man damit andeuten wollte, sie sei ebenfalls ein Herlein. Ihr wißt, daß der Fadet oder Farfadet, den man an andern Orten auch Irrwisch nennt, ein sehr hübscher, aber etwas boshafter Kobold ist. Auch die Feen heißt man bei uns Faden; doch glaubt man nicht mehr sehr stark an sie. Wie man sich indessen eine kleine Fee oder das Weibchen eines Kobolds vorzustellen hätte, begriff man, wenn man die kleine Fadette ansah. Man glaubte einen Irrwisch zu sehen, so klein, mager, zerzaust und keck war sie. Sie war ein sehr geschwätziges und sehr spottsüchtiges

Kind, beweglich wie ein Schmetterling, neugierig wie ein Rothkehlchen und schwarz wie eine Grille.

Und wenn ich die kleine Fadette mit einer Grille vergleiche, so heißt das sagen, daß sie nicht schön war, denn das arme kleine Krikri der Felder ist noch häßlicher als das des Herdes. Dennoch aber, wenn ihr euch erinnert, auch einmal ein Kind gewesen zu sein und mit diesem Krikri gespielt zu haben, indem ihr es zornig machtet und in eurem Holzschuh schreien ließet, so müßt ihr wissen, daß es ein kleines Ding ist, welches nicht dumm aussieht und mehr zum Lachen als zum Aerger reizt. So nannten denn auch die Kinder von Cosse, welche nicht einfältiger sind als die andern und welche so gut wie die andern zu beobachten und Vergleichungen zu finden wissen, die kleine Fadette die Grille, wenn sie dieselbe zornig machen wollten, und zwar meist in ganz freundschaftlicher Weise, denn sie fürchteten sie nicht wenig, weil sie boshaft zu sein verstand. Sie haßten sie aber nicht, denn sie wußte ihnen alle Arten von Geschichten zu erzählen und lehrte sie neue Spiele, in deren Erfindung sie unerschöpflich war.

Doch alle ihre Zu- und Uebernamen ließen mich beinahe den vergessen, welchen sie in der Taufe erhalten hatte und welchen ihr vielleicht später gerne wissen möchtet. Sie hieß Franziska, und deßhalb nannte ihre Großmutter, welche Namensänderungen nicht leiden konnte, sie immer Fanchon (Fränzchen).

Weil die Leute vom Zwillingshof und die Mutter Fadet schon seit lange her nicht gut mitsammen standen, sprachen die Zwillinge nicht viel mit der kleinen Fadette. Sie hegten sogar eine Art Abneigung gegen sie und hatten von freien Stücken nie mit ihr gespielt, so wenig als mit ihrem kleinen Bruder, der Heuschrecke, welcher noch ausgetrockneter und boshafter als sie und von ihr unzertrennlich war, indem er böse wurde, wenn sie nicht auf sein Geschwätz hörte, mit Steinen nach ihr warf, wenn sie sich über ihn lustig machte, sich ärgerte, daß er

nicht groß und stark sei, und seine Schwester, die im Grunde von munterer Laune und lachlustig war, auch wider ihren Willen zum Zorn reizte. Man machte sich von der Mutter Fadet eine solche Vorstellung, daß viele Kinder, und die des Vaters Barbeau insbesondere, sich einbildeten, es brächte Unglück, wenn man mit der Grille und mit der Heuschrecke Freundschaft schließen würde. Dies hinderte die letztern nicht, andere Kinder anzusprechen, denn sie waren nicht eben schüchtern, und die kleine Fadette gab sich, je seltener sie die Zwillinge vom Zwillingshof zu sehen Gelegenheit hatte, nur um so mehr Mühe, sie vermittelst allerlei Possen und Firlefanz zu necken.

X.

Die kleine Fadette.

Als der arme Landry, ein Bischen ärgerlich über den Schlag, welchen er auf die Schulter gekriegt hatte, sich umwandte, erblickte er die kleine Fadette und nicht weit hinter ihr Hänschen, die Heuschrecke, welcher, von Geburt an schlecht auf den Beinen, der Schwester hinkend nachknappte.

Landry wollte zuerst gar keine Notiz von dem Geschwisterpaar nehmen und seinen Weg fortsetzen, denn er war zu keinem Spaß aufgelegt, allein die kleine Fadette schlug ihn abermals auf die Schulter und rief: „Hussah, hussah! der garstige Zwilling, die Hälfte von einem Bursch, der seine andere Hälfte verloren hat!“

Jetzt kehrte Landry, welcher noch weniger in der Stimmung war, sich beleidigen, als sich hänseln zu lassen, sich um und führte gegen die kleine Fadette einen Faustschlag, welchen sie sicherlich gefühlt haben würde, denn der Zwilling ging ins fünfzehnte Jahr und sein Arm war durchaus nicht lahm. Die Fadette aber, welche ins vierzehnte Jahr ging, war so schmächtig und klein, daß man sie kaum für zwölfjährig hielt und daß man, wenn man sie sah, glauben mußte, sie würde zerbrechen, sobald man sie nur anrührte.

Allein sie war zu klug und zu gewandt, um sich Schläge geben zu lassen, und was sie beim Raufen an Stärke nicht besaß, das ersetzte sie durch Schnelligkeit und Behendigkeit. Sie sprang daher so geschickt zur Seite, daß Landry um's Haar Faust und Nase an einen dicken Baum gerannt hätte, welcher zwischen ihnen stand.

„Boshafte Grille!" sagte der arme Zwilling höchlich erzürnt, „Du mußt sehr herzlos sein, da Du Einen necken kannst, der so sehr in Angst ist, wie ich es bin. Schon lange willst Du mich böse machen, indem Du mich die Hälfte von einem Knaben nennst. Heute habe ich große Lust, euch in vier Theile zu zerbrechen, Dich und Deine häßliche Heuschrecke, um zu sehen, ob ihr alle Beide auch nur den vierten Theil von irgend etwas Rechtem ausmacht."

„Ach ja, der schöne Zwilling vom Zwillingshof, Herr von der Binsenwiese am Ufer des Flusses," versetzte die kleine Fadette fortwährend hohnlächelnd, „Ihr seid wohl recht einfältig, daß Ihr Händel mit mir sucht, mit mir, die Euch Nachricht von Eurem Zwillingsbruder geben und Euch sagen kann, wo Ihr in wiederfinden könnt."

„O, das ist etwas Anderes," antwortete Landry, indem er sich schnell beruhigte. „Wenn Du es weißt, Fadette, so sag' es mir und ich will mich zufrieden geben."

„Es gibt da weder eine Fadette noch eine Grille, die Lust hätte, Euch zufrieden zu stellen," entgegnete das kleine Mädchen. „Ihr habt mir Grobheiten gesagt und hättet

mich geschlagen, wenn Ihr nicht zu langsam und zu ungeschlacht wäret. Sucht ihn also allein, Euren betrunkenen Zwilling, wenn Ihr klug genug seid, um ihn finden zu können."

„Ich bin wohl recht einfältig, böses Mädchen, daß ich auf Dich höre," sagte Landry, indem er ihr den Rücken kehrte und seinen Weg wieder aufnahm. „Du weißt von meinem Bruder nicht mehr als ich auch und bist in der Beziehung nicht klüger als Deine Großmutter, die alte Lügnerin."

Allein die kleine Fadette folgte Landry, die Heuschrecke, welche sie eingeholt und sich an ihren zerrissenen und bestaubten Rock gehängt hatte und nach sich ziehend, indem sie fortwährend kicherte und unaufhörlich sagte, er werde ohne ihre Hülfe seinen Zwillingsbruder niemals wiederfinden. Landry, welcher sie nicht loswerden konnte und sich einbildete, daß ihre Großmutter oder gar sie selbst vermöge irgend einer Hexerei, vermittelst eines Bundes mit dem Irrwisch des Flusses ihn verhinderten, Sylvinet zu finden, entschloß sich, wieder in die Binsenwiese hinabzusteigen und von dort nach Hause zu gehen.

Die kleine Fadette folgte ihm bis zur Umzäunung der Wiese, und als er in dieselbe hinabging, setzte sie sich wie eine Elster auf den Zaun und rief ihm nach: „Adieu denn, schöner Zwilling ohne Herz, welcher seinen Bruder verläßt. Du wirst beim Abendessen umsonst auf ihn warten; Du wirst ihn heute nicht mehr sehen und morgen ebenfalls nicht, denn da, wo er ist, rührt er sich so wenig von der Stelle als ein Stein. Und sieh nur, es zieht ein Gewitter herauf. Es werden diese Nacht noch Bäume in den Fluß fallen und das Wasser wird Sylvinet weit, weit mit sich fortnehmen, so weit, daß Du ihn niemals wiederfinden wirst."

Alle diese bösen Worte, welche Landry wider Willen anhören mußte, trieben ihm kalten Schweiß aus. Er glaubte zwar nicht unbedingt daran, allein die Familie

Fadet war dafür bekannt, mit dem Teufel auf so vertrautem Fuß zu stehen, daß man keineswegs versichert sein konnte, es sei Nichts an der Sache.

„Wohlan, Fanchon," sagte Landry stillestehend, „willst Du mich in Ruhe lassen oder aber mir in Wahrheit sagen, was Du von meinem Bruder weißt? Ja oder nein!"

„Und was gibst Du mir, wenn ich Dir, noch bevor der Regen zu fallen beginnt, Deinen Bruder finden helfe?" entgegnete die Fadette, indem sie sich auf dem Zaun aufrichtete und die Arme bewegte, als wollte sie von dannen fliegen.

Landry wußte nicht, was er ihr versprechen wollte, und fing an zu glauben, das Ganze laufe da hinaus, ihm einiges Geld aus der Tasche zu locken. Allein der Wind, welcher in den Bäumen sauste, und der Donner, welcher zu grollen begann, trieben ihm das Blut fieberhaft zum Herzen. Nicht als ob er Furcht vor dem Gewitter gehabt hätte, allein dieses Gewitter war so plötzlich gekommen und in einer Weise, welche nicht natürlich schien. Es ist wohl möglich, daß Landry in seiner Pein das Gewitter hinter den Bäumen am Flußufer nicht hatte aufsteigen sehen, um so mehr, da er sich seit zwei Stunden in der Sohle des Thales aufgehalten und den Himmel nur gesehen hatte, als er hügelan gegangen. In der That hatte er das Gewitter erst in dem Augenblick bemerkt, in welchem die kleine Fadette es ihm gezeigt, und dann: der Wind schwellte den Rock des Mädchens, seine häßlichen schwarzen Haare quollen unter der nachläßig aufgesetzten Haube hervor und hingen wie Mähnen über die Ohren herab, ein Windstoß hatte der Heuschrecke die Mütze entführt und Landry vermochte nur mit Mühe seinen Hut vor dem Davonfliegen zu bewahren.

Der Himmel war binnen zwei Minuten ganz schwarz geworden und es schien Landry, die auf dem Zaune stehende Fadette sei viel größer als gewöhnlich.

Landry fürchtete sich; es läßt sich nicht leugnen.

„Fanchon," sagte er zu ihr, „ich ergebe mich Dir, wenn Du mir meinen Bruder zurückgibst. Du hast ihn vielleicht gesehen, Du weißt vielleicht, wo er ist. Sei ein gutes Mädchen! Ich weiß nicht, welches Vergnügen Dir meine Angst machen kann. Zeige mir ein gutes Herz und ich will glauben, daß Du besser bist als Dein Aussehen und Deine Worte."

„Und warum sollte ich für Dich ein gutes Mädchen sein," entgegnete sie, „da Du mich schlecht behandeltst, während ich Dir nie Etwas zu Leide gethan? Warum sollte ich ein gutes Herz haben für zwei Zwillinge, welche stolz sind wie zwei Gockelhähne und mir niemals die geringste Freundschaft erwiesen haben?"

„Komm, Fadette," sagte Landry wieder, „Du willst, daß ich Dir was verspreche. Sag' geschwind, was Du haben willst, und ich werde es Dir geben. Willst Du mein neues Messer?"

„Laß es sehen!" versetzte die kleine Fadette, indem sie mit einem Froschsprung an Landry's Seite hüpfte.

Und als sie das Messer gesehen hatte, welches gar nicht übel war und wofür Landry's Pathe auf dem letzten Jahrmarkt zehn Sous gegeben hatte, ward sie einen Augenblick in Versuchung geführt, allein bald fand sie, daß das zu wenig sei, und verlangte, daß ihr Landry lieber seine kleine weiße Henne geben solle, die nicht größer war als eine Taube und bis auf die Füße hinab befiedert war.

„Ich kann Dir meine weiße Henne nicht versprechen," antwortete Landry, „weil sie meiner Mutter gehört, allein ich verspreche Dir, daß ich sie für Dich darum bitten werde, und ich stehe dafür, meine Mutter wird sie Dir nicht verweigern, weil ihr Nichts zu kostbar sein wird, was ihr den Sylvinet wieder verschaffen kann."

„Ei, seht doch!" sagte die kleine Fadette; „und wenn ich nun nach eurem Zickchen mit der schwarzen Nase Verlangen trüge, würde es mir die Mutter Barbeaude auch geben?"

„Mein Gott, mein Gott! wie lange hältst Du mich hin, Fanchon. Höre, ich sage Dir kurz und gut: wenn mein Bruder in Gefahr ist und Du mich sogleich zu ihm bringst, so gibt's auf unserem Hofe weder ein Huhn noch ein Hühnchen, weder eine Ziege noch ein Zickchen, welches Dir mein Vater und meine Mutter nicht gerne zum Lohn gäben, davon bin ich überzeugt."

„Wohlan, Landry, wir wollen sehen, „sagte die kleine Fadette und hielt ihm ihre kleine magere Hand hin, damit er ihr zum Zeichen des geschlossenen Handels einen Handschlag gäbe, was er nicht that ohne ein wenig zu zittern, denn ihre Augen funkelten, daß man einen Kobold in Person vor sich zu haben glaubte. „Ich werde Dir jetzt nicht sagen," setzte sie hinzu, „was ich haben will; ich weiß es vielleicht selbst noch nicht. Aber erinnere Dich des Versprechens, welches Du mir zu dieser Stunde gegeben, und wenn Du es brichst, so werde ich es aller Welt sagen, daß man in das Wort des Zwillings Landry kein Vertrauen setzen dürfe. Ich verlasse Dich hier und vergiß nicht, daß ich Nichts von Dir verlangen werde, bis der Tag kommt, wo ich Dich aufsuchen werde, um zu fordern, was mir gefällt und was Du mir ohne Zaudern und Zögern geben sollst."

„Es sei, Fadette! Es ist beschlossen und besiegelt," versetzte Landry und schlug seine Hand in die ihrige.

„Nun, sagte sie mit kühner und zufriedener Miene, so gehe an das Ufer des Flüsses zurück. Gehe an demselben abwärts, bis Du blöcken hören wirst, und da wo Du ein Lamm erblicken wirst, wirst Du auch Deinen Bruder sehen. Wenn es nicht so kommt, wie ich Dir sage, gebe ich Dir Dein Wort zurück."

Hierauf sprang die Grille, die Heuschrecke unter dem Arm fassend und nicht darauf achtend, daß dieser die Sache nicht sehr gefiel und sie sich wie ein Aal wand, mitten in das Gesträuch und Landry sah und hörte Nichts mehr von ihnen, als hätte er geträumt.

Er verlor aber keine Zeit damit, sich zu fragen, ob die Fadette ihn gefoppt hätte oder nicht. Er lief vielmehr in einem Athemzug in die Binsenwiese hinab und verfolgte den Lauf des Flusses bis zu der Schlucht. Er wollte an dieser vorübergehen, ohne hinabzusteigen, weil er den Ort so genau untersucht hatte, daß er überzeugt war, Sylvinet befinde sich nicht dort, aber wie er sich dort von der Stelle entfernen wollte, hörte er ein Lamm blöcken.

„Gott meiner Seele!" dachte er, „das Mädchen hat mir die Wahrheit gesagt. Ich höre das Lamm, mein Bruder ist da. Aber ob todt oder lebendig, das kann ich nicht wissen."

Und er sprang in die Schlucht und drang in das Gestrüppe. Sein Bruder war nicht da; aber als Landry den Lauf des Wassers zehn Schritte weit verfolgte, wobei er fortwährend das Lamm blöcken hörte, sah er Sylvinet auf dem gegenüberliegenden Ufer sitzen, ein kleines Lamm in seiner Blouse eingewickelt haltend.

Als er bemerkte, daß Sylvinet am Leben und weder im Gesicht noch an den Kleidern beschädigt und zerrissen war, ward es ihm so wohl zu Muthe, daß er dem guten Gott von Herzen dankte, ohne daran zu denken, ihn dafür um Verzeihung zu bitten, daß er, um dieses Glück zu erlangen, zu der Wissenschaft des Teufels seine Zuflucht genommen. In dem Augenblick jedoch, wo er Sylvinet, der ihn noch nicht sah und hörte, weil das Wasser hier geräuschvoll über die Kiesel wegschoß, anrufen wollte, hielt er inne, um ihn genauer anzusehen; denn er war erstaunt, ihn gerade so zu finden, wie die kleine Fadette vorhergesagt hatte, mitten unter Bäumen, welche der Wind wüthend peitschte, und sich so wenig von der Stelle rührend als ein Stein.

Nun weiß aber Jeder, daß es gefährlich ist, auf dem Ufer unseres Flusses zu verweilen, wenn ein heftiger Wind sich erhebt. Alle Uferstellen sind unterwaschen und jeder Sturm entwurzelt einige Erlen, deren Wurzeln, wenn es

nicht gerade alte und große Bäume sind, nicht weit in den Boden reichen und die euch, ohne euch zuvor zu benachrichtigen, tüchtig auf den Leib fallen. Allein Sylvinet, der doch weder einfältiger noch närrischer war als ein Anderer, schien diese Gefahr gar nicht zu beachten. Er dachte so wenig daran, als hätte er sich unter dem Dach einer guten Scheune befunden. Ermüdet, weil er den ganzen Tag ziel- und zwecklos umhergeschlendert und, wenn auch glücklicher Weise nicht in den Fluß, so doch in seinen Kummer und Verdruß versunken, saß er regungslos da, die Augen auf das strömende Wasser geheftet, das Gesicht bleich wie die Blüthe der Nymphäa, den Mund halb offen wie ein kleiner Fisch, welcher der Sonne entgegengähnt, die Haare vom Winde zerwühlt und nicht einmal seines kleinen Lammes achtend, welches er in den Wiesen verirrt gefunden und dessen er sich erbarmt hatte. Er hatte es in seine Blouse gewickelt, um es heimzutragen, allein im Gehen hatte er das wieder vergessen. Er hielt das Lamm auf den Knieen ohne sein Geblöck zu hören, obgleich das arme Thierchen ganz erbärmlich schrie und mit seinen großen klaren Augen um sich schaute, verwundert, von Niemand seiner Gattung gehört zu werden und weder Vater noch Mutter noch seinen Stall zu sehen, sondern nur einen dicht beschatteten und bebuschten Ort und ein mächtig großes Wasser, welches ihm vielleicht heftige Furcht einflößte.

XI.

Das Haus der Hexe.

Wäre Landry von Sylvinet nicht durch den Fluß getrennt gewesen, welcher nirgends breiter ist als vier bis fünf Meter, wie man in der neueren Zeit sagt, aber stellenweise so tief als breit ist, so würde er sicherlich ohne weiteres Bedenken seinem Bruder um den Hals gefallen sein. Doch da ihn Sylvinet nicht einmal sah, so hatte er Zeit, zu überlegen, auf welche Weise er ihn aus seiner Träumerei wecken und nachher durch Ueberzeugung zur Vernunft zurückbringen wolle; denn wenn diese bei dem armen Maulhänger nicht Eingang fand, so konnte er leicht in einer andern Richtung fortlaufen und Landry dann nicht so bald eine Furth oder einen Steg finden, um ihn einzuholen.

Während daher Landry mit sich selbst zu Rathe ging, fragte er sich, wie wohl sein Vater, der Verstand und Klugheit für Vier besaß, unter solchen Umständen handeln würde; und da fiel ihm recht zu gelegener Zeit ein, daß Vater Barbeau das Ding ganz ruhig angreifen und sich Nichts merken lassen würde, um Sylvinet nicht zu zeigen, welche Angst er ihm verursacht habe, und ihm weder Anlaß zu allzugroßer Reue zu geben, noch ihn zu ermuthigen, diese Handlungsweise künftig in ärgerlicher Laune zu wiederholen.

Er begann daher zu pfeifen, als ob er die Amseln zum Singen anlocken würde, wie die Hirtenknaben zu thun pflegen, wenn sie bei einbrechender Nacht durch's Gebüsch gehen. In Folge dessen hob Sylvinet den Kopf auf und als er seinen Bruder gewahr ward, schämte er sich und

stand schnell auf, in der Meinung, dieser habe ihn noch nicht gesehen. Landry stellte sich nun, als bemerke er ihn erst jetzt und sagte zu ihm, ohne gerade zu rufen, denn der Fluß rauschte nicht so laut, daß sie einander nicht hätten verstehen können:

„Ei, Sylvinet, bist Du da? Ich habe den ganzen Tag auf Dich gewartet und da Du so lange ausbliebest, spazierte ich hieher, indem ich Dich wenigstens beim Nachtessen zu Hause zu finden hoffte; nun ich Dich aber angetroffen habe, wollen wir mit einander heimkehren. Wir wollen, Jeder an einem Ufer, hinabgehen und bei der Furt der Roulettes zusammentreffen."

Es war dieß die Furt, welche sich rechts von dem Hause der Mutter Fadet befand.

„So gehn wir!" sagte Sylvinet, sein Lämmchen auf den Arm nehmend, weil es ihm nicht gern folgte, da es ihn noch nicht recht kannte.

Sie gingen am Flusse hinab, ohne daß sie einander recht anzuschauen wagten, denn sie fürchteten, einander zu zeigen, wie schwer ihnen das gegenseitige Zürnen fiel, und welch großes Vergnügen sie über das Wiederfinden empfanden. Von Zeit zu Zeit richtete Landry während dem Laufen ein paar Worte an seinen Bruder, und zwar immer, um sich den Anschein zu geben, als ahne er Nichts von dessen Verdrießlichkeit. Er fragte ihn zuerst, woher er das Lämmchen habe. Sylvinet konnte das nicht wohl sagen, denn er wollte nicht gestehen, daß er weit fort gewesen sei und nicht einmal den Namen der Ortschaften kenne, durch welche er gekommen war. Als Landry seine Verlegenheit bemerkte, sagte er:

„Erzähl' es mir nur ein ander Mal, denn bei dem starken Winde ist es nicht rathsam, so lange unter den Bäumen längs dem Wasser zu verweilen. Doch zum Glück fängt es an zu regnen und nun wird sich der Windbald legen."

Und bei sich selbst sagte er: die Grille hat wirklich

wahr gesprochen, als sie mir sagte, ich würde ihn finden, bevor es noch anfange zu regnen. Gewiß, das Mädchen weiß mehr als Unsereins.

Er bedachte nicht daß er sich eine gute Viertelstunde lang bei der Mutter Fadet aufgehalten habe, um sie zu bitten, während diese sich beharrlich geweigert hatte, seinem Gesuche zu entsprechen, und daß die kleine Fadette, die er erst gesehen, als er das Haus verließ, Sylvinet während seiner Unterredung mit der Alten bemerkt haben konnte. Endlich fiel ihm das auch ein; aber wie konnte sie, als sie ihn anredete so gut wissen, was ihn beunruhigte, da sie doch nicht zugegen war, als er es ihrer Großmutter erzählte? Dießmal fiel ihm nicht ein, daß er auf seinem Wege nach der Binsenwiese schon mehrere Personen nach seinem Bruder gefragt und leicht Jemand in Gegenwart der kleinen Fadette davon habe sprechen können, oder auch, daß die Kleine vielleicht sein Gespräch mit der Großmutter behorcht habe, indem sie sich irgendwo versteckte, was sie oft that, um Alles zu erfahren, was ihre Neugier befriedigen konnte.

Der arme Sylvinet dagegen überlegte bei sich selbst, wie da sein übles Benehmen seinem Bruder und seiner Mutter gegenüber erklären wollte, denn er hatte eine Vorstellung von Seite Landry's nicht erwartet und wußte nur nicht welches Geschichtchen er ihm weiß machen wolle, er, der in seinem Leben noch nie gelogen und seinem Zwillingsbruder nie etwas verborgen hatte.

Es war ihm daher nicht wohl zu Muthe, als er die Furt überschritt, denn er hatte bis dahin noch Nichts gefunden, was ihm aus der Verlegenheit helfen konnte.

Sobald er am andern Ufer angelangt war, umarmte ihn Landry, und zwar unwillkührlich noch herzlicher als gewöhnlich. Er enthielt sich jedoch, ihn auszufragen, denn er sah wohl, daß Sylvinet nicht wissen würde, was er sagen solle, und indem er ihm daher von allerlei andern Sachen als von der sprach, die Beiden am Herzen lag,

schlugen sie mit einander den Heimweg ein. Als sie an dem Hause der Mutter Fadet vorbeikamen, sah sich Landry angelegentlich nach der kleinen Fadette um und spürte sogar Lust, ihr zu danken. Allein die Thüre war verschlossen und man hörte drinnen Nichts als die Stimme der Heuschrecke, welcher brüllte, weil die Großmutter ihn durchgewamst hatte, was jeden Abend geschah, hatte er es verdient oder nicht.

Sylvinet, dem es leid that, den Jungen so heulen zu hören, sagte zu seinem Bruder: „In diesem garstigen Hause hört man immer nur Geschrei und Prügel. Ich weiß zwar wohl, daß es keinen böseren und widerwärtigeren Kerl gibt, als diese Heuschrecke; und was die Grille anbetrifft, so gäbe ich nicht zwei Sous für sie. Aber diese Kinder sind unglücklich, daß sie weder Vater noch Mutter haben und von dieser alten Hexe abhängen müssen; die immer bösartig ist und ihnen Nichts übersieht."

„So geht es jedenfalls bei uns nicht," antwortete Landry. „Wir haben nie weder vom Vater noch von der Mutter Hiebe bekommen und selbst wenn man uns unserer Kinderunarten wegen schalt, geschah es mit solcher Milde und solchem Anstand, daß die Nachbarn es nicht hörten. Es gibt so Kinder, die zu glücklich sind, und nicht einmal einsehen, welche Vortheile sie vor andern haben; die kleine Fadette aber, die das unglücklichste Kind der Welt ist und schrecklich mißhandelt wird, lacht immer und beklagt sich nie über Etwas."

Sylvinet verstand den Vorwurf und bereute seinen Fehler. Er hatte im Laufe des Tages schon mehrmals Reue und wohl zwanzigmal Lust gespürt, umzukehren; allein die Scham hatte ihn zurückgehalten. Jetzt schwoll ihm das Herz und er weinte, ohne ein Wort zu sprechen; sein Bruder aber nahm ihn bei der Hand und sagte:

„Es regnet tüchtig, Sylvinet, wir wollen im Gallopp heimspringen."

Sie begannen nun zu springen und Landry versuchte

dabei, Sylvinet zum Lachen zu bringen, wozu sich dieser auch bemühte, um den Bruder zu befriedigen.

Als sie jedoch das Haus betraten, hatte Sylvinet Lust, sich in der Scheune zu verbergen, denn er fürchtete Vorwürfe von seinem Vater. Vater Barbeau aber, der die Sache nicht so ernsthaft nahm, wie seine Frau, begnügte sich, ihn aufzuziehen, und Mutter Barbeaude, die vernünftigerweise eine Lektion von ihrem Mann empfangen hatte, versuchte ihm die ausgestandene Qual zu verbergen. Während sie sich bemühte, ihre Zwillinge an einem guten Feuer zu trocknen und ihnen das Nachtessen vorzusetzen, bemerkte jedoch Sylvinet wohl, daß sie geweint habe; auch schaute sie ihn von Zeit zu Zeit unruhig und bekümmert an. Wäre er allein bei ihr gewesen, so hätte er sie um Verzeihung gebeten und sie so lange geliebkost, bis sie getröstet gewesen wäre. Der Vater liebte aber dergleichen Hätscheleien nicht und so mußte Sylvinet gleich nach dem Nachtessen, ohne Etwas sagen zu können, zu Bette gehen, denn die Müdigkeit überwältigte ihn. Er hatte den Tag über Nichts gegessen und war wie betrunken, als er sein Nachtessen, dessen er sehr bedürftig war, recht eigentlich verschlungen hatte. Gern oder ungern mußte er sich nun von seinem Zwillingsbruder auskleiden lassen, worauf sich Landry ihm zur Seite auf den Rand desselben setzte und eine seiner Hände in die seinige nahm.

Als Sylvinet eingeschlafen war, nahm Landry von seinen Eltern Abschied, bemerkte aber nicht, daß seine Mutter ihn zärtlicher als sonst umarmte. Er glaubte immer, sie könne ihn nicht so lieben, wie seinen Bruder, war deßhalb nicht eifersüchtig, denn er sagte sich, er sei weniger liebenswürdig und empfange ja doch den ihm gebührenden Theil. Er fügte sich diesem sowohl aus Achtung für seine Mutter als aus Freundschaft für seinen Zwillingsbruder, welcher mehr als er der Liebkosungen und des Trostes bedurfte.

Am folgenden Morgen eilte Sylvinet an's Bett der

Mutter Barbeaude, bevor diese noch aufgestanden war, öffnete ihr sein Herz und bekannte ihr seine Scham und Reue. Er erzählte ihr, daß er sich seit einiger Zeit sehr unglücklich fühle und zwar nicht sowohl, weil er von Landry getrennt sei, sondern weil er meine, Landry liebe ihn nicht. Und als seine Mutter ihn dieser Ungerechtigkeit wegen befragte, wußte er ihr keinen Grund anzugeben, denn seine Einbildung war gleichsam zu einer Krankheit in ihm geworden, die er nicht besiegen konnte. Die Mutter verstand ihn besser, als sie sich den Anschein geben wollte, weil das Herz einer Frau von diesen Qualen leicht erfaßt wird und sie selbst oft gelitten hatte, wenn sie sah, wie Landry bei seinem Muthe und seiner Tugend ruhig war. Dießmal aber sah sie ein, daß die Eifersucht bei jeder Art von Liebe, selbst bei der, welche das erste Gebot Gottes ist, ein schlimmes Ding sei und hütete sich wohl, Sylvinet dazu zu ermuthigen. Sie stellte ihm vor, wie weh er seinem Bruder gethan habe und wie gut derselbe sei, sich weder darüber zu beklagen noch verletzt zu zeigen. Sylvinet erkannte das auch und gestand, daß sein Bruder ein besserer Christ als er sei. Er machte Versprechungen und faßte den Entschluß, sich zu bessern, und zwar mit dem aufrichtigsten Willen.

Obwohl er jedoch getröstet und zufrieden gestellt schien und seine Mutter alle seine Thränen getrocknet und alle seine Klagen durch herzerquickende Gründe beantwortet hatte, obwohl er sein Möglichstes that, um gegen seinen Bruder gerecht zu seyn und sich natürlich gegen ihn zu benehmen, blieb in seinem Herzen doch unwillkührlich ein Ueberrest von Bitterkeit zurück. Mein Bruder, dachte er oft wider Willen, ist der christlichere und gerechtere von uns Beiden, sagt die liebe Mutter, und das ist wahr; wenn er mich aber so herzlich lieben würde, wie ich ihn liebe, so vermöchte er sich nicht zu fügen, wie er es thut. — Und er dachte an die ruhige, fast gleichgültige Miene, die Landry gezeigt, als er ihn am Ufer des Flusses ge-

funden hatte. Er erinnerte sich, wie derselbe, als er ihn suchte, den Amseln gepfiffen hatte, während er selbst sich in jenem Augenblicke wirklich in den Fluß hatte stürzen wollen. Wenn er auch diesen Gedanken noch nicht gehabt hatte, als er das väterliche Haus verließ, so ward derselbe doch gegen Abend mehrmals in ihm aufgestiegen, weil er glaubte, sein Bruder werde ihm nie verzeihen, daß er mit ihm geschmollt und ihn zum ersten Mal in seinem Leben vermieden habe. — Wenn er mir diesen Schimpf angethan hätte, dachte er, so hätte ich mich nie darüber zu trösten gewußt. Ich bin froh, daß er mir denselben verziehen hat, hätte aber doch gedacht, er würde ihn mir nicht so leicht verzeihen. — Und nach solchen Gedanken seufzte der unglückliche Knabe, während er sich ihrer zu erwehren suchte und erwehrte sich ihrer seufzend.

Da uns indessen Gott immer belohnt und hilft, wenn wir nur einigermaßen die gute Absicht haben, ihm zu gefallen, so kam es auch, daß Sylvinet den Rest des Jahres durch weit vernünftiger war, sich des Streitens und Schmollens mit seinem Bruder enthielt, diesen endlich ruhiger liebte und seine Gesundheit, welche unter allen diesen Qualen gelitten hatte, sich stärkte und wieder hergestellt ward. Sein Vater theilte ihm auch mehr Arbeit zu, da er bemerkte, daß er sich um so besser dabei befand, je weniger er auf seine Grillen horchte. Die Arbeit aber, die man bei den Eltern leistet, ist nie so hart, wie die, zu welcher man sich bei Andern verdungen hat. Daher ward auch Landry, der sein nicht schonte, im Laufe dieses Jahres kräftiger und wohlgestalteter als sein Zwillingsbruder. Die kleinen Verschiedenheiten, die man immer bei ihnen beobachtet hatte, wurden deutlicher und gingen von ihrem Geiste auf ihr Aeußeres über. Als sie das fünfzehnte Jahr zurückgelegt hatten, wurde Landry ein ganz hübscher Bursche und Sylvinet blieb ein artiger Junge, der schmächtiger und etwas weniger blühend als sein Bruder war. Man verwechselte sie daher nie mehr

mit einander und ungeachtet sie sich immer wie Brüder glichen, sah man nicht mehr auf den ersten Blick hin, daß sie Zwillinge waren. Landry, welcher der jüngere genannt wurde, weil er eine Stunde nach Sylvinet geboren war, schien Leuten, die sie zum ersten Male sahen, ein oder zwei Jahre älter zu sein. Das Alles vermehrte die Freude, die Vater Barbeau an ihm hatte, denn nach der ächten Art der Landleute schätzte er Kraft und einen hübschen Wuchs vor Allem.

XII.

Madelon.

In der ersten Zeit, welche auf das Abenteuer Landry's mit der kleinen Fadette folgte, machte das ihr gegebene Versprechen dem jungen Burschen einige Sorge. In dem Augenblicke, wo sie ihn seiner Unruhe entrissen hatte, hätte er sich für seinen Vater und seine Mutter hin verpflichtet, das Beste, was der Zwillingshof besaß, herzugeben; als er aber sah, daß Vater Barbeau Sylvinets Maulen nicht besonders ernstlich aufgefaßt und keine Unruhe gezeigt hatte, fürchtete er, sein Vater werde die kleine Fadette, wenn sie einst kommen sollte, um ihren Lohn zu fordern, vor die Thüre stellen und sie ihrer schönen Wissenschaft und des schönen Wortes wegen, das Landry ihr gegeben hatte, auslachen.

Diese Furcht machte, daß Landry sich bei sich selbst schämte und er, je weiter sein Kummer hinter ihm lag, sich recht einfältig fand, in dem, was ihm begegnet war,

Hexerei gesehen zu haben. Er war nicht überzeugt, daß die kleine Fadette ihn gefoppt habe, fühlte aber wohl, daß man Zweifel darüber hegen könne, und fand keine guten Gründe, die er seinem Vater geben könnte, um ihm zu beweisen, daß er wohl gethan habe, eine Verpflichtung von so großen Folgen auf sich zu nehmen; andrerseits sah er auch nicht, wie er diese Verpflichtung brechen könnte, denn er hatte bei seiner Ehre geschworen und es von ganzer Seele und gewissenhaft gethan.

Zu seinem großen Erstaunen hörte er jedoch weder am Tage nach der Begebenheit, noch den zweitfolgenden, noch im Laufe der Woche, noch im Laufe des Monats, noch den Sommer über weder auf dem Findlingshof noch in der Priche einmal von der kleinen Fadette reden. Sie fand sich weder bei Vater Caillaud ein, um mit Landry sprechen zu wollen, noch bei dem Vater Barbeau, um Etwas zu verlangen, und sah Landry sie in der Ferne auf den Feldern, so kam sie nicht auf ihn zu und schien nicht auf ihn Acht zu geben, was gegen ihre Gewohnheit war, denn sie lief sonst Jedermann nach, sei es aus Neugier oder um mit Denen, die guter Laune waren, zu lachen, zu spielen und zu scherzen, oder die, welche es nicht waren, zu necken und zu verhöhnen.

Da jedoch das Haus der Mutter Fadet gleich weit von der Priche und von der Cosse gelegen war, so mußte Landry unfehlbar früher oder später auf dem Wege einmal mit der kleinen Fadette zusammentreffen, und ist der Weg nicht breit, so muß man sich wohl die Hand geben oder im Vorbeigehen ein Wort zu einander sagen.

Eines Abends trieb die kleine Fadette ihre Gänse heim, während ihre Heuschrecke ihr immer auf den Fersen folgte. Landry, der die Stuten auf der Wiese geholt hatte, führte diese ganz ruhig nach der Priche zurück; sie mußte sich daher auf dem schmalen Wege, der sich vom Kreuz des Hügels zu der Furt der Rouletten hinabwindet und hier einen wahren Engpaß bildet, kreuzen,

denn es ließ sich unmöglich ausweichen. Landry wurde ganz roth, aus Furcht, sie werde ihn jetzt an sein Wort erinnern, und da er die kleine Fadette nicht ermuthigen wollte, so schwang er sich, sobald er das Mädchen sah, auf eine der Stuten und drückte ihr die Holzschuhe in die Seiten, um sie in Trab zu setzen; da aber alle Stuten die Fesseln an den Füßen hatten, so lief die, auf welche er sich gesetzt hatte, darum nicht schneller. Als Landry sich ganz in der Nähe der kleinen Fadette sah, wagte er nicht, sie anzublicken und schaute rückwärts, als wollte er nach den ihm folgenden Füllen sehen. Als er wieder vor sich her schaute, war die Fadette schon an ihm vorbei und hatte Nichts zu ihm gesagt; er wußte nicht einmal, ob sie ihn angeschaut und mit den Augen oder durch Lachen ihn aufgefordert hatte, ihr guten Abend zu sagen. Er sah nur Hänschen, die Heuschrecke, der in seiner ewigen Bosheit einen Stein auflas und der Stute an die Beine warf. Landry hatte gute Lust, ihm mit der Peitsche eins zu versetzen, fürchtete aber, dadurch aufgehalten zu werden und eine Erklärung mit der Schwester zu veranlassen. Er that daher, als bemerke er es nicht und ritt davon ohne hinter sich zu schauen.

So oft Landry die kleine Fadette antraf, ging es ungefähr auf dieselbe Art. Allmählich erkühnte er sich, sie anzuschauen; denn je älter und vernünftiger er ward, desto weniger bekümmerte er sich um eine so kleine Angelegenheit. Nun er aber den Muth gefaßt hatte, sie ruhig anzuschauen, als erwarte er, sie werde ihm Etwas sagen wollen, wunderte er sich, daß das Mädchen vorsätzlich den Kopf abwandte, als hätte sie die nämliche Furcht vor ihm, die er vor ihr gehabt hatte. Das machte ihn sich selbst gegenüber vollends kühn und da sein Herz gerecht war, so fragte er sich, ob er nicht sehr unrecht gehabt habe, ihr nie für das Vergnügen zu danken, das sie ihm entweder durch ihre Wissenschaft oder durch Zufall verursacht hatte. Er faßte den Entschluß, sie das erstemal

wo er sie wieder sehen würde, anzureden, und als dieser Augenblick gekommen war, ging er ihr wenigstens zehn Schritte entgegen, um ihr vorerst guten Tag zu sagen und mit ihr zu schwatzen.

Als er aber zu ihr hintrat, nahm die kleine Fadette eine stolze und fast erzürnte Miene an und als sie sich endlich entschloß, ihn anzuschauen, that sie es mit so verächtlicher Miene, daß er ganz aus der Fassung kam und kein Wort an sie zu richten wagte.

Das war das letzte Mal in jenem Jahre, daß Landry sie antraf, denn von diesem Tage an wich ihm die kleine Fadette, aus Gott weiß was für einer Grille, so ganz aus, daß wenn sie ihn von ferne erblickte, sie eine andere Richtung einschlug, in ein Gehöfte eintrat oder einen großen Umweg machte, um ihn nicht zu sehen. Landry dachte, sie sei böse über ihn, daß er undankbar gegen sie gewesen sei; allein seine Abneigung gegen sie war so groß, daß er sich nicht entschließen konnte, einen Schritt zu unternehmen, um sein Unrecht gut zu machen.

Die kleine Fadette war kein Kind wie ein anderes. Sie war von Natur aus nicht scheu und war es sogar nie, denn sie forderte nur zu gern zu Beleidigungen oder Spott heraus, weil sie ihr Zünglein scharf genug fühlte, um sie beantworten zu können und immer das letzte und beißendste Wort zu haben. Man hatte sie nie schmollen gesehen und machte ihr den Vorwurf, den Stolz nicht zu besitzen, der einem jungen Mädchen ziemt, das schon fünfzehnjährig ist und sich für etwas zu halten beginnt. Sie benahm sich immer wie ein junger Bursche und war sogar erpicht darauf, Sylvinet oft zu plagen, zu stören und fast rasend zu machen, wenn sie ihn in seinen Träumereien, in welchen er sich noch zuweilen vergaß, überraschte. Traf sie ihn an, so folgte sie ihm immer ein Stück Weges, machte sich über seine Zwillingsschaft lustig und quälte sein Herz durch die Vorspiegelung, Landry liebe ihn nicht und lache ihn seines Schmerzes

wegen aus. Der arme Sylvinet, der noch mehr als Landry sie für eine Hexe hielt, wunderte sich, daß sie seine Gedanken errieth und verabscheute sie deßhalb recht von Herzen. Er verachtete sie und ihre Familie und wie sie Landry vermied, so vermied er die boshafte Grille, die, wie er sagte, früher oder später dem Beispiel ihrer Mutter folgen werde, die eine schlechte Aufführung gehabt, ihren Mann verlassen hatte und zuletzt mit Soldaten davon gegangen war. Sie war kurze Zeit nach der Geburt der Heuschrecke als Marketenderin fortgezogen und seither hatte man Nichts mehr von ihr gehört. Ihr Mann war vor Verdruß und Scham gestorben und so wurde die alte Mutter Fadet genöthigt, die beiden Kinder zu sich zu nehmen, die sie äußerst schlecht besorgte, sowohl aus Knickerei als ihres vorgerückten Alters wegen, das ihr nicht erlaubte, sie gehörig zu überwachen und reinlich zu halten.

Aus allen diesen Gründen fühlte Landry, der indessen nicht so stolz war, wie Sylvinet, Widerwillen gegen die kleine Fadette und während er bereute, sich mit ihr eingelassen zu haben, hütete er sich wohl, das Jemand wissen zu lassen. Er verbarg es sogar seinem Zwillingsbruder, da er ihm nicht bekennen wollte, in welche Unruhe er seinetwegen gerathen war; und Sylvinet verbarg ihm seinerseits alle die Bosheiten, welche die kleine Fadette an ihm ausließ, weil er sich schämte, ihm zu sagen, daß ihre Kunst ihr seine Eifersucht verrathen habe.

So schritt die Zeit vorwärts. In dem Alter, in welchem unsere Zwillinge standen, erscheinen der Veränderung wegen, welche sie im Körper und im Geiste hervorbringen, die Wochen Monate und die Monate Jahre. Landry vergaß sein Abenteuer bald und nachdem ihn die Erinnerung an die Fadette eine Weile gequält hatte, dachte er nur noch daran, wie an einen Traum.

Es waren schon etwa zehn Monate verflossen, seit Landry in der Priche eingetreten war und der Johannis-

tag nahte, welcher der Termin seiner Verdingung beim Vater Caillaud war. Der wackere Mann war so zufrieden mit ihm, daß er entschlossen war, lieber seinen Lohn zu erhöhen, als ihn fortzulassen, und Landry wünschte Nichts mehr, als in der Nähe seiner Familie zu bleiben und sich von Neuem bei den Leuten der Priche zu verdingen, die ihm sehr zusagten. Zugleich fühlte er eine kleine Freundschaft für eine Nichte des Vaters Caillaud erwachen, die Madelon hieß und ein hübsches Ding war. Sie war ein Jahr älter als er und behandelte ihn noch immer ein Bischen wie ein Kind; doch das nahm von Tag zu Tag ab und während sie sich zu Anfang des Jahres über ihn lustig machte, wenn er sich schämte, sie bei Spielen oder beim Tanze zu küssen, so erröthete sie jetzt am Ende des Jahres, statt ihn zu necken, und blieb weder im Stall noch im Heuschoppen mehr mit ihm allein. Madelon war nicht arm und im Laufe der Zeit konnte sich leicht eine Heirath zwischen ihnen bewerkstelligen. Die beiden Familien standen in der ganzen Gegend in gutem Rufe und in der Achtung. Als zuletzt Vater Caillaud sah, daß die beiden jungen Leute sich aufzusuchen und mit einer gewissen Scheu zu behandeln begannen, sagte er zum Vater Barbeau, „das könnte ein schönes Paar geben und es wäre so übel nicht, sie gute und lange Bekanntschaft mit einander machen zu lassen.“

Acht Tage vor Johanni kam man daher überein, Landry solle in der Priche und Sylvinet bei seinen Eltern bleiben, denn dieser Letztere ließ endlich so ziemlich Verstand walten und da Vater Barbeau vom Fieber ergriffen wurde, so wußte sich der Bursche bei der Güterarbeit sehr nützlich zu machen. Sylvinet hatte stark gefürchtet, in die Fremde geschickt zu werden, und diese Furcht hatte wohlthätig auf ihn eingewirkt, denn er bemühte sich mehr und mehr, seine übertriebene Zuneigung zu Landry zu besiegen oder wenigstens nicht zu sehr an den Tag zu legen. Ruhe und Zufriedenheit waren daher auf den Zwillings-

hof zurückgekehrt, obwohl die Zwillinge sich nur noch ein oder zwei Mal wöchentlich sahen. Der Johannistag war für sie ein Tag des Glücks; sie gingen mit einander in die Stadt, um dem Verdingen der Dienstboten der Stadt und vom Lande und dem Feste beizuwohnen, das in Folge dessen auf einem öffentlichen Platze stattfindet. Landry tanzte mehr als eine Bourrée mit der schönen Madelon und ihm zu Gefallen versuchte Sylvinet auch zu tanzen. Er zog sich nicht zum Besten aus der Sache; allein die Madelon, die ihm viel Aufmerksamkeit erwies, nahm ihn bei der Hand, um ihm behülflich zu sein, den Takt einzuhalten, und Sylvinet, der sich auf solche Weise bei seinem Bruder befand, versprach, gut tanzen zu lernen, um ein Vergnügen zu theilen, bei welchem er bisher Landry hinderlich war.

Er fühlte nicht zu viel Eifersucht gegen Madelon, weil Landry noch zurückhaltend gegen sie war. Und überdieß schmeichelte Madelon Sylvinet und ermuthigte ihn. Sie benahm sich ungezwungen gegen ihn und Leute, welche den wahren Sachverhalt nicht kannten, hätten glauben können, sie gebe dem Aeltern der Zwillinge den Vorzug. Landry hätte leicht darüber eifersüchtig werden können, wenn er nicht von Natur aus ein Feind der Eifersucht gewesen wäre; und villeicht sagte ihm, trotz seiner großen Unschuld, ein gewisses Etwas, daß Madelon nur so handle, um ihm Vergnügen zu machen und Gelegenheit zu haben, öfter um ihn zu sein.

Alles ging daher etwa drei Monate lang auf's Beste, bis am St. Andoche Tage, an welchem das Fest des Schutzheiligen von Cosse ist und der in die letzten Tage des Septembers fällt.

Dieser Tag, welcher für die beiden Zwillinge stets ein großes und schönes Fest war, weil unter den großen Nußbäumen des Dorfes Tanz und Spiel aller Art stattfanden, brachte ihnen neues Leid, an das sie jedenfalls nicht gedacht hatten.

Da Vater Caillaud Landry die Erlaubniß gegeben hatte, am Abend zuvor schon nach dem Zwillingshof zu gehen, um dort zu übernachten und dem Feste vom frühen Morgen an beizuwohnen, so machte sich Landry, vergnügt, seinen Zwillingsbruder zu überraschen, der ihn erst am andern Tage erwartete, vor dem Nachtessen auf den Weg. In dieser Jahreszeit beginnen die Tage kurz zu werden und die Nacht bricht bald an. Landry fürchtete sich bei Tage vor nichts, müßte aber nicht in seinem Alter und ein Kind seiner Gegend gewesen sein, wenn er Nachts gerne unterwegs gewesen wäre, und besonders im Herbst, der eine Jahreszeit ist, in welcher die guten Zeiten der Hexen und Irrlichter beginnen, weil die Nebel ihnen behülflich sind, ihre Bosheiten und ihren Zauberspuck zu verbergen.

Landry, welcher gewohnt war, zu jeder Stunde allein auszugehen, um seine Ochsen hinaus- oder heimzutreiben, machte sich diesen Abend gerade keine größeren Sorgen als jeden andern Abend; dennoch lief er schnell und sang mit lauter Stimme, wie man in der Dunkelheit immer zu thun pflegt, denn bekanntlich stört und entfernt der Gesang des Menschen die bösen Thiere und bösen Leute.

Als er bei der Furt der Roulettes angekommen war, welche man der runden Kieselsteine wegen, die sich in großer Menge dort befinden, so heißt, krämpelte er seine Hosen ein wenig auf, denn es konnte leicht so viel Wasser daselbst haben, daß es ihm bis an die Fußknöchel ging. Er nahm sich in Acht, nicht zu schnell vorwärts zu gehen, weil die Furt schräge angelegt ist und sich rechts und links schlimme Löcher befinden.

Landry kannte die Furt so gut, daß er kaum darin irregehen konnte. Ueberdieß sah man zwischen den halbentblätterten Bäumen hindurch den schwachen Lichtschein, der aus dem Hause der Mutter Fadet kam, und schaute man auf diesen Schein und schritt man nur einigermaßen in

derselben Richtung fort, so konnte man unmöglich fehlgehen.

Es war so dunkel unter den Bäumen, daß Landry die Furt doch mit seinem Stocke untersuchte, bevor er sich hinein wagte. Er war erstaunt, das Wasser höher als gewöhnlich zu finden, um so mehr, als er das Strömen der Schleusen hörte, die seit einer starken Stunde geöffnet worden waren. Da er jedoch den durch das Fenster der Fadette dringenden Lichtschein immer sah, so tappte er hinein. Nachdem er aber zwei Schritte gethan, stand er bis über die Kniee im Wasser und ging zurück, in der Meinung, er sei fehlgegangen. Er versuchte den Uebergang etwas weiter oben und etwas weiter unten und fand hier wie dort das Wasser noch tiefer. Es hatte nicht geregnet, die Schleusen rauschten noch immer; die Sache war also sehr auffallend.

XIII.

Der Irrwisch.

„Ich muß den falschen Weg eingeschlagen haben," dachte Landry, „denn da sehe ich ja das Licht der Fadette, das zu meiner Linken sein sollte mir zur Rechten.

Er ging nun wieder aufwärts bis zum Hasenkreuz und schritt dreimal mit geschlossenen Augen um dasselbe herum, um sich besser zu orientiren, und als er sich die Bäume und das Gesträuch um sich her gut gemerkt hatte, fand er den rechten Weg und versuchte nun den Fluß zu überschreiten. Aber obwohl ihm die Furt bequem schien,

wagte er sich doch nicht mehr als drei Schritte weit hinein, weil er plötzlich den Lichtschein aus dem Hause der Fadette, der vor ihm liegen sollte, fast hinter sich sah. Er kehrte an's Ufer zurück und nun schien ihm der Lichtschein an der Stelle zu sein, an der er sich befinden mußte. Er betrat die Furt wieder und schritt dießmal in einer andern schrägen Richtung vorwärts, sank aber bis über die Hüften in's Wasser. Dennoch tappte er weiter, in der Voraussetzung, er sei in ein Loch gerathen und werde schon wieder aus demselben herauskommen, wenn er nur auf das Licht zu gehe.

Er that wohl, endlich still zu stehen, denn das Loch wurde immer tiefer, und das Wasser, das sehr kalt war, reichte ihm bis an die Schultern. Er fragte sich einen Augenblick, ob er nicht umkehren solle, denn das Licht schien sich wieder auf einer andern Stelle zu befinden und er sah sogar, wie dasselbe sich bewegte, hin und herlief, hüpfte, von einem Ufer an's andere kam und sich zuletzt doppelt zeigte, indem es sich im Wasser abspiegelte, wo es sich wie ein Vogel auf seinen Schwingen schwebend erhielt und ein leises Graupeln wie eine Pechfackel hören ließ.

Jetzt bekam Landry Furcht und verlor beinahe den Kopf, denn er sah wohl, daß es ein Irrlicht war und er hatte sagen hören, daß es nichts Foppenderes und Boshafteres als ein solches Feuer gebe, daß es ihm Lust mache, Leute, welche nach ihm schauen, in die Irre oder in's tiefste Wasser zu führen, während es nach seiner Weise lache und ihrer Angst spotte.

Landry schloß die Augen, um das Lichtchen nicht zu sehen, wandte sich rasch um, arbeitete sich auf's Gerathewohl aus dem Loch und gelangte wieder an's Ufer. Hier warf er sich auf's Gras und schaute dem Irrlicht zu, das seinen Tanz und sein Gelächter fortsetzte. Es war wahrhaftig recht scheußlich anzusehen. Bald tauchte es wie ein Taucherkönig auf, bald verschwand es ganz. Zuweilen ward es groß wie ein Ochsenkopf und dann sogleich wieder so

winzig wie ein Katzenauge; es kam auf Landry zu und umkreiste ihn so schnell, daß er davon geblendet war. Als es zuletzt sah, daß er ihm nicht folgen wolle, kehrte es hüpfend in's Schilf zurück, wo es zu zürnen und ihm Unverschämtheiten zu sagen schien.

Landry wagte sich nicht zu rühren, denn Umzukehren war nicht das Mittel, das Irrlicht zum Fliehen zu bringen. Bekanntlich läuft es Leuten, welche springen, beharrlich nach, und stellt sich ihnen auf den Weg, bis es sie verrückt gemacht und an irgend eine gefährliche Stelle gelockt hat. Er klapperte vor Furcht und Kälte, als er plötzlich hinter sich ein sanftes Stimmchen singen hörte:

Fade, Fade, kleine Fade,
Stimm dein Lichtlein und dein Hörnlein,
Wie ich Mäntelein und Häublein:
Herlein geht mit ihrem Irrwisch.

Und im nämlichen Augenblicke schickte sich die kleine Fadette wohlgemuth an, das Wasser zu durchwaten, ohne des Irrlichtes wegen weder Furcht noch Verwunderung zu zeigen, stieß aber an Landry hin, der im Nebel auf dem Boden saß, und wich fluchend wie ein Straßenbube und zwar wie einer der Geschicktesten in diesem Fache, einige Schritte zurück.

„Ich bin's, Fanchon," sagte Landry aufstehend, „fürchte Dich nicht. Ich bin Dir nicht feind."

Er sagte das, weil er sie fast so sehr wie das Irrlicht fürchtete. Er hatte ihr Lied gehört und wohl bemerkt, daß sie eine Beschwörungsformel über das Irrlicht gesprochen hatte, welches wie närrisch vor ihr hertanzte und wirbelte, als hätte es sich gefreut, sie zu sehen.

„Ich sehe wohl, schöner Zwilling," sagte die kleine Fadette, nachdem sie mit sich selbst ein wenig zu Rathe gegangen war, „daß Du mir schmeichelst, weil Du halb todt vor Furcht bist und die Zunge Dir nicht mehr und

nicht weniger als meiner Großmutter im Schlunde zittert. Ei, armes Herz, bei Nacht ist man nicht so stolz wie bei Tage, und ich wette, Du wagst Dich nicht ohne mich über das Wasser."

„Meiner Treu, ich war schon drinnen," entgegnete Landry, „und wäre beinahe ertrunken. Willst Du Dich hineinwagen, Fadette? Fürchtest Du nicht, die Furt zu verlieren?"

„Ei, warum sollte ich sie verlieren? Doch ich sehe wohl, was Dich beunruhigt," antwortete die kleine Fadette lachend. „Komm, gib mir Deine Hand, Du Memme, das Irrlicht ist nicht so boshaft, wie Du glaubst, und thut nur Denen ein Leid, die es fürchten. Ich pflege es anzuschauen, ich, und wir kennen uns."

Hierauf zog sie Landry mit mehr Kraft, als dieser bei ihr vermuthet hatte, beim Arm und führte ihn springend in die Furt, indem sie sang:

Wie ich Mäntelein und Häublein:
Herlein geht mit ihrem Irrwisch.

Landry fühlte sich kaum behaglicher in der Gesellschaft der kleinen Hexe, als in der des Irrwisches. Da er jedoch den Teufel lieber in der Gestalt eines Wesens seiner eigenen Gattung als in der eines so tückischen und leichtfüßigen Feuers sah, so leistete er keinen Widerstand und war bald beruhigt, als er fühlte, daß die Fadette ihn so gut führte, daß er trocken über die Steine schritt. Da sie jedoch schnell gingen und dem Irrlicht einen Luftzug eröffneten, so folgte ihnen das Meteor immer, wie unser Schulmeister es nennt, der über das Ding viel zu erzählen weiß und versichert, man brauche es nicht zu fürchten.

XIV.

Fadette's Forderung.

Vielleicht hatte auch die Mutter Fadet Kenntniß hievon und ihre Enkelin gelehrt, diese nächtlichen Feuer nicht zu fürchten, oder vielleicht hatte sich die Kleine, weil sie deren oft sah, da sie sich in der Umgegend der Furt der Roulettes häufig zeigen und Landry nur aus Zufall noch keines in der Nähe gesehen hatte, die Idee gebildet, der Geist, der dieselben belebe, sei nicht bösartig und meine es nur gut mit ihr. Als sie merkte, wie Landry am ganzen Leibe zitterte, wenn der Irrwisch sich ihnen näherte, sagte sie zu ihm:

„Tropf, das Feuer da brennt nicht, und wenn Du behende genug wärest, es zu fangen, so würdest Du sehen, daß es nicht einmal eine Spur zurückläßt."

„Noch schlimmer," dachte Landry, „Feuer, das nicht brennt, man weiß, was das zu bedeuten hat; das kann nicht von Gott kommen, denn das Feuer vom lieben Gott ist gemacht, um zu wärmen und zu brennen."

Er theilte jedoch seine Gedanken der kleinen Fadette nicht mit, und als er sich gesund und wohlbehalten am Ufer sah, hatte er große Lust, sie stehen zu lassen und über Hals und Kopf dem Zwillingshofe zuzulaufen. Er hatte jedoch kein undankbares Herz und wollte sie nicht verlassen, ohne ihr zu danken.

„Du hast mir jetzt zum zweiten Mal einen Dienst erwiesen, Fanchon Fadet," sagte er zu ihr, „und ich wäre Nichts werth, wenn ich Dir nicht sagen würde, daß ich Dir's meiner Lebtage gedenken werde. Ich saß wie verrückt da, als Du mich fandest; das Irrlicht hatte mir

schwindlig gemacht und mich behext. Ich wäre nie über den Fluß oder vielmehr nie aus demselben herausgekommen."

„Du hättest ihn wohl sonder Mühe und Gefahr überschritten, wenn Du nicht so dumm wärest," antwortete die Fadette; „ich hätte nie geglaubt, daß ein großer siebenzehnjähriger Bursche wie Du, der bald einen Bart haben wird, so leicht in Furcht zu jagen wäre; aber es freut mich, Dich so zu sehen."

„Und warum freut Dich das, Fanchon Fadet?"

„Weil ich Dich nicht mag," sagte sie in verächtlichem Tone.

„Und warum magst Du mich nicht?"

„Weil ich Dich nicht achte," antwortete sie; „weder Dich noch Deinen Zwillingsbruder, noch Deinen Vater und Deine Mutter, die stolz sind, weil sie reich sind, und die glauben, man thue nur seine Pflicht, wenn man ihnen Dienste erweise. Sie haben Euch gelehrt, undankbar zu sein, Landry, und nach der Furchtsamkeit ist das der garstigste Fehler an einem Mann."

Landry fühlte sich durch die Vorwürfe des kleinen Mädchens sehr beschämt, denn er sah ein, daß sie nicht ganz ungerecht waren, und antwortete ihr:

„Wenn ich gefehlt habe, Fadette, so meßt die Schuld nur mir bei. Weder mein Bruder noch mein Vater, noch meine Mutter noch irgend eine Person unsers Hauses weiß von dem Dienste, den Ihr mir schon einmal geleistet habt. Dießmal aber sollen sie's wissen und Ihr werdet eine Belohnung empfangen, wie Ihr sie nur wünschen könnt."

„Ach, Ihr seid recht hochmüthig," entgegnete die kleine Fadette, „da Ihr meint, Ihr könntet Eure Schuld gegen mich durch Geschenke abtragen. Ihr glaubt, ich sei wie meine Großmutter, die, wenn man ihr nur einiges Geld gibt, die Ungebührlichkeiten und Unverschämtheiten der ganzen Welt erträgt. Wohlan, ich habe weder Verlangen nach Euren Gaben noch bedarf ich sie, und ich verachte Alles, was von Euch kommt, weil Ihr nicht den

Muth gehabt habet, seit jenem Tage, wo ich Euch von einer Angst befreite, also seit bald einem Jahre, ein kleines Wort des Dankes und der Freundschaft an mich zu richten."

„Ich habe gefehlt, wie ich schon bekannt habe, Fadette," sagte Landry, der erstaunt war über die Art und Weise, in der er das Mädchen zum ersten Mal urtheilen hörte. „Doch liegt die Schuld auch ein wenig an Dir. Es war kein Herenwerk, mich meinen Bruder wiederfinden zu lassen, da Du ihn ohne Zweifel gesehen hattest, während ich Deine Großmutter um Rath bat; und hättest Du wirklich ein gutes Herz, Du, die mir den Vorwurf macht, das nicht zu haben, so würdest Du, statt mich leiden und warten zu lassen, und statt mir ein Wort abzuverlangen, das mich weit führen konnte, mir sogleich gesagt haben: Geh die Wiese hinab und Du wirst ihn am Rande des Wassers sehen. — Das hätte Dich nicht viel gekostet; statt dessen aber hast Du mit meiner Angst ein schändliches Spiel getrieben und das hat den Werth des Dienstes, den Du mir erwiesen hast, vermindert."

Die kleine Fadette, die sonst schnell eine Antwort bereit hatte, blieb einen Augenblick nachdenklich; dann sagte sie:

„Ich sehe wohl, daß Du Dein Möglichstes gethan hast, um die Erkenntlichkeit in Deinem Herzen zu beseitigen und Dir einzubilden, Du seiest mir dieselbe der Belohnung wegen, die ich mir versprechen ließ, nicht schuldig. Aber noch einmal, Dein Herz ist hart und schlecht, weil es Dich nicht einsehen ließ, daß ich Nichts von Dir verlangte und Dir nicht einmal einen Vorwurf über Deine Undankbarkeit machte."

„Das ist wahr, Fanchon," sagte Landry, der die Treuherzigkeit selbst war. „Ich habe Unrecht, ich habe es gefühlt und mich darüber geschämt. Ich hätte mit Dir sprechen sollen und beabsichtigte das auch, allein Du zeigtest

mir eine so zornige Miene, daß ich nicht wußte, wie ich das Ding angreifen solle."

„Wenn Du am Tage nach dem Handel gekommen wärest, um mir ein freundliches Wort zu sagen, so hättest Du mich nicht zornig gefunden; Du hättest sogleich erfahren, daß ich keine Bezahlung wolle, und wir wären Freunde, statt daß ich jetzt eine schlechte Meinung von Dir hege und hätte zusehen sollen, wie Du Dich allein mit dem Irrlicht abgefunden hättest. Gute Nacht, Landry vom Zwillingshofe, geh heim und trockne Deine Kleider, geh und sage Deinen Eltern: Ohne dieses Lämpchen von einer Grille hätte ich meiner Treu heute Abend einen tüchtigen Schluck im Flusse getrunken."

Mit diesen Worten wandte ihm die kleine Fadette den Rücken und ging ihrem Hause zu, indem sie sang:

Nimm die Lehre und dein Bündlein
Landry Barbeau, Zwillinglein.

Dießmal fühlte Landry gleichsam eine starke Reue in seiner Seele, nicht als ob er irgend welche Freundschaft für ein Mädchen empfunden hätte, das ihm mehr Verstand als Gutmüthigkeit zu haben schien und dessen schlechte Manieren selbst denen nicht gefielen, die sich daran ergötzten. Er besaß jedoch ein edles Herz und wollte kein Unrecht auf dem Gewissen haben. Er lief ihr nach, erwischte sie bei ihrer Kapuze und sagte:

„Höre, Fanchon Fadet, diese Sache muß ins Reine gebracht und unter uns abgethan werden. Du bist unzufrieden mit mir und ich selbst bin nicht recht mit mir zufrieden. Du mußt mir sagen, was Du wünschest, und nicht später als morgen werde ich Dir's bringen."

„Ich wünsche, Dich nie zu sehen," antwortete mit großer Härte die Fadette, „und was Du mir auch bringen magst, Du darfst darauf zählen, daß ich Dir's in Gesicht werfe."

„Das sind zu harte Worte gegen Jemand, der Euch

Genugthuung anbietet. Wenn Du kein Geschenk willst, so gibt es vielleicht ein Mittel, Dir einen Dienst zu erweisen und Dir dadurch zu zeigen, daß man es gut und nicht böse mit Dir meint. Wohlan, sage mir, was ich thun soll, um Dich zufrieden zu stellen."

„Ihr könnt mich also nicht um Verzeihung bitten und um meine Freundschaft ersuchen?" sagte die Fadette stillstehend.

„Um Verzeihung, das heißt viel verlangen," antwortete Landry, der einem Mädchen gegenüber, welches nicht dem Alter gemäß geachtet war, in das es zu treten begann und indem es sich nicht immer so vernünftig benahm, wie es gesollt hätte, seinen Stolz nicht überwinden konnte; „und was Deine Freundschaft betrifft, Fadette, so hast Du einen so wunderlichen Kopf, daß ich kein großes Vertrauen auf dieselbe setzen könnte. Verlange daher Etwas, das sogleich gegeben werden kann und das ich nicht etwa zurücknehmen muß."

„Wohlan," sagte die Fadette mit klarer und dürrer Stimme, „es soll nach Eurem Wunsche geschehen, Zwilling Landry. Ich habe Euch Verzeihung angeboten und Ihr wollt sie nicht. Jetzt fordere ich, was Ihr mir versprochen habt, nämlich, meinem Verlangen, wenn ich einst ein solches kund thun werde, zu willfahren. Und das wird nicht später als morgen am St. Andochetage geschehen. Hört also was ich will: Ihr tanzt drei Bourrées mit mir nach der Messe, zwei Bourrées nach der Vesper und noch zwei Bourrées nach dem Angelus, was deren sieben macht. Und den ganzen Tag, vom Aufstehn an bis zum Schlafengehn, tanzt Ihr mit niemand Anderem, weder mit einem Mädchen noch mit einer Frau, eine Bourrée. Thut Ihr das nicht, so weiß ich, daß Ihr drei häßliche Fehler an Euch habt: die Undankbarkeit, die Furcht und die Wortbrüchigkeit. Gute Nacht, ich erwarte Euch morgen an der Kirchenthüre, um den Tanz zu eröffnen."

Und die kleine Fadette, der Landry bis an ihr Haus

gefolgt war, zog die Riegelschnur und huschte so schnell in's Haus, daß die Thüre zugestoßen und wieder verriegelt war, bevor der Zwilling noch ein Wort erwidern konnte.

XV.

Die Tänzerin.

Landry fand Anfangs die Idee der Fadette so närrisch, daß er eher darüber lachen als böse werden mochte. „Das Mädchen," sagte er bei sich selbst, „ist mehr toll als boshaft und uneigennütziger, als man glauben könnte; denn ihre Bezahlung wird meine Familie nicht zu Grunde richten."

Indem er die Sache jedoch überdachte, fand er die Abzahlung seiner Schuld härter, als sie ihm im ersten Augenblicke schien. Die kleine Fadette tanzte sehr gut; er hatte sie auf dem Felde oder längs den Wegen mit den Hirtenknaben Tänze aufführen sehen; sie raste dabei wie ein kleiner Teufel und ihre Bewegungen waren so lebhaft, daß man kaum den Takt mit ihr einhalten konnte. Sie war jedoch sogar nicht schön und selbst an Sonntagen so schlecht geputzt, daß kein Bursche von Landry's Alter sie zum Tanz aufgefordert hätte, besonders nicht in Anwesenheit Anderer. Höchstens die Schweinehirten und die Jungen, welche noch nicht zur ersten Communion gegangen waren, fanden sie einer Einladung würdig, und die Schönen des Landes sahen sie nicht gern bei ihren Tänzen. Landry hielt es daher für eine große Schmach, an eine solche Tänzerin versagt zu sein, und als er sich erinnerte,

daß er sich wenigstens drei Bourrées von der schönen Madelon hatte versprechen lassen, so fragte er sich, wie sie den Schimpf aufnehmen würde, den er ihr anthun müßte, wenn er sie nicht darum ersuchte.

Da ihn fror und hungerte und er immer fürchtete, das Irrlicht möchte hinter ihm herhüpfen, so lief er schnell, ohne sich zu viel Gedanken zu machen und ohne rückwärts zu schauen. Sobald er bei Hause angelangt war, trocknete er sich und erzählte, er habe der starken Dunkelheit wegen die Furt nicht gesehen und sich nur mit Mühe aus dem Wasser hinausarbeiten können. Er schämte sich jedoch, die Furcht zu gestehen, die er gehabt hatte, und sprach weder vom Irrlicht noch von der kleinen Fadette. Er legte sich mit dem Gedanken nieder, es sei morgen noch früh genug, sich hinsichtlich der Folgen dieses schlimmen Zusammentreffens zu quälen; aber was er auch thun mochte, er schlief sehr schlecht. Er hatte wohl fünfzig Träume, in welchen er die kleine Fadette rittlings auf der Fade sah, die wie ein großer rother Hahn gestaltet war und in einem ihrer Füße ihre hörnene Laterne hielt, in der ein Licht brannte, dessen Strahlen sich über die ganze Binsenwiese verbreiteten. Dann verwandelte sich die kleine Fadette wieder in eine Grille, die so groß wie eine Ziege war, und rief ihm mit der Stimme einer Grille ein Liedchen zu, das er nicht verstehen konnte, indem er aber immer die sich reimenden Worte hörte: Grille, Fade, Irrlicht, Zwilling, Sylvinet *). Der Kopf that ihm weh davon und der Schein des Irrlichtes schien ihm so hell und so rasch, daß er beim Erwachen noch die Flimmer davon vor sich hergaukeln sah, die als kleine schwarze, rothe oder blaue Kugeln vor unsern Augen auf und nieder zu steigen

---

*) Bei der Uebersetzung von grelet, fadet, cornet, capet, follet bessonnet, Sylvinet geht der Reim verloren.

Anm. des Uebers.

scheinen, wenn wir zu fest in die Kreise der Sonne oder des Mondes geschaut haben.

Landry war in Folge dieser schlechten Nacht so müde, daß er während der ganzen Messe schlief und sogar nicht ein Wort von der Predigt des Herrn Pfarrers hörte, der doch die Tugenden und Eigenschaften des guten heiligen Andoche auf's Beste lobte und pries. Als Landry die Kirche verließ, war er von Ermattung so überwältigt, daß er die Fadette fast vergessen hatte. Und doch stand sie vor dem Vorhof ganz in der Nähe der schönen Madelon, die sich in der festen Ueberzeugung dort aufhielt, daß die erste Einladung ihr gelten werde. Als er sich ihr aber näherte, mußte er die Grille wohl sehen, denn sie trat einen Schritt vor und sagte mit einer Dreistigkeit ohne Gleichen:

„Wohlan, Landry, Du hast mich gestern Abend zum ersten Tanze eingeladen und ich denke, wir werden nicht dabei fehlen.“

Landry wurde feuerroth und als er sah, daß auch Madelon vor großer Verwunderung und großem Aerger über einen solchen Vorfall roth wurde, waffnete er sich mit Muth gegen die kleine Fadette und sagte zu ihr:

„Es ist möglich, daß ich versprochen habe, einen Tanz mit Dir zu thun; ich hatte jedoch vorher schon eine Andere eingeladen und die Reihe wird an Dich kommen, sobald ich meiner ersten Einladung nachgekommen bin.“

„Nicht doch,“ entgegnete die Fadette zuversichtlich. „Dein Gedächtniß wird Dir untreu, Landry. Du hast Niemandem vor mir versprochen, weil das Versprechen, an das ich Dich erinnere, mir schon letztes Jahr gegeben und gestern Abend bloß erneuert wurde. Wenn die Madelon Lust hat, heute mit Dir zu tanzen, so ist ja Dein Zwillingsbruder da, der Dir ganz ähnlich ist und den sie statt Deiner nehmen kann. Einer ist so viel werth als der Andere.“

„Die Grille hat Recht,“ antwortete Madelon stolz, indem sie Sylvinet's Hand ergriff. „Da Ihr Euer Ver-

sprechen schon so lange gegeben habt, Landry, so müßt Ihr es halten. Ich tanze eben so gern mit Eurem Bruder."

„Ja, ja, das ist einerlei," sagte Sylvinet ganz naiv. „Wir tanzen alle Viere miteinander."

Man mußte sich wohl darein fügen, um nicht die Aufmerksamkeit der andern Leute auf sich zu ziehen und die Grille begann nun mit einem solchen Stolz und einer solchen Schnelligkeit zu hüpfen, daß nie eine Bourrée besser ausgeführt und schöner getanzt wurde. Wäre sie zierlich geputzt und ein nettes Ding gewesen, so hätte es eine Lust sein müssen, ihr zuzuschauen, denn sie tanzte trefflich und es gab nicht eine Schöne, die nicht gewünscht hätte, ihre Leichtigkeit und ihren Aplomb zu besitzen, allein die arme Grille war so schlecht gekleidet, daß sie zehnmal häßlicher als gewöhnlich schien. Landry, der Madelon nicht mehr anzublicken wagte, so sehr war er bekümmert und schämte sich ihr gegenüber, schaute seine Tänzerin an und fand sie noch häßlicher, als in ihren Alltagslumpen; sie hatte sich schön machen wollen, aber ihr Putz war lächerlich.

Sie trug eine Haube, die durch langes Einschließen ganz vergilbt war und statt nach der neuen Mode des Landes klein und hinten aufgestülpt zu sein, auf jeder Seite ihres Kopfes zwei große, breite und platt gedrückte Ohrenlappen zeigte, hinten am Kopfe fiel ihr das Stülpchen bis auf den Hals hinab, was ihr das Aussehen ihrer Großmutter gab und ihr auf dem Halse, der so dünn wie ein Stecken war, einen Kopf so breit wie einen Scheffel machte. Ihr Röckchen von Drogett war um zwei Hände zu kurz und da sie im Laufe des Jahres stark gewachsen war, so kamen ihre Arme wie zwei Hirschpfoten aus ihren Aermeln hervor. Sie trug indeß eine scharlachrothe Schürze, auf die sie sehr stolz war, die aber von ihrer Mutter herstammte und deren Bavousette wegzunehmen, welche die jungen Mädchen seit zehn Jahren nicht mehr tragen, ihr

nicht eingefallen war; denn sie gehörte nicht zu denen, welche zu koquett sind. Das arme Mädchen war es im Gegentheil nicht genug und lebte wie ein junger Bursche, unbekümmert um ihr Aeußeres und nur Spiel und Gelächter liebend. Sie sah daher aus wie ein altes Weibchen im Sonntagsstaate und ihrer schlechten Haltung wegen, die keineswegs durch die Armuth geboten war, sondern von dem Geize ihrer Großmutter und dem Mangel an Geschmack des jungen Mädchens herrührte, verachtete man sie.

XVI.

Reibereien.

Sylvinet fand es seltsam, daß sein Zwillingsbruder den Einfall gehabt hatte, diese Fadette einzuladen, die ihm noch ärger zuwider war, als seinem Bruder Landry. Landry wußte nicht, wie er die Sache erklären solle und hätte sich in die Erde verkriechen mögen. Madelon war sehr mißvergnügt und ungeachtet die kleine Fadette sie zwang, ihre Beine lustig in Bewegung zu setzen, waren ihre Gesichter so traurig, daß man geglaubt hätte, der Teufel reite sie.

Gleich nach Beendigung des ersten Tanzes lief Landry davon und verbarg sich in seinem Obstgarten. Allein nach Verfluß eines Augenblicks trieb ihn die kleine Fadette in Begleitung der Heuschrecke wieder auf, welcher der Pfauenfeder und der Eichel von falschem Golde wegen, die an seiner Mütze prangten, sich noch toller geberdete

und lauter schrie, als gewöhnlich, und führte einen Trupp lustiger Dinger mit sich, die jünger als sie waren, denn die Mädchen ihres Alters pflogen keinen Umgang mit ihr. Als Landry sie mit diesem ganzen Schwarme sah, den sie im Falle einer Weigerung von seiner Seite zu Zeugen zu nehmen gedachte, fügte er sich und führte sie unter die Nußbäume, wo er einen Winkel zu finden gewünscht hätte, in welchem er unbemerkt mit ihr tanzen konnte. Zum Glück für ihn befanden sich weder Madelon noch Sylvinet, noch die Leute des Ortes auf dieser Seite und so wollte er die Gelegenheit benützen, um seine Aufgabe zu lösen und die dritte Bourrée mit der Fadette zu tanzen. Es befanden sich nur fremde Leute in ihrer Nähe, die nicht besonders auf sie achteten.

Sobald der Tanz wieder zu Ende war, eilte er, Madelon aufzusuchen, um sie einzuladen, unter der Laube Weizenkuchen mit ihm zu essen. Sie hatte jedoch mit Andern getanzt und diesen versprechen müssen, sich von ihnen bewirthen zu lassen, und so lehnte sie seine Einladung etwas stolz ab. Als sie dann sah, daß er mit Augen voller Thränen in einer Ecke stand, denn Aerger und Stolz machten sie noch hübscher, als sie ihm je erschienen war, und es war, als bemerke das Jedermann, aß sie schnell, stand vom Tische auf und sagte ganz laut:

„Jetzt läutet es zur Vesper; mit wem soll ich nachher tanzen?“

Sie hatte sich gegen Landry hin gewendet, indem sie darauf zählte, er werde schnell sagen: Mit mir! Doch bevor er nur den Mund zu öffnen vermocht, hatten sich Andere angeboten und Madelon begab sich mit ihren neuen Anbetern in die Vesper, ohne ihn nur eines vorwurfsvollen oder bemitleidenden Blicks zu würdigen.

Sobald die Vesper gesungen war, ließ sich Madelon von Pierre Aubardeau auf den Tanzplatz führen, wohin sie noch von Jean Aladenise und Etienne Alaphilippe begleitet wurde, mit denen sie der Reihe nach tanzte; denn

an Tänzern konnte es ihr nicht fehlen, da sie ein schönes Mädchen und nicht ohne Vermögen war. Landry sah ihr verstohlen nach. Die kleine Fadette war in der Kirche geblieben und sagte ein Gebet nach dem andern her, wie sie jeden Sonntag — nach der Meinung der Einen aus großer Frömmigkeit, nach der Anderer, um ihr Spiel mit dem Teufel besser zu verbergen — zu thun pflegte.

Es schmerzte Landry sehr, zu sehen, daß Madelon sich seinetwegen keine Sorge machte, daß sie vor Vergnügen roth wie eine Erdbeere war und sich über den Schimpf, den er ihr hatte anthun müssen, ganz wohl zu trösten wußte. Er gerieth daher auf einen Gedanken, den er noch nicht gehabt hatte, daß sie nämlich etwas viel Koquetterie besitzen müsse und jedenfalls keine große Anhänglichkeit an ihn habe, weil sie sich ohne ihn so gut belustige.

Allerdings wußte er, daß er wenigstens scheinbar ihr gegenüber Unrecht habe, allein sie hatte gesehen, wie betrübt er unter der Laube gestanden war und hätte ahnen können, daß Etwas dahinter stecke, das er ihr gern erklärt hätte. Doch sie kümmerte sich nicht darum und war munter wie ein Zicklein, während sein Herz vor Kummer zerspringen wollte.

Als sie ihre drei Tänzer befriedigt hatte, trat Landry mit dem Wunsche zu ihr hin, sie heimlich zu sprechen und sich so gut als möglich zu rechtfertigen. Er wußte jedoch nicht, wie er es anstellen solle, um sie etwas abseits zu führen, denn er befand sich noch in dem Alter, wo man den Frauen gegenüber noch nicht viel Muth besitzt; er vermochte daher auch kein schickliches Wort zu finden und nahm sie bei der Hand, damit sie ihm folgen möchte, allein sie sagte mit halb erzürnter, halb verzeihender Miene zu ihm:

„Ei, ei, Landry, Du willst also endlich auch mit mir tanzen?"

„Nein, nicht tanzen," antwortete er, denn er konnte sich nicht verstellen und wollte sein Wort nicht mehr bre-

chen, „sondern Euch Etwas sagen, was Ihr Euch nicht weigern dürft, anzuhören.“

„O, wenn Du mir ein Geheimniß zu sagen hast, Landry, so thu das ein ander Mal,“ antwortete Madelon, ihm ihre Hand entziehend. „Heute ist der Tag, wo man tanzt und sich lustig macht. Meine Beine sind noch in gutem Stande und da die Grille die Deinigen abgenützt hat, so geh heim und ins Bett, wenn Du willst; ich bleibe da.“

Hierauf versagte sie sich an Germain Audoux, der sie zum Tanze aufzufordern kam. Als sie Landry den Rücken kehrte, hörte dieser Germain Audoux zu ihr sagen:

„Der Bursche da schien zu glauben, diese Bourrée werde ihm zugesagt.“

„Vielleicht,“ sagte Madelon achselzuckend, „aber dann zieht er mit langer Nase ab!“

Landry wurde durch dieses Wort sehr verletzt und stellte sich neben die Tänzer hin, um Madelons ganzes Betragen zu beobachten, das nicht unziemlich, aber so stolz und so trotzig war, daß er sich darüber ärgerte. Als sie dann in seine Nähe kam und er sie mit etwas spöttischen Blicken anschaute, sagte sie gleichsam als Herausforderung zu ihm:

„Wohlan, Landry, Du kannst heute keine Tänzerin finden, wie es scheint. Du wirst meiner Treu genöthigt sein, Dich wieder an die Grille zu halten!“

„Und an die werde ich mich gerne halten,“ antwortete Landry, „denn wenn sie auch nicht die Schönste des Festes ist, so ist sie doch die, welche am besten tanzt.“

Hierauf suchte er die kleine Fadette in der Umgegend der Kirche auf, führte sie zum Tanze zurück und tanzte der Madelon gerade gegenüber zwei Bourées mit ihr, ohne den Platz zu verlassen. Da hättet Ihr sehen sollen, wie stolz und zufrieden die Grille war! Sie verbarg ihre Freude nicht, sondern ließ ihre schwarzen Spitzbubenaugen

tüchtig funkeln und trug ihr Köpfchen mit der großen Haube so hoch wie eine Schopfhenne.

Unglücklicherweise ärgerte aber ihr Triumph fünf oder sechs Jungen, welche gewöhnlich mit ihr tanzten und die nun, weil sie sich ihr nicht mehr nähern konnten, sie, welche nie stolz gegen das Mädchen gethan hatten und dasselbe seines Tanzens wegen hochschätzten, sie zu tadeln, ihr ihren Stolz vorzuwerfen und um sie her zu flüstern begannen:

Seht nur die Grille, welche den Landry Barbeau zu bezaubern meint! Grille, Springinsfeld, Koboldchen, Rostkatze, Heimchen, Wiesenläufer — und andere Spottnamen nach der Weise des Dorfes.

XVII.

Landry's Großmuth.

Kam die kleine Fadette bei ihnen vorbei, so zupften sie sie am Aermel oder hielten ihr den Fuß vor, um sie zu Fall zu bringen, und es gab deren, versteht sich von den Jüngsten und Ungezogensten, die ihr auf die Haube schlugen und dieselbe schief über die Ohren zogen, indem sie riefen: Hussa, die große Haube, die große Haube der Mutter Fadet!

Die arme Grille theilte fünf bis sechs Hiebe nach rechts und links aus, aber dieß Alles diente nur dazu, die Aufmerksamkeit nach dieser Seite hin zu lenken und die Personen des Ortes begannen zu sagen.

Aber seht nur, wie unsere Grille heute Glück hat, da Landry Barbeau alle Augenblicke mit ihr tanzt. Sie

tanzt allerdings gut, aber nun spielt sie vollends die Schöne und spreizt sich wie eine Elster.

Und zu Landry sagten Einige: hat sie Dich denn verhext, armer Landry, daß Du nur sie anschaust? Oder willst Du etwa Hexenmeister werden und sollen wir Dich bald Wölfe auf's Feld führen sehn?

Das kränkte Landry, noch mehr aber Sylvinet, der keinen trefflicheren und achtbareren Menschen als seinen Bruder kannte und nun sehen mußte, daß dieser zum Gespötte so vieler Leute und sogar Fremder ward, die sich auch in die Sache zu mischen, Fragen zu thun und sich zu äußern begannen: Es ist zwar ein schöner Bursche, aber immerhin hat er einen seltsamen Einfall, für die häßlichste Person beim ganzen Feste eingenommen zu sein.

Mit triumphirender Miene hörte Madelon alle diese Spöttereien an und gab erbarmungslos noch ihren Senf dazu, indem sie sagte:

„Was wollt Ihr? Landry ist noch ein junges Bürschchen und wenn man in seinem Alter nur Jemand findet, mit dem man sprechen kann, so schaut man nicht, ob es ein Ziegenkopf oder ein christliches Gesicht ist."

Sylvinet nahm jetzt Landry beim Arm und sagte leise zu ihm: „Wir wollen heim, Bruder, sonst bekommen wir noch Streit; denn man macht sich über Dich lustig und der Schimpf, den man der Fadette anthut, fällt auf Dich zurück. Ich weiß nicht, was Dir heute zu Sinn gekommen ist, sie vier- oder fünfmal nach einander zum Tanz aufzufordern. Man möchte glauben, Du suchest Dich lächerlich zu machen; mache dem Spaß ein Ende, ich bitte Dich. Sie möge sich meinetwegen den Rohheiten und der Verachtung der Welt aussetzen; sie sucht nur das und das ist ihr Geschmack, aber nicht der unsere. Laß uns gehn, wir wollen nach dem Angelus zurückkehren und dann forderst Du die Madelon zum Tanze auf, die ein schmuckes und anständiges Mädchen ist. Ich habe

Dir ja immer gesagt, Du liebest den Tanz zu sehr und werdest deßhalb noch unvernünftige Geschichten machen."

Landry folgte ihm ein paar Schritte weit, wandte sich aber um, weil er einen großen Lärm hörte und sah die kleine Fadette in einer bedenklichen Lage. Madelon und die andern Mädchen hatten sie dem Gespötte ihrer Verehrer preisgegeben und die Jungen, ermuthigt durch das darüber entstandene Gelächter, ihr mit einem Faustschlag die Haube vom Kopf geworfen. Ihre großen schwarzen Haare hingen ihr über den Rücken hinab, während sie sich zornig und verdrießlich wehrte, denn dießmal hatte sie Nichts gethan, wodurch sie eine solche Mißhandlung verdient hätte. Sie weinte vor Wuth, ohne ihre Haube wieder erwischen zu können, die ein boshafter Bube auf seinem Stocke forttrug.

Landry fand ein solches Benehmen recht ungebührlich und da sein gutes Herz sich gegen die Ungerechtigkeit empörte, so fing er den Buben auf, nahm ihm die Haube und den Stock, maß ihm mit diesem Letzteren einen tüchtigen Schlag auf den Hinteren auf, kehrte zu den andern Jungen zurück, die sein bloßes Erscheinen in die Luft jagte, nahm die arme Grille bei der Hand und gab ihr ihre Haube zurück.

Landry's Eifer und die Flucht der Buben erregten großes Gelächter unter den Umstehenden. Man klatschte Landry Beifall, da aber Madelon die Sache gegen ihn kehrte, so gab es Knaben von Landry's Alter und selbst noch ältere, die auf seine Unkosten zu lachen schienen.

Landry hatte seine Scham abgelegt; er fühlte sich beherzt und stark und ein gewisses Etwas vom reiferen Manne sagte ihm, er erfülle seine Pflicht, wenn er eine Frauensperson, sei sie nun häßlich oder schön, klein oder groß, die er sich vor Jedermann's Augen zur Tänzerin auserkohren, nicht mißhandeln lasse. Er gewahrte, wie man sein Benehmen auf Madelon's Seite aufnahm, ging

geradenwegs auf die Aladenise und Alapetite zu und sagte:

„Wohlan, Ihr Andern, was habt Ihr dazu zu sagen? Wie kann das Euch beleidigen, wenn es mir nun einfällt, dem Mädchen da einige Aufmerksamkeit zu schenken? Und wenn es Euch ärgert, warum wendet Ihr Euch ab, um es nur leise zu sagen? Stehe ich nicht vor Euch? Seht Ihr mich nicht? Man hat hier gesagt, ich sei noch ein junges Bürschchen; aber kein Mann oder auch nur ein großer Knabe hat mir das in's Gesicht gesagt. Ich erwarte, daß man sich darüber ausspreche und wir wollen sehen, ob man das Mädchen, das von diesem jungen Bürschchen zum Tanze geführt wird, noch ferner belästige."

Sylvinet hatte seinen Bruder nicht verlassen und obwohl er es nicht billigte, daß er diesen Streit angefangen hatte, hielt er sich doch zu seinem Beistande bereit. Es befanden sich vier bis fünf junge Leute da, die wohl um einen Kopf größer waren, als die Zwillinge; als sie diese Letzteren aber so entschlossen sahen und es sich im Grunde überlegen ließ, um einer solchen Kleinigkeit willen eine Prügelei zu beginnen, so thaten sie kein Maul auf und schauten einander an, als wollten sie sich fragen, welcher von ihnen sich mit Landry zu messen gedenke. Keiner zeigte sich und Landry, welcher Fadetten's Hand nicht losgelassen hatte, sagte zu ihr:

„Setze schnell Deine Haube auf, Fanchon, und laß uns einen Tanz thun, damit ich sehe, ob man sie Dir nochmals abnehmen will."

„Nein," sagte die kleine Fadette, ihre Thränen trocknend, „ich habe für heute genug getanzt und überlasse Dir das Uebrige."

„Nicht doch, nicht doch, Du mußt noch einen Tanz thun," sagte Landry, der vor Muth und Stolz glühte. „Man soll nicht sagen, Du könnest nicht mit mir tanzen, ohne beschimpft zu werden."

Er that noch einen Tanz mit ihr und Niemand sah ihn schief an oder richtete ein ungebührliches Wort an ihn. Madelon und ihre Liebhaber hatten sich auf eine andere Seite begeben, um zu tanzen. Nach dieser Bourrée sagte die kleine Fadette ganz leise zu Landry:

„Jetzt ist's genug, Landry. Ich bin zufrieden mit Dir und gebe Dir Dein Wort zurück. Ich gehe heim. Tanze noch mit wem Du willst diesen Abend."

Und sie holte ihren kleinen Bruder, der sich mit den andern Kindern herumbalgte und eilte so schnell fort, daß Landry nicht einmal sah, welche Richtung sie einschlug.

XVIII.

Auf dem Heimwege.

Landry ging mit seinem Bruder nach Hause zum Nachtessen und da dieser über das Vorgefallene bekümmert und mißvergnügt war, so erzählte er ihm, daß er Abends zuvor einen Strauß mit dem Irrlicht zu bestehen gehabt und da die kleine Fadette ihn sowohl durch Muth als Zauberei davon befreit habe, so habe sie zum Lohn dafür verlangt, daß er am St. Andochefeste siebenmal mit ihr tanze. Von dem andern Dienste sprach er nicht, da er ihm nie sagen wollte, wie sehr er im Jahre zuvor einst gefürchtet hatte, ihn ertrunken zu finden; und daran that er wohl, denn dergleichen schlimme Gedanken, welche die Kinder sich zuweilen in den Kopf setzen, kehren gerne zurück, wenn man denselben Aufmerksamkeit schenkt und ihnen davon spricht.

Sylvinet billigte es, daß sein Bruder Wort gehalten hatte, und sagte ihm, daß die Verdrießlichkeiten, welche ihm das zugezogen habe, die ihm dafür gebührende Achtung nur vermehren müsse. Aber während er über die Gefahr erschrak, in welcher Landry geschwebt hatte, zollte er der kleinen Fadette nicht die schuldige Erkenntlichkeit. Er hatte eine solche Abneigung gegen sie, daß er nicht glauben wollte, sie habe seinen Bruder zufälligerweise getroffen oder ihm aus Gutmüthigkeit Hülfe geleistet.

„Sie selbst," sagte er zu ihm, „hat die Fade beschworen, Deinen Verstand zu verwirren, damit Du ertrinkest; aber Gott hat es nicht erlaubt, weil Du nicht und nie im Zustande der Todsünde warest. Die boshafte Grille mißbrauchte dann Deine Güte und Erkenntlichkeit und nahm Dir ein Versprechen ab, das Dir, wie sie wohl wußte, Verdruß und Schaden bringen mußte. Sie wußte wohl, daß sie Dich mit der Madelon und Deinen ehrbaren Bekanntschaften entzweien würde. Sie wollte Dir auch Prügel zuziehen und wenn der liebe Gott Dich nicht zum zweiten Mal gegen sie beschützt hätte, so hättest Du leicht in schlimme Händel gerathen und Dir ein Unfall zustoßen können."

Landry, der gerne mit den Augen seines Bruders sah, dachte, er habe vielleicht Recht und vertheidigte die Fadette nicht stark. Sie plauderten mit einander über das Irrlicht, das Sylvinet noch nie gesehen hatte und von dem er sich begierig erzählen hörte, ohne daß er es jedoch zu sehen wünschte. Sie wagten aber nicht, mit ihrer Mutter davon zu sprechen, weil schon der bloße Gedanke daran diese mit Furcht erfüllte, und noch weniger ihrem Vater, weil er sie auslachte und deren schon mehr als zwanzig gesehen hatte, ohne darauf zu achten.

Es sollte noch bis in die tiefe Nacht hinein getanzt werden; allein Landry, dem das Herz schwer war, weil er Madelon wirklich zürnte, wollte sich die ihm von Fa-

dette gegebene Freiheit nicht zu Nutze machen und half seinem Bruder das Vieh auf der Waide zusammen treiben. Da ihn das halbwegs zur Priche führte und er Kopfweh hatte, so nahm er am Ende der Binsenwiese Abschied von seinem Bruder. Sylvinet wollte nicht, daß er über die Furt der Roulettes gehe, aus Furcht, das Irrlicht oder die Grille möchten nochmals ihr boshaftes Spiel mit ihm treiben. Er mußte ihm versprechen, den weiteren Weg einzuschlagen und bei der großen Mühle über den Steg zu gehen.

Landry that, wie sein Bruder wünschte, und ging statt über die Binsenwiese längs dem Abhang von Chaumois hin. Er fürchtete sich nicht, weil das Getöse des Festes noch durch die Luft hallte. Er hörte immer noch ein wenig die Sackpfeifen und den Lärm der Tänzer und wußte wohl, daß die Geister ihre Bosheiten erst ausüben, wenn Alles in der Gegend schläft.

Als er am Ende des Abhangs bei der Steingrube angelangt war, hörte er eine Stimme, die zu seufzen und zu weinen schien und glaubte Anfangs, es sei der Regenvogel. Je näher er ihr aber kam, desto mehr schien es ihm ein menschliches Stöhnen zu sein und da es ihm nie an Muth gebrach, wenn er es mit Wesen seiner Art zu thun hatte und besonders, wenn er ihnen Hülfe leisten konnte, so stieg er kühn in die Tiefe des Steinbruchs hinab.

Die Klagende aber schwieg, als sie ihn kommen hörte.

„Wer weint denn hier so heftig?" fragte er mit zuversichtlicher Stimme.

Man antwortete keine Sylbe.

„Ist hier Jemand krank?" fragte er wieder.

Als man wieder Nichts sagte, wollte er weiter gehen, aber vorerst sich noch zwischen den Steinen und den großen Disteln umsehen, welche die Grube überwucherten, und da gewahrte er bald beim Scheine des eben auf-

gehenden Mondes eine Person, die der Länge nach auf dem Boden ausgestreckt und mit dem Gesicht der Erde zugewandt lag und sich so wenig rührte als eine Todte, sei es, daß sie nicht viel besser war oder daß sie sich in großer Betrübniß hier niedergeworfen hatte und sich nicht regen wollte, um nicht bemerkt zu werden.

Landry hatte noch nie weder einen Todten gesehen noch berührt. Der Gedanke, daß er vielleicht einen solchen vor sich habe, erschütterte ihn sehr; er nahm sich jedoch zusammen, weil er bedachte, daß er seinem Nächsten Beistand leisten müsse und befühlte daher entschlossen die Hand der auf dem Boden liegenden Person, welche sich sogleich, sobald er neben ihr war und sie sich entdeckt sah, halb aufrichtete, so daß Landry die kleine Fadette in ihr erkennen konnte.

XIX.

Fadette's Herzensergießungen.

Landry wurde Anfangs böse, die kleine Fadette immer auf seinem Wege finden zu müssen, da sie jedoch Kummer zu haben schien, so hatte er Mitleiden mit ihr, und so entspann sich dann folgendes Gespräch zwischen ihnen:

„Wie, Grille, bist Du's, die so weint? Hat Dich wieder Jemand geschlagen oder verfolgt, daß Du so jammerst und Dich verbirgst?“

„Nein, Landry, Niemand hat mir was zu Leide gethan, seit Du mich so wacker vertheidigt hast, und zu-

dem fürchte ich Niemand. Ich verbarg mich, um zu weinen, und das ist Alles, denn es gibt nichts Dümmeres, als Andern seinen Schmerz zu zeigen."

„Aber was macht Dir denn so großen Schmerz? Etwa die Bosheiten, die man Dir heute zugefügt hat? Du warest selbst ein Bischen d'ran Schuld; aber Du mußt Dich trösten und Dich denselben nicht mehr aussetzen."

„Warum sagt Ihr, Landry, ich sei auch daran Schuld? Ich habe Euch also einen Schimpf angethan, indem ich mit Euch zu tanzen wünschte, und bin also das einzige Mädchen, welches nicht das Recht hat, sich wie die Andern lustig zu machen?"

„Das ist's nicht, Fadette. Ich mache Euch keinen Vorwurf, daß Ihr mit mir tanzen wolltet. Ich habe gethan, was Ihr wünschtet, und mich gegen Euch benommen, wie es recht war. Euer Fehler rührt von früher her und wenn Ihr ein Unrecht begangen, so habt Ihr es nicht gegen mich, sondern gegen Euch selbst; das wißt Ihr wohl."

„Nein, Landry, so wahr ich Gott liebe, ich weiß Nichts von einem Unrecht; ich habe nie an mich selbst gedacht und wenn ich mir Etwas vorzuwerfen habe, so ist es das, Euch ohne meinen Willen Unannehmlichkeiten zugezogen zu haben."

„Wir wollen nicht von mir sprechen, Fadette; ich beklage mich nicht über Euch, und da Ihr Eure Fehler nicht kennt, so will ich sie Euch aufrichtig und in aller Freundschaft sagen, wenn Ihr es wünscht."

„Ja, Landry, das wünsche ich und das will ich von Deiner Seite für die beste Belohnung oder die beste Strafe für das Gute oder das Böse halten, das ich Dir gethan habe."

„Wohlan, Fanchon Fadet, da Du so vernünftig sprichst und ich Dich zum ersten Mal in Deinem Leben sanft und lenksam finde, so will ich Dir sagen, warum

man Dich nicht achtet, wie ein sechzehnjähriges Mädchen es sollte fordern können. Das kommt daher, weil Du in Deinem Wesen und in Deinem Benehmen nichts Mädchenhaftes hast, sondern ganz knabenhaft bist und Nichts auf Deine Person hältst. Erstlich ist Dein Aeusseres nicht reinlich und gut gehalten und machst Du Dich durch Deine Kleidung und Deine Sprache vollends häßlich. Du weißt wohl, die Kinder geben Dir noch einen mißbeliebigeren Namen als den Spottnamen Grille. Sie heißen Dich oft Strunsel. Wohlan, meinst Du, es sei anständig, mit sechzehn Jahren noch nicht einem Mädchen zu gleichen. Wie ein wahres Eichhörnchen kletterst Du auf Bäume und steigst Du auf eine Stute, so galoppirst Du, wenn sie auch weder Sattel noch Zaum hat, als ob der Teufel sie ritte. Es ist schon gut, stark und behende zu sein; auch ist es gut, wenn man sich vor Nichts fürchtet, es ist dieß ein Vortheil, den die Natur einem solchen Menschen gegeben hat. Aber bei einer Frauensperson ist alles Uebermaß verwerflich und Du scheinst die Aufmerksamkeit auf Dich ziehen zu wollen. Und die erregst Du auch und so neckt man Dich und ruft Dir nach wie dem Wolfe. Du hast Verstand und gibst beißende Antworten, über welche die Leute, an die sie nicht gerichtet sind, lachen. Auch das ist gut, mehr Verstand als die Andern zu haben; aber man macht sich Feinde, wenn man ihn gar so sehr zeigt. Du bist neugierig und hast Du die Geheimnisse Anderer entdeckt, so wirfst Du ihnen dieselben roh in's Gesicht, sobald Du Dich über sie zu beklagen hast. Deßhalb fürchtet man Dich und was man fürchtet, haßt man und solchen Leuten gibt man das Böse, das sie uns thun, vielfach zurück. Seiest Du endlich eine Hexe oder nicht, so will ich glauben, Du besitzest Kenntnisse, allein ich hoffe, Du habest Dich nicht den bösen Geistern verschrieben und suchest das nur zu scheinen, um die Leute, welche dich erzürnen, zu erschrecken, und Du ziehst Dir

dadurch jedenfalls einen ziemlich garstigen Ruf zu. Das sind Deine Fehler, Fanchon Fadet, und dieser Fehler wegen haben Dich die Leute auf dem Strich. Ueberlege die Sache ein wenig und Du wirst sehen, daß wenn Du ein wenig mehr wie andere Leute sein wolltest, man Dir auch trotz Allem, was Du mehr weißt, mehr Willen hätte."

„Ich danke Dir, Landry, antwortete die kleine Fadette sehr ernsthaft, nachdem sie dem Zwilling andächtig zugehört hatte. Du hast mir ungefähr das gesagt, was Jedermann mir vorwirft und hast es mir mit vieler Ehrbarkeit und Schonung gesagt, was die Andern nicht thun. Soll ich Dir jetzt aber antworten und willst Du Dich deßhalb einen kleinen Augenblick zu mir her setzen?"

„Der Ort ist nicht sehr angenehm dazu," sagte Landry, der sich nicht gerne bei ihr verspäten wollte und immer an den Zauber dachte, mit dem Leute zu bestrikken, welche ihr nicht mißtrauten, sie beschuldigt wurde.

„Du findest den Ort nicht angenehm", entgegnete sie, weil Ihr reichen Leute heikel sind. Ihr müßt schönen Rasen haben, wenn Ihr Euch draußen setzt und könnt in Euren Wiesen und Gärten die schönsten Plätze und den besten Schatten wählen. Die aber, welche Nichts besitzen, fragen den lieben Gott nicht so lang und lassen sich den ersten besten Stein gefallen, um ihr Haupt darauf zu legen. Die Dornen verwunden ihre Füße nicht und da, wo sie sind, beobachten sie Alles, was hübsch und lieblich im Himmel und auf Erden ist. Für die, welche die Kräfte und Wohlthaten Alles dessen, was Gott gemacht hat, kennen, gibt es keinen schlechten Ort, Landry. Ohne eine Hexe zu sein, weiß ich, zu was die geringsten Gräser, die Du unter Deinen Füßen vertrittst, gut sind, und da ich ihre Anwendung kenne, so betrachte ich sie und verachte weder ihren Geruch noch ihre Gestalt. Ich sage Dir das, Landry, um Dich zu-

gleich noch etwas Anderes zu lehren, was sich so gut auf Christenseelen als auf die Blumen der Gärten und das Unkraut der Steinbrüche bezieht; das ist, daß man nur zu oft verachtet, was nicht schön und gut scheint und sich dadurch dessen beraubt, was uns Hülfe bringen und heilsam sein könnte."

„Ich verstehe nicht recht, was Du sagen willst," entgegnete Landry, sich an ihre Seite setzend.

Sie blieben einen Augenblick stumm neben einander, denn der Geist der kleinen Fadette hatte sich in Ideen versenkt, die Landry nicht kannte, und was ihn selbst betraf, so konnte er trotz einiger Verwirrung im Kopfe nicht umhin, dem Mädchen mit Vergnügen zuzuhören; denn noch nie hatte er eine so milde Stimme und so wohlgesprochene Worte wie die Worte und die Stimme der Fadette in diesem Augenblick gehört.

„Höre, Landry," sagte sie zu ihm, „ich bin mehr zu beklagen als zu tadeln, und wenn ich mir selbst schade, so habe ich wenigstens Andern noch nie ein ernstliches Unrecht zugefügt. Wäre die Welt gerecht und vernünftig, so würde sie mehr mein gutes Herz als mein häßliches Gesicht und meine schlechten Kleider in Anschlag bringen. Betrachte einmal oder vernimm, wenn Du's nicht weißt, welches Loos ich hatte, seit ich auf der Welt bin. Ich will nichts Schlimmes über meine arme Mutter sagen, die Jedermann tadelt und beschimpft, obwohl sie nicht anwesend ist, um sich zu vertheidigen, und ohne daß ich es thun kann, ich, die nicht recht weiß, was sie verbrochen und was sie dazu getrieben hat. Wohlan, die Welt ist so boshaft, daß, kaum hatte mich meine Mutter verlassen und beweinte ich sie noch bitterlich, man mir beim geringsten Zorn, den die andern Kinder über mich hatten, um eines Spiels, um einer Kleinigkeit willen, die sie sich unter einander verziehen hätten, den Fehler meiner Mutter vorwarf und mich zwingen wollte, mich ihrer zu schämen. Vielleicht hätte

ein vernünftiges Mädchen, wie du sagst, sich an meiner Stelle schweigend darein ergeben und gedacht, es sei klüger, seine Mutter aufzugeben und sie beschimpfen zu lassen, um sich selbst davor zu bewahren. Aber siehst Du, das vermochte ich nicht. Meine Liebe war stärker als mein Verstand. Meine Mutter war immer meine Mutter und sei sie, was sie wolle und finde ich sie wieder oder höre ich nie mehr von ihr, so werde ich sie immer von ganzem Herzen lieben. Wenn man mich daher Landstreicherkind oder Marketenderkind nennt, so gerathe ich in Zorn, aber nicht um meinetwillen, ich weiß wohl, daß das mich nicht beleidigen kann, weil ich nichts Böses gethan habe, sondern um der armen lieben Frau willen, die zu vertheidigen meine Pflicht ist. Und da ich sie nicht vertheidigen kann, so räche ich sie, indem ich den Andern die verdienten Wahrheiten sage und ihnen zeige, daß sie nicht besser sind als Die, auf welche sie den Stein werfen. Deßhalb sagen sie, ich sei neugierig und unverschämt und belausche ihre Geheimnisse, um sie auszuposaunen. Allerdings hat mich der liebe Gott neugierig gemacht, wenn das neugierig heißt, verborgene Dinge zu kennen zu wünschen. Wenn man aber gut und menschlich gegen mich gewesen wäre, so hätte ich nicht daran gedacht, meine Neugier auf Unkosten des Nächsten zu befriedigen. Ich hätte mein Vergnügen auf die Kenntniß der Geheimnisse beschränkt, die meine Großmutter mich in Bezug auf die Heilung des menschlichen Körpers lehrt. Die Blumen, die Gräser, die Steine, die Mücken, die Geheimnisse der Natur, all das wäre genug gewesen, um mich zu beschäftigen und zu ergötzen, mich, die ich gern überall herumstöre und Alles ausforsche. Ich wäre immer allein gewesen, ohne Langeweile zu haben, denn es macht mir das größte Vergnügen, an unbesuchte Orte zu gehen und dort hunderterlei Dingen nachzusinnen, von denen ich Personen, die sich für recht klug und gescheidt halten, nie sprechen höre.

Wenn ich mich zu dem Umgang mit meinem Nebenmenschen verlocken ließ, so geschah das aus Lust, ihnen mit den kleinen Kenntnissen, die ich besitze und die sich meine Großmutter zuweilen zu Nutze macht, ohne Etwas zu sagen, Dienste zu erweisen. Wohlan, statt daß mir die Kinder meines Alters, deren Wunden und Krankheiten ich heilte und die ich meine Heilmittel kennen lehrte, ohne je einen Lohn zu verlangen, ordentlich dankten, wurde ich als Hexe behandelt; und die, welche mich ganz demüthig baten, wenn sie meiner bedurften, sagten mir nachher bei der ersten besten Gelegenheit Unverschämtheiten.

Das brachte mich auf und ich hätte ihnen schaden können, denn wenn ich Dinge kenne, womit ich Gutes thun kann, so weiß ich deren auch, womit ich schaden kann, und doch habe ich nie davon Gebrauch gemacht. Ich kenne keinen Groll und räche ich mich mit Worten, so thue ich es, weil ich mich erleichtert fühle, wenn ich sogleich sage, was mir in den Mund kommt, und ich dann nachher nicht mehr daran denke und verzeihe, wie Gott es befiehlt. Was nun das anbetrifft, daß ich meine Person vernachläßigte und mir keine bessere Manieren aneignete, so sollte das zeigen, daß ich nicht thöricht genug sei, mich für schön zu halten, wenn ich weiß, daß ich so häßlich bin, daß Niemand mich anschauen mag. Man hat mir das oft genug gesagt, um es wissen zu können; und als ich sah, wie hart und voller Geringschätzung die Leute sich gegen Die benehmen, welchen der liebe Gott weniger Annehmlichkeiten zugetheilt hat, so machte ich mir ein Vergnügen daraus, ihnen zu mißfallen, und tröstete mich mit dem Gedanken, mein Gesicht habe für den lieben Gott und meinen Schutzengel nichts Abschreckendes und diese werden mir dasselbe so wenig zum Vorwurf machen, als ich es ihnen. Ich gehöre daher auch nicht zu Denen, welche sagen: Pfui, die Raupe, das garstige Thier; wie häßlich sie ist! man

muß sie tödten! — Ich vernichte keines der armen Geschöpfe des lieben Gottes und fällt die Raupe in's Wasser, so strecke ich ihr ein Blatt hin, damit sie sich retten kann. Und deßhalb sagt man, ich liebe die bösen Thiere und sei eine Hexe, weil ich die Frösche nicht quälen, den Wespen die Füße nicht ausreißen und eine lebendige Fledermaus nicht an einen Baum nageln kann. Armes Thier, sage ich zu einem solchen, wenn man alles Häßliche tödten müßte, so hätte ich so wenig als du das Recht, zu leben."

XX.

Sorgen.

Landry wurde ich weiß nicht wie gerührt über die Art, mit der die kleine Fadette demüthig und ruhig über ihre Häßlichkeit sprach, und indem er sich ihr Gesicht vergegenwärtigte, das er in dem dunkeln Steinbruche nicht sah, sagte er, ohne ihr schmeicheln zu wollen:

„Aber, Fadette, Du bist nicht so häßlich als Du glaubst oder als Du vorgeben willst. Es gibt viel häßlichere Mädchen als Du, die man deßhalb nicht verachtet."

„Sei ich es etwas mehr oder minder, Landry, Du kannst nicht sagen, daß ich ein hübsches Mädchen sei. Geh, suche mich nicht zu trösten, denn das macht mir keinen Kummer."

„Zum Henker! wer weiß, wie Du Dich ausnehmen würdest, wenn Du wie die Anderen gekleidet wärest?

Das sagt Jedermann, daß Du so übel nicht wärest, wenn Du nicht eine so kurze Nase, einen so großen Mund und eine so schwarze Haut hättest; denn man sagt auch, daß es im ganzen Lande kein so schönes Augenpaar wie das Deinige gebe und man sich freuen würde, von diesen Augen angeschaut zu werden, wenn Dein Blick nicht so dreist und so höhnisch wäre."

Landry sprach das, ohne besonders zu bedenken, was er sagte. Er war im Zuge, sich die Fehler und die guten Eigenschaften der kleinen Fadette vor Augen zu führen und schenkte ihr zum ersten Mal eine Aufmerksamkeit und eine Theilnahme, deren er sich einen Augenblick früher nicht fähig geglaubt hätte. Sie nahm es wahr, ließ sich aber Nichts merken, denn sie besaß zu viel Verstand, um die Sache ernsthaft zu nehmen.

„Meine Augen sehen für gut an, was gut ist, und mit Bedauren, was nicht so ist. Auch tröste ich mich leicht, Dem zu mißfallen, der mir mißfällt, und begreife nicht, warum alle die jungen Mädchen, denen ich den Hof machen sehe, mit Reden kokettiren, als ob ihnen Jeder gefiele. Wäre ich schön, so möchte ich nur Dem schön erscheinen und mich nur bei Dem beliebt machen, der mir zusagen würde.

Landry dachte an Madelon, allein die kleine Fadette ließ ihn nicht bei diesem Gedanken verweilen, sondern fuhr fort:

„Mein ganzes Unrecht gegen die Andern, Landry, besteht also darin, daß ich ihr Mitleid oder ihre Nachsicht gegen meine Häßlichkeit nicht zu erbetteln suche und daß ich mich ohne den Putz zeige, der sie verhüllen sollte. Das beleidigt sie und macht, daß sie vergessen, daß ich ihnen schon oft Gutes, nie aber Böses gethan habe. Und andererseits, wenn ich nun Etwas auf meine Person halten würde, woher sollte ich bessere Kleider nehmen? Habe ich je gebettelt, obwohl ich keinen Sou im Besitz habe? Gibt mir meine Großmutter das Geringste, aus-

genommen Wohnung und Speise? Und ist es meine Schuld, wenn ich die ärmlichen Kleidungsstücke, die meine Mutter mir hinterlassen hat, nicht gehörig zu verwenden weiß, da Niemand es mich gelehrt hat und ich seit dem Alter von zehn Jahren von aller Welt lieblos verlassen bin? Ich weiß wohl, daß man mir noch einen weiteren Vorwurf macht, mit dem Du mich liebreich verschontest. Man sagt, ich sei sechzehnjährig und könnte mich wohl verdingen; ich hätte dann Lohn und Mittel zum Unterhalt, allein die Liebe zur Faulheit und zum Herumstrolchen halte mich bei meiner Großmutter zurück, die mich doch nicht liebt und Mittel genug besitzt, sich eine Magd zu halten."

„Wohlan, Fadette, ist das nicht wahr?" entgegnete Landry. „Man wirft Dir vor, arbeitsscheu zu sein und Deine Großmutter selbst sagt zu Jedermann, es wäre ihr Vortheil, statt Deiner eine Magd zu nehmen."

„Meine Großmutter sagt das, weil sie gerne schilt und klagt. Wenn ich aber vom Fortgehen rede, so hält sie mich zurück, weil sie wohl weiß, daß ich ihr nützlicher bin, als sie sagen will. Sie hat nicht mehr ihre fünfzehnjährigen Augen und Beine, um Kräuter zu finden, aus denen sie ihre Pulver und Getränke bereitet, und es gibt deren, die man weit und an ziemlich gefährlichen Stellen holen muß. Zudem habe ich Dir schon gesagt, daß ich aus mir selbst an den Kräutern Kräfte auffinde, die sie nicht kennt, und sie ist sehr erstaunt, wenn ich Tränkchen mache, deren gute Wirkung sie nachher sieht. Und was nun unsere Thiere anbetrifft, so sind die so schön, daß man ganz erstaunt ist, bei Leuten, die außer dem Gemeindeanger keine Weide besitzen, eine solche Heerde zu sehen. Ei, meine Großmutter weiß wohl, wem sie Schafe mit so schöner Wolle und Ziegen mit so guter Milch verdankt. Geh, sie wünscht nicht, daß ich sie verlasse und ich trage ihr mehr ein, als ich sie koste. Und dann liebe ich meine Großmutter, wenn sie mir auch grob

begegnet und mich viel Entbehrungen erdulden läßt. Ich habe jedoch noch einen andern Grund, warum ich sie nicht verlasse, und den will ich Dir sagen, wenn Du willst, Landry."

„Wohlan, so sag' ihn denn," antwortete Landry, der nicht müde war, der Fadette zuzuhören.

„Es ist der Grund, daß meine Mutter, als ich erst zehnjährig war, mir ein armes, recht häßliches, eben so häßliches und noch weit ungestalteteres Kind als ich auf den Schultern ließ, ein Kind, das von Geburt an hinkend, hinfällig, kränklich, krumm und immer verdrießlich und böse ist, weil er immer leidet, der arme Bursche! Und Jedermann neckt ihn, stößt ihn zurück und erniedrigt meine arme Heuschrecke! Meine Großmutter schilt ihn zu hart aus und würde ihn zu stark schlagen, wenn ich ihn nicht vor ihr schützte, indem ich thue, als bläue ich ihn statt ihrer durch. Doch trage ich immer Sorge, ihm in Wirklichkeit nicht weh zu thun, und das weiß er wohl, er! Wenn er daher einen Fehler begangen hat, so eilt er, sich hinter meinem Rocke zu verbergen und sagt: Schlage mich, bevor mich die Großmutter erwischt! ... Und ich schlage ihn dann zum Spasse und der Spitzbube thut, als heule er im Ernst. Und dann pflege ich ihn auch! Ich kann zwar nicht immer verhindern, daß er nicht in Fetzen herumläuft, der arme Kleine; aber wenn ich nur ein Fleckchen Zeug habe, so mache ich es zuwege, um ihn damit zu kleiden, und ist er krank, so heile ich ihn, während meine Großmutter ihn tödten würde, denn sie versteht die Kinder nicht zu pflegen. Kurz, ich erhalte es am Leben, dieses Marterbildchen, das ohne mich sehr unglücklich und bald im Boden neben unserm armen Vater wäre, dessen Tod ich auch nicht verhindern konnte. Ich weiß nicht, ob ich ihm einen Dienst erweise, indem ich ihn, mißgestaltet und ungeschlacht wie er ist, am Leben erhalte; aber ich kann nicht anders, Landry,

und wenn mir einfällt, Dienste zu nehmen, um einiges Geld zu erwerben und mich meinem Elende zu entreißen, so will mein Herz voll Mitleid zerspringen und macht es mir Vorwürfe, als wäre ich die Mutter meiner Heuschrecke und als sähe ich ihn durch meine Schuld zu Grunde gehen. Das ist all' mein Unrecht und mein Vergehen, Landry. Der liebe Gott kennt mich, ich aber verzeihe Denen, die mich mißkennen."

XXI.

Zauberspuck.

Landry horchte der kleinen Fadette immer mit großer Anstrengung des Geistes zu, ohne einen ihrer Gründe widerlegen zu können. Und die Art und Weise, mit der sie zuletzt von ihrem kleinen Bruder, der Heuschrecke, sprach, machte einen Eindruck auf ihn, als fühlte er sich plötzlich von Freundschaft für sie erfaßt und als wollte er ihr gegen die ganze Welt zur Seite stehen.

„Dießmal, Fadette," sagte er, „würde der zuerst Unrecht haben, der Dir hierin Unrecht geben wollte, denn Alles, was Du da gesagt hast, ist sehr gut gesagt und Niemand würde Dein gutes Herz und Deine richtige Urtheilskraft ahnen. Warum läßest Du Dich nicht kennen, wie Du bist? Man würde nicht so übel von Dir reden und es gäbe auch Leute, die Dir Gerechtigkeit widerfahren ließen."

„Ich habe Dir schon gesagt, Landry," entgegnete sie, „ich brauche Niemand zu gefallen, der mir nicht gefällt."

„Wenn Du mir aber das sagst, so . . . ."

Hier stockte Landry, ganz betroffen über das, was er beinahe gesagt hätte, und fuhr dann, sich verbessernd fort:

„Du hast also mehr Achtung vor mir als vor einem Andern? Ich glaubte doch, Du haßtest mich, weil ich nie gut gegen Dich war."

„Es ist möglich, daß ich Dich ein wenig gehaßt habe," antwortete die kleine Fadette; „wenn das aber der Fall war, so ist dem von heute an nicht mehr so und ich will Dir sagen warum, Landry. Ich hielt Dich für stolz und Du bist es; allein Du weißt Deinen Stolz zu überwinden, um Deine Pflicht zu thun, und das ist um so verdienstlicher. Ich hielt Dich für undankbar und obwohl der Stolz, den man Dir eingeimpft hat, Dich dazu verleitete, so hältst Du Dein Wort so treulich, daß Dir kein Opfer zu schwer ist, dasselbe zu erfüllen. Endlich hielt ich Dich für eine Memme und deßhalb verachtete ich Dich, allein ich sehe, daß Du nur abergläubig bist und daß es Dir nicht an Muth gebricht, wenn es sich darum handelt, einer gewissen Gefahr die Stirne zu bieten. Du hast heute mit mir getanzt, obwohl Du Dich sehr beschämt dadurch fühltest. Du hast mich sogar nach der Vesper in der Umgegend der Kirche aufgesucht; ich aber hatte Dir, nachdem ich mein Gebet verrichtet, in meinem Herzen verziehen und wollte Dich nicht länger quälen. Du hast mich gegen boshafte Buben vertheidigt und großen Burschen Trotz geboten, die mich ohne Dein Dazwischentreten mißhandelt hätten. Endlich bist Du diesen Abend, als Du mich weinen hörtest, zu mir gekommen, um mir beizustehen und mich zu trösten. Glaube nicht, Landry, daß ich dieses Benehmen je vergessen werde. Du sollst Dein Lebenlang den Beweis davon sehen, daß ich

es stark im Andenken behalte und Du selbst darfst mich zu allen Stunden ansprechen, um was Du willst. So, zum Anfang, weiß ich, daß ich Dir heute ein großes Leid angethan habe. Ja, ich weiß es, Landry, ich bin Hexe genug, um das errathen zu haben, obwohl ich diesen Morgen noch keine Ahnung davon hatte. Geh', sei überzeugt, daß ich mehr schlau als boshaft bin und ich, wenn ich gewußt hätte, daß Du in Magdalene verliebt bist, Dich nicht mit ihr entzweit haben würde, wie ich that, indem ich Dich zwang, mit mir zu tanzen. Ich gebe zu, daß es mich belustigte, zu sehen, wie Du ein schönes Mädchen stehen ließest, um mit einem garstigen Ding, wie ich, zu tanzen; allein ich glaubte, es sei nur eine kleine Verletzung Deiner Eigenliebe. Als ich allmälig einsah, daß es Deinem Herzen eine wirkliche Wunde schlage, daß Du unwillkürlich immer nach Madelon hinschauen müssest und ihr Zorn Dich fast zum Weinen bringe, da weinte ich auch; wahrhaftig, ich habe in jenem Augenblick, wo Du es mit ihren Anbetern aufnehmen wolltest, Deinetwegen geweint und Du hast geglaubt, meine Thränen rührten vom Zorn her, während es Thränen der Reue waren. Deßhalb auch weinte ich wieder so bitterlich, als Du mich hier überraschtest und deßhalb werde ich weinen, bis ich das Uebel gut gemacht habe, das ich einem guten und wackern Burschen, wofür ich Dich jetzt kenne, zugefügt habe."

„Und vorausgesetzt, meine arme Fanchon," sagte Landry, ganz gerührt über die Thränen, die sie wieder zu vergießen begann, „Du habest mir Verdruß mit einem Mädchen zugezogen, in das ich verliebt sein soll, wie Du sagst, was könntest Du dann thun, um unser gutes Einverständniß wieder herzustellen?"

„Ueberlasse das Ding mir, Landry," antwortete die kleine Fadette. „Ich bin nicht so dumm, um nicht eine gehörige Erklärung geben zu können. Die Madelon soll erfahren, daß alles Unrecht von mir herrührte. Ich werde

ihr Alles bekennen und Dich weiß wie Schnee waschen. Wenn sie Dir nicht morgen schon ihre Freundschaft wieder schenkt, so hat sie Dich nie geliebt und . . . .“

„Und dann brauche ich mich ihrethalb auch nicht zu grämen, Fanchon; und da sie mich wirklich nicht geliebt hat, so würdest Du Dir unnöthige Mühe geben. Thu' es daher nicht und tröste Dich des kleinen Verdrusses wegen, den Du mir gemacht hast. Ich habe ihn schon verschmerzt.“

„Von solchen Schmerzen ist man nicht so schnell genesen,“ antwortete lebhaft die kleine Fadette, verbesserte sich aber sogleich, indem sie hinzufügte, „wie man wenigstens sagt. „Der Aerger spricht aus Dir, Landry. Morgen, wenn Du geschlafen hast, wirst Du ganz traurig sein, bis Du mit dem schönen Mädchen Frieden geschlossen hast.“

„Vielleicht“, sagte Landry, „aber in diesem Augenblick verpfände ich Dir mein Ehrenwort, daß ich Nichts davon merke und nicht daran denke. Ich meine, Du selbst willst mich glauben machen, ich empfinde viel Freundschaft für sie; mir aber scheint es, daß wenn ich deren für sie hatte, sie so gering war, daß ich die Erinnerung daran fast verloren habe.“

„Das ist kurios,“ sagte die kleine Fadette seufzend; „so also liebt Ihr, Ihr Bursche?“

„Zum Henker! Ihr Mädchen macht es auch nicht besser, da Ihr Euch so leicht verletzt fühlt und Euch so schnell mit dem Ersten Besten tröstet. Doch wir sprechen da von Dingen, die wir vielleicht noch gar nicht verstehen, wenigstens Du, meine kleine Fadette, die Du die Verliebten immer foppst. Ich glaube sogar, Du treibest auch jetzt Deinen Spaß mit mir, indem Du meine Angelegenheiten mit der Madelon in's Reine bringen willst. Thu' das nicht, sag' ich Dir, denn sie könnte meinen, ich hätte Dich dazu beauftragt, und da würde sie sich täuschen. Und dann würde es sie vielleicht böse machen, zu

denken, ich thue mich ihr gegenüber als ihr erklärter Liebhaber auf; denn ich habe ihr in der That noch nie ein Wort von Liebe gesagt und wenn ich gerne in ihrer Nähe war und mit ihr tanzte, so hat sie mir doch noch nie Muth gemacht, es ihr durch Worte zu wissen zu thun. Lassen wir deßhalb die Sache gehen; sie wird von selbst wieder gut werden, wenn ich bei Ihr Etwas gelte, und wird sie das nicht, so denke ich, ich werde auch nicht daran sterben."

„Ich weiß besser, was Du hierüber denkst, als Du selbst, Landry," entgegnete die kleine Fadette. „Ich glaube Dir, wenn Du sagst, Du habest Deiner Freundschaft für Madelon noch nie Worte geliehen; sie müßte jedoch sehr einfältig sein, sie nicht aus Deinen Augen errathen zu haben, besonders heute. Da ich Schuld an Eurer Entzweiung bin, so will ich auch Schuld an Eurer Versöhnung sein und das ist eine gute Gelegenheit, Madelon zu verstehen zu geben, daß Du sie liebst. An mir ist es, das zu thun und ich werde das so fein und so geschickt anstellen, daß Du nicht in Verdacht gerathen kannst, mich dazu aufgefordert zu haben. Verlasse Dich auf die kleine Fadette, Landry, auf die arme garstige Grille, deren Inneres nicht so häßlich ist, wie ihr Aeusseres, und verzeih' ihr, dich gequält zu haben, denn es soll Dir nur Gutes daraus erwachsen. Du wirst einsehen, daß wenn es süß ist, die Liebe einer Schönen zu besitzen, die Freundschaft einer Häßlichen von Nutzen ist, denn die Häßlichen sind uneigennützig und Nichts verursacht Ihnen Aerger oder Groll."

„Seiest Du häßlich oder schön, Fanchon," sagte Landry, ihre Hand ergreifend, „so glaube ich schon einzusehen, daß Deine Freundschaft ein sehr gutes und zwar ein so gutes Ding ist, daß die Liebe im Vergleich dagegegen vielleicht ein schlechtes Ding ist. Du besitzest viel Herzensgüte, wie ich jetzt wahrnehme; denn ich habe Dir heute einen großen Schimpf angethan, den Du nicht ein-

mal beachten wolltest; und wenn Du sagst, ich hätte mich gut gegen Dich betragen, so finde ich, daß ich sehr unartig an Dir gehandelt habe."

„Wie so, Landry? Ich weiß nicht, worin . . . ."

„Weil ich Dich beim Tanze nicht ein einziges Mal geküßt habe, Fanchon, und doch war es meine Pflicht und mein Recht, da es so Gebrauch ist. Ich habe Dich behandelt, wie man zehnjährige Mädchen zu behandeln pflegt, weil man sich nicht bückt, um sie zu küssen; und doch bist Du beinahe von meinem Alter, da Du bloß ein Jahr jünger als ich bist. Ich hatte Dir daher eine grobe Beleidigung angethan und wenn Du nicht ein so gutes Mädchen wärest, so hättest Du es wohl bemerkt."

„Ich habe nicht einmal daran gedacht," sagte die kleine Fadette und stand auf, denn sie fühlte, daß sie log und wollte es nicht merken lassen. „Ei, sagte sie, indem sie sich zwang, heiter zu sein, höre, wie die Grillen auf den Stoppelfeldern zirpen; sie rufen mich bei meinem Namen und das Käuzchen dort unten ruft die Stunde an, welche die Sterne am Zifferblatt des Himmels bezeichnen."

„Ich höre es auch und muß in die Priche zurück, doch willst Du mir nicht verzeihen, bevor ich Dir Lebewohl sage, Fadette?"

„Ich zürne Dir ja nicht, Landry, und habe Dir deßhalb Nichts zu verzeihen."

„Doch," sagte Landry, der ganz seltsam bewegt war, seit sie ihm mit einer so sanften Stimme von Liebe und Freundschaft gesprochen hatte, daß die der Blutfinken, welche schlummernd in den Gebüschen zwitscherten, noch hart daneben schien. Doch, Du mußt mir verzeihen, und mir sagen, daß ich Dir zur Sühne, es heute unterlassen zu haben, jetzt einen Kuß geben sollte."

Die kleine Fadette zitterte ein wenig, gerieth aber sogleich wieder in ihre gute Laune und entgegnete:

„Du willst also, Landry, ich solle Dich Dein Un-

recht durch eine Strafe abbüßen lassen. Wohlan, ich erlasse Dir sie, mein Junge. Es ist wahrhaftig genug, mit der Häßlichen getanzt zu haben, und es wäre zu viel gefordert, sie noch küssen zu sollen."

„Ei, sage das nicht," rief Landry, indem er sie bei der Hand und dem Arm zugleich faßte; „ich glaube, es könne keine Strafe sein, Die einen Kuß zu geben . . . . es müßte dich nur verdrießen und Dir zuwider sein, einen solchen von mir zu empfangen."

Und als er das gesagt hatte, wünschte er so sehr, die kleine Fadette zu küssen, daß er vor Furcht, sie möchte nicht einwilligen, zitterte.

„Höre, Landry," sagte sie mit ihrer sanften schmeichelnden Stimme zu ihm, „wenn ich schön wäre, so würde ich Dir sagen, daß dieß weder der Ort noch die Stunde ist, sich gleichsam heimlich zu küssen. Wäre ich kokett, so würde ich im Gegentheil denken, die Stunde und der Ort seien ganz geeignet dazu, weil die Nacht meine Häßlichkeit verbirgt und Niemand hier ist, vor dem Du Dich Deines Einfalles wegen zu schämen hättest. Da ich aber weder eine Kokette noch schön bin, so sage ich: Drücke mir zum Zeichen einer ehrbaren Freundschaft die Hand und ich werde zufrieden sein, Deine Freundschaft zu besitzen, ich, die nie eine besaß und nie eine andere wünschen werde."

„Gut", entgegnete Landry, „ich drücke Dir von ganzem Herzen die Hand, hörst Du, Fadette? Allein die ehrbarste Freundschaft und die, welche ich für Dich habe, verbietet einen Kuß nicht. Verweigerst Du mir diesen Beweis, so glaube ich, Du habest noch Etwas gegen mich."

Und er versuchte ihr rasch einen Kuß zu rauben, allein sie leistete ihm Widerstand und als er hartnäckig auf seinem Verlangen beharrte, begann sie zu weinen und sagte:

„Laß mich, Landry, Du thust mir recht wehe."

Erstaunt und bekümmert, sie wieder in Thränen zu sehen, gab Landry nach und sagte ärgerlich:

„Ich sehe wohl, daß Du nicht die Wahrheit redest, wenn Du sagst, meine Freundschaft sei die einzige, die Du besitzen wollest. Du empfindest eine stärkere, welche Dir verbietet, mich zu küssen."

„Nein, Landry," antwortete sie schluchzend; „allein ich fürchte, wenn Du mich bei Nachtzeit, wo Du mich nicht siehst, küssest, so werdest Du mich hassen, wenn Du mich am Tage wieder siehst."

„Habe ich Dich noch nie gesehen?" sagte Landry ungeduldig; „sehe ich Dich jetzt nicht? Da, tritt ein wenig in das Licht des Mondes, so sehe ich Dich ganz gut. Ich weiß nicht, ob du häßlich bist, aber ich habe Dein Gesicht gern, weil ich Dich lieb habe, das ist Alles."

Und nun küßte er sie, Anfangs ganz zitternd, dann aber mit solcher Lust, daß sie Furcht bekam und, ihn von sich stoßend, sagte:

„Genug, Landry, genug! Man sollte meinen, Du küssest mich im Zorn oder denkest an Madelon. Gib Dich zufrieden, ich werde morgen mit ihr reden und morgen wirst Du sie mit größerer Freude küssen, als Du jetzt bei mir haben kannst."

Mit diesen Worten sprang sie schnell aus dem Steinbruche und eilte leichtfüßig davon.

Landry war wie in sie vernarrt und hatte Lust ihr nachzulaufen. Dreimal begann er es, bevor er sich entschloß, wieder an den Fluß hinabzugehen. Endlich merkte er, daß der Teufel ihm auf den Fersen sei, und fing an tüchtig zu laufen, ohne sich bis zur Priche noch einmal aufzuhalten.

Als er am folgenden Morgen bei Tagesanbruch sein Vieh aufsuchte, dachte er bei sich selbst über jenes Gespräch nach, das er eine starke Stunde lang, die ihm wie ein Augenblick erschienen war, im Steinbruche von

Chaumois mit der kleinen Fadette geführt hatte. Der Kopf war ihm noch schwer vom Schlafe und der Ermüdung des Geistes durch einen Tag, der so ganz anders verflossen war, als er sich vorgestellt hatte. Er fühlte sich ganz verwirrt und gleichsam beängstigt durch das, was er für das Mädchen gefühlt hatte, das nun häßlich und schlecht gekleidet, wie er es immer gekannt hatte, wieder vor seinen Augen stand. Er meinte auf Augenblicke, es habe ihm nur geträumt, daß er den Wunsch gehegt, sie zu küssen, und sie mit wahrer Lust an sein Herz gedrückt habe, als fühlte er eine große Liebe zu ihr; und daß sie ihm plötzlich schöner und liebenswürdiger erschienen sei, als irgend ein Mädchen auf Erden.

Sie muß doch eine Zauberin sein, wie man sagt, wenn sie sich auch dagegen auflehnt, denn sie hat mich gestern Abend ganz gewiß behert und in meinem Leben habe ich weder für Vater, Mutter, Schwester oder Bruder, jedenfalls auch nicht für die schöne Madelon und nicht einmal für meinen lieben Zwillingsbruder Sylvinet eine Freundschaft gefühlt, ähnlich der, welches dieses Teufelsmädchen für zwei oder drei Minuten in mir erweckt hat. Hätte mein armer Sylvinet in mein Herz sehen können, er wäre gewiß vor Eifersucht verzehrt worden. Denn meine Anhänglichkeit an Madelon that meinem Bruder keinen Eintrag; wenn ich dagegen nur einen Tag lang so vernarrt und entflammt bleiben müßte, wie ich es an der Seite dieser Fadette nur einen Augenblick war, so würde ich wahnsinnig und nur noch sie in der Welt kennen.

Und Landry fühlte sich vor Scham, Ermattung und Ungeduld ganz beklommen. Er setzte sich auf die Krippe seiner Ochsen und fürchtete, die Zauberin habe ihm den Muth, den Verstand und die Gesundheit genommen.

Als es aber heller Tag geworden und die Bauern der Priche aufgestanden waren, fingen sie an, ihn wegen seines Tanzens mit der häßlichen Grille zu necken und

stellten sie in ihrem Gespötte so häßlich, so ungezogen, so schlecht gekleidet dar, daß er nicht wußte, wohin er sich verbergen sollte, so sehr schämte er sich nicht nur über das, was man gesehen hatte, sondern noch über das, was er sich wohl hütete, bekannt werden zu lassen.

Er wurde jedoch nicht böse, weil die Leute der Priche alle seine Freunde waren und ihrem Scherze keine böse Absicht zu Grunde lag. Er hatte sogar den Muth, ihnen zu sagen, die kleine Fadette sei nicht so schlimm, wie man glaube, und so viel werth, als manche Andere, und vermöge zudem große Dienste zu erweisen. Allein das zog ihm neue Spöttereien zu.

„Ja, ihre Großmutter," sagten sie, „aber sie ist ein Kind, das Nichts weiß, und hast Du ein krankes Thier, so rathe ich Dir nicht, ihre Heilmittel zu gebrauchen, denn sie ist eine kleine Schwätzerin und besitzt nicht das geringste Geheimniß der Heilkunde. Aber das besitzt sie, wie es scheint, es den Burschen anzuthun, da Du sie am Feste nie verlassen hast, und Du wirst wohl thun, Dich vor ihr zu hüten, armer Landry, denn man würde Dich bald das Grillenmännchen des Grillenweibchens und den Irrwisch der Fadette nennen. Du würdest dem Teufel verfallen. Georgeon würde uns Nachts die Leintücher wegziehen und unserer Stute die Haare kräuseln. Wir müßten Dir ja den Teufel austreiben lassen."

„Ich glaube nur," sagte die kleine Solange, „er habe gestern morgen einen Strumpf verkehrt angezogen. Das lockt die Hexen herbei und die kleine Fadette wird es wohl bemerkt haben."

XXII.

Das Geständniß.

Als Landry im Laufe des Tages mit Pflügen beschäftigt war, sah er die kleine Fadette vorbeigehen. Sie lief schnell und nahm die Richtung nach einem Gehölze, in welchem Madelon Laub für ihre Schafe sammelte. Es war die Zeit, in der man die Ochsen ausjochte, weil sie ihr halbes Tagwerk gethan hatten, und während Landry sie auf die Weide zurückführte, schaute er immer der kleinen Fadette nach, welche so leicht einherschritt, daß das Gras kaum unter ihren Füßen zertreten wurde. Es wunderte ihn, was sie wohl Madelon sagen werde, und statt sich eifrig über seine Suppe herzumachen, die ihn in der noch vom Eisen des Pfluges erwärmten Furche erwartete, schlich er sich längs dem Gehölze hin, um zu hören, was die beiden jungen Mädchen mit einander ausheckten. Er konnte sie nicht sehen und da Madelon mit dumpfer Stimme Antworten murmelte, so verstand er nicht, was sie sagte; aber wenn auch die Stimme der kleinen Fadette sanft war, so war sie nichtsdestoweniger klar und daher entging ihm keines ihrer Worte, obwohl sie durchaus nicht schrie. Sie sprach Madelon von ihm und erzählte ihr, wie sie Landry versprochen hatte, daß sie ihm vor zehn Monaten das Versprechen abgefordert habe, einem Verlangen, das sie ihm in einem beliebigen Augenblicke kund thun würde, zu willfahren. Und sie erklärte das so demüthig und so artig, daß es ein Vergnügen war, ihr zuzuhören. Ohne dann vom Irrlicht zu sprechen oder von der Furcht, welche Landry davon gehabt hatte, theilte sie ihr mit, daß er am Abend vor St. Andoche beinahe er-

trunken wäre, indem er den falschen Pfad über die Furt der Roulettes eingeschlagen habe. Kurz, sie zeigte ihr Alles, was ihn betraf, im besten Lichte und bewies ihr, daß alles Unheil von ihrer Laune und dem Stolze herrühre, mit einem großen Burschen zu tanzen, da sie bis dahin nur mit kleinen getanzt habe.

Madelon erhob hierauf die Stimme, als ob sie aufgebracht wäre, und sagte: „Was geht mich das Alles an? Tanze meinetwegen Dein Lebenlang mit den Zwillingen vom Zwillingshof und glaube nicht, Grille, daß Du mir deßhalb das geringste Unrecht thust oder meinen Neid im geringsten erweckst."

Die Fadette aber fuhr fort: „Aeußert Euch nicht so hart über den armen Landry, Madelon, denn Landry hat Euch sein Herz geschenkt und wenn Ihr Nichts davon wissen wollt, so wird es ihm mehr Kummer machen, als ich Euch sagen kann."

Und doch sagte sie es, und zwar mit so herzigen Worten und so schmeichelndem Tone, während sie Landry alles erdenkliche Lob ertheilte, daß er ihre Redensarten gerne im Gedächtniß behalten hätte, um sich deren bei Gelegenheit zu bedienen, und daß er vor Wonne erröthete, als er sich so Beifall zollen hörte.

Auch die Madelon erstaunte über das hübsche Reden der kleinen Fadette, allein sie verachtete sie zu sehr, um es ihr zu zeigen.

„Du hast einen guten Schnabel und eine stolze Keckheit," sagte sie zu ihr; „man könnte meinen, Deine Großmutter hätte Dir Unterricht gegeben, um die Welt durch Schmeicheleien anzulocken zu suchen. Ich rede aber nicht gern mit Hexen, das bringt Unglück, und bitte Dich, mich in Ruhe zu lassen, gehörnte Grille. Du hast einen Liebhaber gefunden, behalte ihn, Du niedliches Ding, denn das ist gewiß der Erste und der Letzte, der sich in Deine garstige Schnauze vergafft. Ich für mich möchte nicht Deine Nachfolgerin sein und wäre Dein Schatz ein Königs-

sohn. Dein Landry ist ein Dummkopf und er muß erbärmlich wenig sein, da Du in der Meinung, mir den Burschen weggekapert zu haben, mich schon bittest, ihn wieder zu nehmen. Das wäre mir ein schöner Liebhaber, den nicht einmal die kleine Fadette will!"

„Wenn Euch das verletzt," antwortete die Fadette in einem Tone, der Landry bis in's Innerste des Herzens drang, „und wenn Ihr so stolz seid, nur gerecht sein zu wollen, nachdem Ihr mich gedemüthigt habt, so befriedigt Euren Wunsch, schöne Madelon, und tretet den Stolz und den Muth der armen Grille der Felder mit Füßen. Ihr glaubt, ich verschmähe Landry und würde Euch sonst nicht bitten, ihm zu verzeihen. Nun, so wißt denn, wenn es Euch gefällt, daß ich ihn schon lange liebe, daß er der einzige Bursche ist, an den ich je gedacht habe, und vielleicht der, an den ich meiner Lebtage denken werde; daß ich aber zu vernünftig und auch zu stolz bin, um je daran zu denken, nach seiner Liebe zu trachten. Ich weiß, was er ist, und weiß, was ich bin. Er ist schön, reich und angesehen; ich bin häßlich, arm und verachtet. Ich weiß also sehr gut, daß er nicht für mich ist, und Ihr habt wohl sehen müssen, wie sehr er mich beim Feste verschmähte. Seid daher zufrieden, daß der, welcher die kleine Fadette nicht einmal anzublicken wagt, Euch mit Augen voller Liebe ansieht. Straft die kleine Fadette, indem Ihr sie auslacht und Ihr den entreißt, den sie Euch nicht streitig machen darf. Wenn es nicht aus Freundschaft für ihn geschieht, geschehe es wenigstens, um meine Unverschämtheit zu strafen. Versprecht mir, daß wenn er sich bei Euch entschuldigen wird, Ihr ihn gut aufnehmen und ihm einigen Trost geben wollt.

Statt durch so viel Unterwürfigkeit und Hingebung erweicht zu werden, zeigte sich Madelon sehr hart und wies die kleine Fadette ab, indem sie immer sagte, Landry sei ganz, wie er sich für sie schicke und sie selbst finde ihn zu jung und zu dumm für sie. Das große Opfer,

das die Fadette gebracht hatte, trug jedoch, trotz der harten Worte der schönen Madelon, ihre Früchte. Das Herz der Weiber ist nun einmal so geschaffen, daß ein junger Bursche ihnen ein Mann zu scheinen beginnt, sobald sie sehen, daß er von andern Frauen geschätzt und gesucht wird. Madelon, welche nie recht ernstlich an Landry gedacht hatte, fing an viel an ihn zu denken, sobald sie die Fadette weggeschickt hatte. Sie durchging in ihrem Gedächtnisse, was die treffliche Rednerin ihr Alles von Landry's Liebe gesagt hatte, und als sie bedachte, daß die Fadette so in ihn verliebt sei, um es ihr eingestehen zu dürfen, suchte sie ihren Ruhm darin, an diesem armen Mädchen Rache nehmen zu können.

Sie ging Abends in die Priche, von der ihre Wohnung nur zwei bis drei Flintenschüsse entfernt war und unter dem Vorwande, eines ihrer Thiere zu suchen, das auf dem Felde unter die ihres Oheims gerathen sei, zeigte sie sich in Landry's Nähe und ermuthigte ihn durch Blicke, zu ihr hinzutreten und mit ihr zu sprechen.

Landry bemerkte es ganz gut, denn seit die kleine Fadette die Hand im Spiel hatte, war sein Geist seltsam aufgeweckt worden.

„Die Fadette ist eine Hexe," dachte er, „sie hat mir Madelons Gewogenheit wieder zugewandt und durch ein viertelstündiges Geplauder mehr für mich gethan, als ich in einem Jahre zu bewirken vermocht hätte. Sie hat einen merkwürdigen Verstand und ein Herz, wie der liebe Gott deren nicht oft schafft."

Und unter solchen Gedanken schaute er Madelon an, aber so ruhig, daß sie sich entfernte, bevor er noch entschlossen war, mit ihr zu reden. Nicht als ob er sich vor ihr geschämt hätte; seine Scham war verflogen, er wußte nicht wie; aber mit der Scham war auch das Vergnügen dahin, das er sonst gehabt hatte, sie zu sehen, und das Verlangen, sich ihre Liebe zu erwerben.

Kaum hatte er zu Nacht gegessen, so that er, als

gehe er zu Bette. Er verließ es jedoch behutsam wieder, schlüpfte längs den Mauern hin und lief geradenweges der Furt der Roulettes zu. Auf diesen Abend führte das Irrlicht seinen Tanz wieder dort auf. Als Landry es von ferne hüpfen sah, dachte er: „Desto besser, da ist die Fade; die Fadette wird auch nicht weit sein.

Und ohne sich zu fürchten oder irre zu gehen, überschritt er die Furt und ging, nach allen Seiten hinschauend und forschend, bis zum Hause der Mutter Fadet. Er blieb jedoch eine gute Weile dort, ohne Licht zu sehen oder irgend ein Geräusch zu hören. Alles lag zu Bette. Er hoffte, die Grille, die oft Abends noch ausging, wenn ihre Großmutter und ihre Heuschrecke schliefen, werde noch irgendwo in der Gegend herumstreifen und fing daher auch an, herumzustreifen. Pfeifend und singend, um bemerkt zu werden, ging er über die Binsenwiese und zu dem Steinbruch von Chaumois, traf aber nur den Dachs an, der in die Stoppeln floh, und die Eule, die auf ihrem Baume schluchzte. Er mußte daher heimkehren, ohne der guten Freundin danken zu können, die ihm einen so großen Dienst erwiesen hatte.

XXIII.

Begegnung.

Die ganze Woche verging, ohne daß Landry die Fadette antreffen konnte, worüber er sehr erstaunt und besorgt ward.

„Sie wird nochmals glauben, ich sei undankbar,“

dachte er, „und doch ist es nicht meine Schuld, daß ich sie nicht sehe, denn ich lasse es nicht an Warten und Suchen fehlen. Ich muß ihr weh gethan haben, indem ich sie im Steinbruch so zu sagen wider ihren Willen küßte, und doch geschah es weder aus böser Absicht noch im Gedanken, sie zu beleidigen."

Und er dachte im Laufe dieser Woche mehr, als er sein ganzes Leben durch gedacht hatte; sein Kopf sah nicht ganz klar, allein er war nachdenklich und unruhig, und mußte sich zur Arbeit zwingen; denn weder die großen Ochsen noch der glänzende Pflug, noch die schöne rothe, vom feinen Herbstregen feuchte Erde genügten mehr seinen Betrachtungen und Träumereien.

Am Donnerstag Abend besuchte er seinen Zwillingsbruder und fand ihn sorgenvoll, wie er selbst war. Sylvinet war ein von ihm ganz verschiedener Charakter, aber zuweilen ihm ähnlich vermöge der Erfahrung, daß die Extreme sich berühren. Es war, als errathe er, daß die Ruhe seines Bruders durch etwas gestört worden sei, und doch war er weit entfernt, zu ahnen, was das sein könne. Er fragte ihn, ob er mit Madelon Friede geschlossen habe, und als Landry es bejahte, log dieser den Bruder zum erstenmal freiwillig an. Landry hatte nämlich kein Wort mit Madelon geredet und dachte, immer noch Zeit hiezu zu haben; denn es pressirte ihm nicht.

Endlich kam der Sonntag und Landry war einer der Ersten, die sich zur Messe einfanden. Er trat in die Kirche, bevor noch geläutet wurde, da er wußte, daß die kleine Fadette die Gewohnheit habe, zu dieser Zeit zu kommen, da sie immer lange Gebete verrichtete, über die Jedermann spottete. Er sah zwar ein kleines Mädchen in der Kapelle der heiligen Jungfrau knieen; es kehrte ihm den Rücken und verbarg sein Gesicht in seinen Händen, um andächtig zu beten. Die Stellung war ganz die der kleinen Fadette, allein es war weder ihr Kopfputz

noch ihr Wuchs, und Landry ging daher wieder hinaus, um zu sehen, ob er sie nicht unter der Vorhalle finden würde, die man bei uns der in Lumpen gehüllten Bettler wegen, welche sich während des Gottesdienstes dort aufhalten, das Lumpenschiff nennt.

Die Lumpen der Fadette waren die einzigen, welche er nicht dort sah; er hörte die Messe, ohne sie gewahr zu werden, und erst als er während der Präfation das Mädchen nochmals betrachtete, das so andächtig in der Kapelle betete, erkannte er, als es den Kopf aufhob, seine Grille in einem für ihn ganz neuen Anzuge und Zuschnitte. Zwar war es noch immer ihre ärmliche Kleidung, ihr Drogetttröckchen, ihre rothe Schürze und ihre Haube ohne Spitzen, allein sie hatte im Laufe der Woche Alles gewaschen, zurechtgeschnitten und anders genäht. Ihr Rock war länger und reichte anständig über die Strümpfe hinab, die hübsch weiß waren, wie ihre Haube, welche eine neue Form bekommen hatte und sich artig um ihre schwarzen glattgestrichenen Haare hinlegte; sie trug ein neues Halstuch von einer hübschen, milden, gelben Farbe, welche die braune Farbe ihrer Haut zu mildern schien. Sie hatte auch ihr Leibchen länger gemacht und statt das Aussehen eines angekleideten Holzstückes zu haben, war ihre Gestalt fein und geschmeidig wie die einer schönen Biene. Zudem weiß ich nicht, mit was für einem Blumen- oder Kräutersafte sie seit acht Tagen ihr Gesicht und ihre Hände gewaschen hatte, denn ihr blasses Gesicht und ihre niedlichen Hände sahen so hell und schmuck aus, wie die Weißdornblüthe im Frühling.

Als Landry sie so verändert sah, ließ er sein Meßbuch fallen; bei dem dadurch entstandenen Geräusche wandte sich die kleine Fadette vollends um und schaute ihn an, als seine Blicke gerade auf ihr hafteten. Und sie wurde ein Bischen roth, gerade wie die kleine Heckenrose; doch das machte, daß sie beinahe schön erschien, um so mehr, als aus ihren schwarzen Augen, an denen

nie Jemand Etwas aussetzen konnte, ein so klares Feuer stralte, daß sie wie verwandelt schien. Und Landry dachte wieder: „Sie ist eine Hexe, sie hat schön werden wollen und ist nun durch ein Wunder aus einem häßlichen Mädchen ein schönes geworden.“ Er wurde gleichsam starr vor Furcht und doch hinderte ihn diese Furcht nicht, ein solches Verlangen zu haben, sich ihr zu nähern und mit ihr zu sprechen, daß sein Herz bis zu Ende der Messe ungeduldig klopfte.

Sie schaute ihn jedoch nicht mehr an und statt nach dem Gebete mit den Kindern herumzuspringen und Muthwillen zu treiben, ging sie so bescheiden von dannen, daß man kaum Zeit hatte, ihre Verwandlung und Besserung zu bemerken. Landry wagte nicht, ihr zu folgen, um so mehr, als Sylvinet ihn nicht aus den Augen ließ; nach Verfluß einer Stunde gelang es ihm jedoch, zu entwischen, und da das Herz ihn trieb und leitete, so fand er die kleine Fadette, welche sittsam ihre Thiere in dem kleinen Hohlwege hütete, den man Traîne-au-Gendarme nennt, weil vor alten Zeiten, als man die armen Leute gegen den Buchstaben des Gesetzes, das schon hart genug war, zwingen wollte, neue Steuern zu zahlen und Frohndienste zu verrichten, ein königlicher Gendarme von den Einwohnern von Cosse dort todtgeschlagen wurde.

XXIV.

Liebeserklärung.

Da es Sonntag war, so nähte oder spann die kleine Fadette beim Hüten ihrer Thiere nicht. Sie ergötzte sich an einer stillen Beschäftigung, welche die Kinder unserer Gegend zuweilen in vollem Ernste treiben. Sie suchte nämlich vierblättrigen Klee, den man selten findet und der Denen Glück bringt, welche die Hand darauf legen können.

„Hast Du ein Blatt gefunden, Fanchon?" redete Landry sie an, sobald er an ihrer Seite stand.

„Ich habe schon oft gefunden," antwortete sie, „aber sie bringen nicht Glück, wie man glaubt, und es nützt mir Nichts, deren drei in meinem Buche zu haben."

Landry setzte sich neben sie, als wolle er mit ihr plaudern. Aber plötzlich fühlte er sich schüchterner als er es je neben Madelon gewesen war und vermochte trotz seiner Absicht, ihr Vieles zu sagen, nicht ein Wort zu finden.

Auch die kleine Fadette saß verschämt da, denn obwohl der Zwilling Nichts zu ihr sagte, so schaute er sie doch mit seltsamen Augen an. Endlich fragte sie ihn, warum er so erstaunt scheine, indem er sie ansehe.

„Etwa darum," sagte sie, „daß ich meinen Kopfputz besser geordnet habe, hierin habe ich nur Deinen Rath befolgt und gedacht, daß wenn ich vernünftig aussehen wolle, ich anfangen müsse, mich vernünftig zu kleiden. Ich getraue mir aber fast nicht, mich sehen zu lassen, denn ich fürchte, man werfe es mir wieder vor und sage,

ich hätte mich weniger häßlich machen wollen, ohne daß es mir gelungen sei."

„Sage man, was man wolle," entgegnete Landry; „ich weiß nicht, was Du gemacht hast, um artig zu werden; denn heute bist Du's in der That und man müßte keine Augen haben, um es nicht zu sehen."

„Lache mich nicht aus, Landry," erwiederte die kleine Fadette. „Man sagt, die Schönheit verdrehe den Schönen den Kopf und die Häßlichkeit bringe die Häßlichen in Verzweiflung. Ich hatte mich gewöhnt, Furcht einzuflößen, und ich möchte nicht so dumm werden, mir einzubilden, von Jemand gern gesehen zu werden. Doch Du kommst nicht her, um von dem zu sprechen, und ich wünsche zu erfahren, ob die Madelon Dir verziehen hat."

„Ich komme nicht her, um Dir von der Madelon zu sprechen. Ich weiß nicht, ob sie mir verziehen hat, und frage nicht darnach. Ich weiß nur, daß Du mit ihr gesprochen und so gut gesprochen hast, daß ich Dir großen Dank schulde."

„Woher weißt Du, daß ich mit ihr gesprochen habe? Hat sie Dir's denn gesagt? Dann habt Ihr also Friede geschlossen?"

„Wir haben nicht Friede geschlossen; wir liebten einander nicht hinreichend, um hadern zu können. Ich weiß, daß Du mit ihr gesprochen hast, weil sie es Jemanden sagte, der es mir hinterbracht hat."

Die kleine Fadette wurde feuerroth, was sie noch schöner machte, denn bis dahin hatte man auf ihren Wangen noch nie diese ehrbare Farbe der Furcht und der Freude gesehen, welche selbst die häßlichsten artig macht. Sie wurde jedoch unruhig, als sie bedachte, daß die Madelon ihre Worte wiederholt und sie der eingestandenen Liebe zu Landry wegen dem Gelächter Preis gegeben haben werde.

„Was hat denn die Madelon von mir gesagt?" fragte sie.

„Sie hat gesagt, ich sei ein dummer Kerl, der kei=

nem Mädchen, nicht einmal der kleinen Fadette gefalle; die kleine Fadette verachte mich, fliehe mich, habe sich die ganze Woche verborgen, um mich nicht zu sehen, obwohl ich die kleine Fadette die ganze Woche gesucht hätte und allenthalben hingelaufen sei, um sie anzutreffen. Also ich werde zum Gelächter von Jedermann, Fanchon, weil man weiß, daß ich Dich liebe und Du mich nicht liebst."

„Das ist ein boshaftes Geschwätz," antwortete die Fadette ganz erstaunt, denn eine solche Hexe war sie nicht, daß sie errathen hätte, Landry sei in diesem Augenblicke schlauer als sie. „Ich hätte die Madelon nicht für eine solche Lügnerin und für so falsch gehalten. Aber man muß es ihr verzeihen, Landry, denn der Aerger spricht aus ihr und an ihrem Aerger ist die Liebe Schuld."

„Vielleicht," sagte Landry, „und deßhalb hast Du wohl keinen Aerger über mich, Fanchon. Du verzeihst mir Alles, weil Du Alles, was von mir kommt, verachtest."

„Ich verdiene nicht, daß Du mir so etwas sagst, Landry, nein, wahrhaftig, das verdiene ich nicht. Ich war nie thöricht genug, die mir in den Mund gelegte Lüge zu sagen. Ich habe Madelon ganz Anderes gesagt und was ich ihr gesagt habe, war nur für sie berechnet und konnte Dir nicht schaden, sondern hätte ihr im Gegentheil beweisen sollen, welche Achtung ich für Dich hege."

„Höre, Fanchon," sagte Landry, „wir wollen nicht darüber streiten, was Du gesagt oder nicht gesagt hast. Ich will Dich um Deine Meinung fragen, da Du so viel verstehst. Letzten Sonntag habe ich im Steinbruche, ohne zu wissen, wie das zuging, eine so starke Freundschaft zu Dir gefaßt, daß ich die ganze Woche durch weder essen noch schlafen konnte. Ich will Dir Nichts verbergen, weil das bei einem so gescheidten Mädchen, wie Du bist, eine vergebliche Mühe wäre. Ich gestehe also, daß ich mich am Montag morgen wegen meiner Freundschaft zu Dir schämte und gerne weiß Gott wohingegangen wäre, um nicht mehr in diese Thorheit zu verfallen. Am Montag

Abend aber war ich schon wieder so sehr darein verfallen, daß ich bei Nachtzeit die Furt überschritt, ohne mich um das Irrlicht zu kümmern, das mich verhindern wollte, Dich aufzusuchen; denn es war wieder da und als es sein boshaftes Gelächter anfschlug, hab' ich es ihm erwiedert. Seit Montag bin ich jeden Morgen ganz strohdumm, weil man mich neckt, daß ich Gefallen an Dir finde, und jeden Abend bin ich wie verrückt, weil ich fühle, daß mein Wohlgefallen an Dir stärker ist, als die falsche Scham. Und nun zeigst Du Dich mir heute so artig und von so ehrbarem Aussehen, daß Jedermann darüber staunen wird und, wenn Du so fortfährst, bevor vierzehn Tage vergehn, Jedermann mir verzeihen wird, in Dich verliebt zu sein, ja daß es Andere ebenfalls sein werden. Es wird also leicht verdienstlich von meiner Seite sein, Dich zu lieben, und Du bist mir auch nicht schuldig, mir den Vorzug zu geben. Wenn Du Dich jedoch an verflossenen Sonntag, an das St. Andochefest erinnerst, so wirst Du Dich auch erinnern, daß ich Dich im Steinbruch um Erlaubniß gebeten habe, Dich zu küssen und daß ich es so von Herzen gethan habe, als hielte man Dich nicht für häßlich und hassenswerth. Das ist mein ganzes Recht, Fadette. Sage mir, ob mir das angerechnet werden kann und ob die Sache Dich böse macht, statt Dich zu überzeugen."

Die kleine Fadette hatte ihr Gesicht in ihre beiden Hände verborgen und antwortete nicht. Landry glaubte nach dem, was er von ihrem Gespräche mit der Madelon gehört hatte, daß er von ihr geliebt werde, und man muß sagen, diese Liebe hatte einen solchen Eindruck auf ihn gemacht, daß sie plötzlich die seinige erweckt hatte. Als er jedoch die verschämte und betrübte Haltung der Kleinen sah, begann er zu fürchten, sie habe Madelon ein Märchen aufgebunden, in der guten Absicht, die von ihr bezweckte Versöhnung zu bewerkstelligen. Das machte ihn noch verliebter und erfüllte ihn mit Kummer. Er nahm ihr die Hände vom Gesicht und sah, daß sie sterbensblaß

war, und als er ihr lebhaft den Vorwurf machte, seine Liebe zu ihr nicht zu erwiedern, sank sie ins Gras hin und faltete seufzend ihre Hände, denn ihr Herz war so beklommen, daß eine Ohnmacht sie anwandelte.

XXV.

Bemerkungen.

Landry gerieth in große Angst und klopfte ihr auf die Hände, um sie wieder zu erwecken. Ihre Hände waren kalt wie Eisschollen und steif wie Holz. Er erwärmte sie und rieb sie lange in den seinigen und als sie wieder reden konnte, sagte sie zu ihm:

„Ich glaube, Du treibst Dein Spiel mit mir, Landry. Und doch gibt es Dinge, mit denen man nicht scherzen darf. Ich bitte Dich daher, mich in Ruhe zu lassen und nie mit mir zu reden, ausgenommen Du habest mich Etwas zu fragen, in welchem Falle ich stets zu Deinen Diensten sein werde.“

„Fadette, Fadette,“ entgegnete Landry, „was Ihr da sagt, ist nicht richtig. Ihr habt Euer Spiel mit mir getrieben. Ihr haßt mich und ließt mich doch etwas Anderes glauben.“

„Ich!“ sagte sie ganz betrübt. „Was ließ ich Euch denn glauben? Ich habe Euch gute Freundschaft angeboten und Euch eine Freundschaft geschenkt, wie die, welche Euer Zwillingsbruder für Euch hat, ja vielleicht eine bessere, denn ich hegte keine Eifersucht und statt Eurer Liebe hinderlich zu sein, suchte ich sie zu fördern.“

„Das ist wahr," versetzte Landry. „Du warst wie der liebe Gott gegen mich und ich habe Unrecht, Dir Vorwürfe zu machen. Vergib mir, Fanchon, und laß mich Dich lieben, wie ich kann. Es wird vielleicht keine so ruhige Liebe sein, wie die, welche ich zu meinem Zwillingsbruder oder zu meiner Schwester Nanette habe, aber ich verspreche Dir, Dich nicht mehr küssen zu wollen, wenn es Dir zuwider ist."

Und indem er in sich selbst ging, bildete sich Landry wirklich ein, die kleine Fadette hege nur eine ganz ruhige Freundschaft für ihn; und da er weder eitel noch prahlerisch war, so benahm er sich so schüchtern und so zurückhaltend gegen sie, als hätte er nicht mit seinen beiden Ohren gehört, was sie in Bezug auf ihn zu der schönen Madelon gesagt hatte.

Die kleine Fadette aber war pfiffig genug, um endlich zu merken, daß Landry recht eigentlich wie ein Narr in sie verliebt sei und des großen Vergnügens wegen, das sie darüber empfand, hatte sie auf einen Augenblick eine Ohnmacht angewandelt. Allein sie fürchtete, ein so schnell erlangtes Glück nur zu schnell zu verlieren und gerade dieser Furcht wegen wollte sie Landry Zeit geben, seine Liebe lebhaft zu wünschen.

Er blieb bis Anbruch der Nacht bei ihr, denn wenn er auch nicht mehr wagte, ihr von Liebe zu sprechen, so war er doch so vernarrt in sie und fand ein soches Vergnügen daran, sie zu sehen und reden zu hören, daß er sich nicht entschließen konnte, sie nur einen Augenblick zu verlassen. Er spielte mit der Heuschrecke, der nie weit von seiner Schwester weg war und sich bald zu ihnen gesellte. Er bezeigte sich gütig gegen ihn und gewahrte bald, daß der arme, von Jedermann so mißhandelte Kleine weder dumm noch boshaft gegen Leute war, die ihn gut behandelten; ja nach Verfluß einer Stunde war er so zahm gemacht und so erkenntlich, daß er die Hände des Zwillings küßte und ihn mein Landry nannte, wie er seine Schwester

meine Fanchon nannte. Landry ward gerührt und von Mitleid für ihn ergriffen, da er Jedermann und sich selbst früher sehr strafbar gegen die beiden armen Kinder der Mutter Fadette fand, welche, um die besten von allen zu sein, nur ein wenig wie die andern geliebt zu sein brauchten.

Den nächsten und die folgenden Tage gelang es Landry, die kleine Fadette bald Abends zu sehen, wo er ein wenig mit ihr plaudern konnte, bald im Laufe des Tages indem er sie auf dem Felde antraf; und obwohl sie sich nicht lange bei ihm aufhalten konnte, da sie ihre Pflicht nicht versäumen wollte, so war er zufrieden, wenn er ihr nur vier bis fünf Worte, die ihm sein Herz eingab, sagen und sie mit durchdringenden Blicken anschauen konnte. Sie aber fuhr fort, in ihrem Reden, in ihrer Kleidung und in ihrem Benehmen gegen Jedermann artig zu sein, was die Folge hatte, daß Jedermann es beachtete und man den Ton und das Benehmen gegen sie bald änderte. Da sie nichts Unschickliches mehr that, so beschimpfte man sie nicht mehr und als sie sich nicht mehr beschimpfen hörte, gerieth sie nicht mehr in Versuchung, Jemand zu schmähen oder zu kränken. Da aber die Meinung der Leute sich nicht so schnell wendet, wie unsere Entschlüsse, so sollte noch eine geraume Zeit verfließen, bevor man hinsichtlich ihrer von der Verachtung zur Achtung und vom Widerwillen zum Wohlwollen überging. Ihr sollt später hören, wie diese Veränderung vorging; für jetzt, könnt Ihr Euch wohl denken, achtete man nicht sehr auf die Umwandlung der kleinen Fadette. Nur vier bis fünf gute alte Männer und Weiber von jenem Schlage, welche dem Aufwachsen der Jugend mit Nachsicht zusehen und in einem Orte gleichsam aller Welt Väter und Mütter sind, ließen zuweilen unter den Nußbäumen von Cosse eine Bemerkung fallen, wenn sie die ganze kleine oder junge Welt betrachteten, welche, die Einen Kegel spielend, die Andern tanzend, um sie her wimmelte. Und die Alten sagten: „Der wird

einst ein schöner Soldat, wenn er so fortfährt; denn sein Körper ist zu wohl gestaltet, als daß es ihm gelingen könnte, sich frei zu machen; der da wird verschmitzt und geschickt, wie sein Vater; Jener dort bekommt die Klugheit und Ruhe seiner Mutter; die junge Lucette da verspricht eine gute Pächtersmagd zu werden; die dicke Luise dort wird mehr als Einem gefallen und was die kleine Marion da anbetrifft, so laßt sie nur größer werden und der Verstand wird ihr kommen, wie den Andern."

Und wenn die Reihe, betrachtet und beurtheilt zu werden, an die kleine Fadette kommt, so hieß es:

„Da geht sie schnell davon ohne weder singen noch tanzen zu wollen. Man sieht sie seit dem St. Andochefest nicht mehr. Es muß sie arg erzürnt haben, daß die Kinder des Dorfes ihr beim Tanze die Haube abgerissen haben; sie hat aber auch das große Unding geändert und jetzt meint man, sie sei nicht häßlicher als eine Andere."

„Habt Ihr auch bemerkt, wie viel weißer ihre Haut seit einiger Zeit geworden ist? sagte einst die Mutter Couturier. Sie hatte ein Gesicht wie ein Wachtelei, so voller Sommersprossen war sie, und als ich sie das letztemal sah, mußte ich mich nur wundern, sie so weiß und sogar so blaß zu finden, daß ich sie fragte, ob sie nicht das Fieber gehabt habe. Wenn man sie jetzt sieht, möchte man meinen, sie könne sich umgestalten, und wer weiß? Es sind schon häßliche Dinger schön geworden, als sie ins siebenzehnte oder achtzehnte Jahr traten."

„Und dann kommt auch der Verstand," sagte der Vater Naubin, und ein Mädchen, bei dem das der Fall ist, lernt sich schmuck und angenehm zu machen. Es ist Zeit, daß die Grille merke, daß sie kein Knabe ist. Mein Gott, man meinte, sie werde so übel ausfallen, daß es eine Schande für den Ort würde. Doch sie scheint sich zu bessern und sich zu machen, wie die Andern. Sie fühlt wohl, daß sie suchen muß, sich Verzeihung zu erwerben, daß sie eine so tadelnswerthe Mutter gehabt hat, und

Ihr werdet sehen, sie gibt keinen Anlaß zu übler Nachrede."

„Wills Gott," versetzte die Mutter Courtillet; „denn es ist garstig, wenn ein Mädchen aussieht, wie ein ausgefallenes Haar, doch habe auch ich noch Hoffnung, für diese Fadette, denn ich habe sie vorgestern angetroffen und statt daß sie mir sonst immer nachlief und mein Hinken nachäffte, hat sie mir guten Tag gesagt und sich ganz anständig nach meinem Befinden erkundigt."

„Die Kleine, von der Ihr da sprecht, ist mehr närrisch als boshaft," sagte Vater Heinrich. „Sie hat kein schlechtes Herz, sag ich Euch, ein Beweis davon ist, daß sie oft aus bloßer Gefälligkeit meine Enkel bei sich auf dem Felde hütete, wenn meine Tochter krank war; und sie pflegte die Kinder so gut, daß sie sie nicht mehr verlassen wollten."

„Ist es wahr, was man mir erzählt hat," begann die Mutter Couturier wieder, „daß einer von Vater Barbeau's Zwillingen sich am St. Andochefeste in sie verliebt habe?"

„Geht doch," antwortete Vater Naubin; man muß das Ding nicht im Ernste nehmen. Es war ein Kinderspaß und die Bearbeau sind nicht dumm, die Kinder so wenig als der Vater oder die Mutter, hört Ihr?"

So wurde über die kleine Fadette geplaudert, meistens aber dachte man nicht an sie, weil man sie fast nie mehr sah.

XXVI.

Belehrungen.

Wer sie aber oft sah und ihr eine große Aufmerksamkeit schenkte, war Landry Barbeau. Er war innerlich wie rasend, wenn er nicht nach Herzenslust mit ihr reden konnte; aber sobald er sich einen Augenblick bei ihr befand, war er beschwichtigt und zufrieden, weil sie ihn Vernunft lehrte und ihn bei allen seinen Ideen tröstete. Sie trieb ein kleines Spiel mit ihm, in das sich vielleicht einige Koketterie mischte, wenigstens dachte er es zuweilen; allein da ihr Beweggrund dazu von Ehrbarkeit herrührte und sie seine Liebe nicht wollte, wenn er wenigstens die Sache in seinem Geiste nicht reiflich erwogen hätte, so hatte er kein Recht, darüber beleidigt zu werden. Sie konnte ihn nicht im Verdacht haben, sie über die Stärke dieser Liebe täuschen zu wollen, denn seine Liebe war von einer Art, wie man sie bei Landleuten, die gelassener lieben als die Stadtleute, selten findet. Und gerade Landry war ein geduldigerer Charakter als mancher andere; Niemand hätte ihm prophezeit, daß er sich so stark am Licht verbrennen würde, und wer es gewußt hätte — denn er verbarg es wohl — hätte sich höchlich darüber verwundert. Als aber die kleine Fadette sah, daß er sich ihr so gänzlich und so rasch ergeben habe, fürchtete sie, es möchte nur ein Strohfeuer sein oder die Sache könnte, wenn sie selbst von einer schlimmen Seite Feuer finge, unter ihnen weiter kommen, als die Ehrbarkeit zwei jungen Leutchen gestattet, die noch nicht im heirathsfähigen Alter sind, wie wenigstens die Eltern und die Klugheit sagen; denn die Liebe wartet nicht

und hat sie das jugendliche Blut einmal entzündet, so ist es ein Wunder, wenn sie die Genehmigung Anderer abwartet.

Die kleine Fadette aber, die im Aeußern länger Kind geblieben war, als eine Andere, besaß innerlich einen Verstand und eine Willenskraft, die weit über ihr Alter waren. Und hiezu mußte ihr Geist Stolz und Kraft besitzen, denn ihr Herz war eben so feurig und vielleicht noch mehr als das Herz und das Blut Landry's. Sie liebte ihn ganz närrisch und benahm sich doch höchst verständig, denn wenn sie zu allen Stunden des Tages und der Nacht an ihn dachte und vor Ungeduld, ihn zu sehen, und Verlangen, ihn zu liebkosen, fast verging, so nahm sie sobald sie ihn sah, eine ruhige Miene an, redete ihm vernünftig zu, stellte sich sogar, als kenne sie das Feuer der Liebe noch nicht und erlaubte ihm nicht, ihr die Hand weiter oben als am Faustgelenk zu drücken.

Und Landry, der an entlegenen Orten, wo sie einander oft antrafen, und selbst bei dunkler Nacht sich hätte vergessen und weniger fügsam sein können, so sehr war er behext, fürchtete doch so sehr, ihr zu mißfallen und hielt sich ihrer Gegenliebe so wenig versichert, daß er so unschuldig mit ihr lebte, als wäre sie seine Schwester und er Hänschen, die kleine Heuschrecke gewesen.

Um ihn von einer Idee abzuziehen, in der sie ihn nicht ermuthigen wollte, unterrichtete sie ihn in den Dingen, die sie kannte, und in welchen ihr Geist und ihr natürliches Talent den Unterricht ihrer Großmutter überüberholt hatte. Sie wollte vor Landry kein Geheimniß haben und da er immer ein Bischen Furcht vor Hexerei hatte, so gab sie sich alle Mühe, ihm begreiflich zu machen, daß bei den Geheimnissen ihrer Wissenschaft der Teufel nicht im Spiel sei.

„Geh, Landry," sagte sie eines Tages zu ihm; „Du brauchst die Dazwischenkunft des bösen Geistes nicht zu fürchten. Es gibt nur einen Geist und der ist gut, weil es der Geist Gottes ist. Lucifer ist eine Erfindung des

Herrn Pfarrers und Georgeon eine Erfindung alter Landweiber. Als ich noch ganz klein war, glaubte ich auch daran und fürchtete mich vor den Hexenkünsten meiner Großmutter. Allein sie lachte mich aus, denn man hat Recht, wenn man sagt, daß Jemand, der an Allem zweifelt, Andern Alles weiß machen will und daß Niemand weniger an Satan glaubt, als die Hexenmeister, welche sich stellen, als rufen Sie ihn bei jeder Gelegenheit an. Sie wissen wohl, daß sie ihn nie gesehen und von ihm nie Beistand erhalten haben. Die, welche einfältig genug waren, daran zu glauben und ihn anzurufen, haben ihn nie herbeiziehen können; ein Beweis davon gibt der Müller vom Passe-aux-Chiens, der, wie mir meine Großmutter erzählte, mit einem großen Knüttel an den Kreuzweg ging, um den Teufel zu rufen, um ihm, wie er sagte, eine tüchtige Tracht Prügel zu geben. Man hörte ihn dann in der Nacht rufen: „Willst Du kommen, Wolfsgestalt? Willst Du kommen, wüthender Hund? Willst Du kommen, Teufelsgeorgeon?“ Der Georgeon kam aber nie und der Müller ist beinahe verrückt vor Stolz geworden, weil er behauptete, der Teufel fürchte sich vor ihm.“

„Aber,“ entgegnete Landry, „Dein Glaube, daß der Teufel nicht existire, ist nicht gar christlich, meine kleine Fanchon.“

„Ich kann hierüber nicht streiten;“ antwortete sie: „wenn er aber existirt, so bin ich überzeugt, daß er nicht die Macht hat, auf Erden zu kommen, um Mißbrauch mit uns zu treiben und unsere Seele von uns zu fordern, um sie dem lieben Gott zu entziehen. So unverschämt würde er nicht sein, und da die Erde dem lieben Gott gehört, so kann auch nur Gott die darauf befindlichen Dinge und Menschen regieren.“

Landry, der von seiner thörichten Furcht zurückgekommen war, konnte nicht umhin, zu bewundern, welch eine gute Christin die kleine Fadette in allen ihren Ideen und allen ihren Gebeten war. Ja, ihre Gottesfurcht war

sogar lieblicher als die der andern. Sie liebte Gott mit aller Glut ihres Herzens, denn in allen Dingen war ihr Kopf lebhaft und ihr Herz zärtlich, und wenn sie mit Landry von dieser Liebe redete, so war er ganz erstaunt, daß man ihn gelehrt hatte Gebete verrichten und Ceremonien befolgen, die zu verstehen ihm nie eingefallen war und für die seine Person nur aus Pflichtgefühl Ehrfurcht hegte, ohne daß sein Herz je, wie das der kleinen Fadette, von Liebe zu seinem Schöpfer durchglüht worden war.

XXVII.

Die Naturgabe.

Während er plaudernd mit ihr über die Fluren ging, lernte er die Eigenschaft der Gräser und Recepte zur Heilung der Menschen und des Viehs kennen und versuchte die Wirkung der Letzteren bald an einer Kuh des Vaters Caillaud, welche die Völle bekommen, weil sie zu viel Klee gefressen hatte. Da der Thierarzt sie aufgegeben und gesagt hatte, sie werde keine Stunde mehr leben, so gab er ihr einen Trank, dessen Bereitung er von der Fadette gelernt hatte. Er that es im Geheimen und als die Bauern, die den Verlust einer so schönen Kuh schmerzlich beklagten, sie am Morgen holen wollten, um sie in ein Loch zu werfen, fanden sie das Thier aufrecht, mit munteren Augen und bereits wieder nach Futter schnüffelnd und fast nicht mehr geschwollen. Ein andermal wurde ein Füllen von einer Viper gebissen und Landry, der immer die Anweisungen der kleinen Fadette befolgte, rettete es

mit leichter Mühe. Endlich konnte er auch das Mittel gegen Tollheit an einem Hunde der Priche versuchen, welcher geheilt wurde und Niemand biß. Da Landry seinen vertraulichen Umgang mit der kleinen Fadette auf's Beste verbarg; rühmte er sich seiner Wissenschaft nicht und deßhalb schrieb man die Genesung seiner Thiere nur der großen Sorgfalt zu, mit der er sie behandelt hatte. Der Vater Caillaud aber, der sich auf die Sachen auch verstand, wie jeder Pächter oder Meier es soll, wunderte sich bei sich selbst und sagte:

Vater Barbeau hat kein Talent zur Behandlung des Viehs, ja nicht einmal Glück dabei; denn er hat letztes Jahr manches Stück verloren und das war nicht das erste Mal. Aber Landry hat eine sehr glückliche Hand darin, und das ist Etwas, das Einem angeboren ist. Entweder besitzt man dieses Talent oder man besitzt es nicht, und wenn man es sogar in den Schulen studiren würde wie die Künstler, so dient es zu Nichts, wenn man nicht von Geburt Geschick dazu hat. Nun sage ich Euch aber, daß Landry Geschick hat und dieses ihn das Richtige treffen läßt. Er hat da von der Natur eine große Gabe empfangen, die zur guten Betreibung eines Hofes mehr für ihn werth ist, als Kapital.

Was Vater Caillaud da sagte, war keineswegs das Gerede eines leichtgläubigen und unverständigen Menschen; er irrte sich nur darin, daß er Landry eine Gabe der Natur zuschrieb. Landry besaß keine andere als die, die ihm mitgetheilten Recepte sorgfältig und verständig anzuwenden. Aber die Gabe der Natur ist keine Fabel, da die kleine Fadette sie wirklich besaß und sie in Folge einiger vernünftiger Lehren, die ihre Großmutter ihr gegeben hatte, wie Leute, welche Erfindungen machen, die Kräfte, welche der liebe Gott gewissen Kräutern verlieh und die verschiedenen Arten, sie anzuwenden, entdeckte und errieth. Deßhalb war sie aber keine Hexe und hatte Recht, sich dagegen

zu vertheidigen; allein sie besaß einen Geist, der Beobachtungen, Vergleichungen, Bemerkungen, Versuche anstellt, und das ist unläugbar eine Gabe der Natur.

Vater Caillaud trieb die Sache noch etwas weiter. Er dachte sich, dieser oder jener Kuhhirte oder Bauer habe eine mehr oder minder glückliche Hand und bringe durch seine bloße Anwesenheit im Stalle dem Vieh Nutzen oder Schaden. Da aber in jenem falschen Glauben immerhin etwas Wahres liegt, so muß man zugeben, daß Sorgfalt, Reinlichkeit, die gewissenhaft gethane Arbeit wieder gut zu machen vermögen, was Nachläßigkeit oder Dummheit verdorben haben.

Da Landry immer Geschmack an diesen Dingen gefunden und sie mit allem Fleiß besorgt hatte, so vermehrte die Erkenntlichkeit, welche er Fadette für ihre Lehren schuldete, und die Achtung, die er von dem Talente des jungen Mädchens hatte, die für dasselbe gefaßte Freundschaft. Er wußte ihr nun großen Dank, ihn auf den Spaziergängen und bei den Unterhaltungen mit ihr gezwungen zu haben, seine Liebe in den Hintergrund zu drängen, und erkannte auch, daß ihr der Vortheil und die Belehrung ihres Liebhabers mehr am Herzen gelegen sei, als das Vergnügen, sich unabläßig schmeicheln und den Hof machen zu lassen, wie er Anfangs gewünscht hatte.

Landry wurde bald so vernarrt in sie, daß er sich über die Schande wegsetzte, seine Liebe zu einem als häßlich, bösartig und ungezogen verrufenen Mädchen durchblicken zu lassen. Wenn er noch einige Vorsicht dabei beobachtete, so geschah es nur seines Zwillingsbruders wegen, dessen Eifersucht er kannte und der sich schon gewaltig hatte anstrengen müssen, um nicht über die kleine Liebschaft unwillig zu werden, die Landry mit Madelon gehabt hatte; eine Liebe, die verglichen mit der, welche er jetzt für Fanchon Fadette fühlte, sehr klein und ruhig war.

Wenn aber Landry's Liebe zu feurig war, um die Klugheit dabei zu beobachten, so forderte dagegen die kleine

Fadette, deren Gemüth Hang zum Geheimnißvollen hatte und die überdies Landry nicht auf eine zu harte Probe stellen wollte, indem sie ihn den Neckereien der Leute preisgab, so forderte also die kleine Fadette, welche ihn viel zu sehr liebte, als daß sie ihm hätte Verdruß mit seiner Familie verursachen wollen, eine so strenge Geheimhaltung ihrer Liebe von ihm, daß fast ein Jahr verging, bevor die Sache entdeckt wurde. Landry hatte Sylvinet gewöhnt, nicht mehr alle seine Tritte und Schritte zu überwachen, und die nicht stark bevölkerte und von Schluchten durchschnittene und mit Bäumen bedeckte Gegend ist geheimen Liebschaften sehr günstig.

Als Sylvinet sah, daß Landry sich nicht mehr mit Madelon abgab, obwohl er diese Theilung seiner Freundschaft Anfangs als ein nothwendiges Uebel betrachtet hatte, das durch Landry's Verschämtheit und die Klugheit des Mädchens gemildert wurde, freute ihn der Gedanke sehr, daß es Landry nicht pressire, ihm sein Herz zu entziehen, um es einer Frauensperson zu schenken, und da seine Eifersucht wich, ließ er ihn an Fest- und Ruhetagen freier in seinen Beschäftigungen und Streifereien. Es fehlte Landry nie an einem Vorwand, zu gehen und zu kommen, und Sonntag Abend besonders verließ er den Zwillingshof früh und kehrte erst gegen Mitternacht in die Priche zurück, was er leicht thun konnte, weil er sich ein kleines Bett im Carphanion hatte aufschlagen lassen. Ihr werdet dieses Wort vielleicht berichtigen wollen, denn auch der Schulmeister wird böse darüber und will, daß man Carphanaum sage; aber wenn es auch das Wort kennt, so wußte er doch nicht, was er bezeichnet; denn ich mußte ihn belehren, daß das der in der Nähe der Scheune und des Viehstalls gelegene Ort ist, wo man die Joche, die Ketten, die Stirnpolster und Dinge aller Art aufbewahrt, welche man für das Zugvieh und bei den Ackergeschäften braucht. Auf solche Weise konnte Landry zu der ihm beliebigen Zeit heimkehren, ohne Jemand aufzuwecken, und den Sonntag

hatte er immer bis am Montag Morgen für sich, da Vater Caillaud und sein ältester Sohn, welche Beide sehr ordentliche Männer waren, nie in die Wirthshäuser gingen und, da sie nicht jeden Feiertag in Saus und Braus verlebten, an solchen Tagen die Besorgung und Beaufsichtigung des Meierhofs zu übernehmen pflegten, damit, wie sie sagten, die ganze Jugend des Hauses, welche während der Woche mehr als sie arbeitete, sich in Freiheit nach des lieben Gottes Gebot erlustigen und ergötzen könne.

Und während des Winters, wo die Nächte so kalt sind, daß man nicht leicht auf dem freien Felde sein Liebesgeplauder in die Länge ziehen könnte, gab es für Landry und die kleine Fadette einen guten Zufluchtsort in dem alten Jacotthurme, der ein alter, seit langen Jahren leerstehender, aber gutbedeckter und verschlossener Gülttaubenschlag war, welcher zu Vater Caillaud's Pachthofe gehörte. Er benützte denselben zum Aufspeichern von Vorräthen, und da Landry den Schlüssel dazu besaß und er an der Markung der Güter der Priche unweit der Furt der Roulettes in Mitte eines wohl umzäunten Kleefeldes liegt, so müßte der Teufel schlau gewesen sein, wenn er die Unterhaltungen der beiden jungen Liebenden hier belauscht hätte. Bei mildem Wetter hielten sie sich in dem jungen Gehölze auf, womit die Gegend ganz übersäet ist. Auch das bietet gute Schlupfwinkel für Diebe und Verliebte, und da es in unserer Gegend keine Diebe gibt, so machen sich die Liebenden dasselbe zu Nutze und haben so wenig Furcht als Langeweile darin.

XXVIII.

Schmerzliche Entdeckung.

Da aber kein Geheimniß lange dauern kann, so hörte an einem schönen Sonntage Sylvinet, als er längs der Mauer des Kirchhofs hinging, die Stimme seines Zwillingsbruders, der nur ein paar Schritte von ihm entfernt hinter der Biegung, welche die Mauer hier machte, mit Jemand sprach. Landry redete zwar leise, aber Sylvinet kannte seine Stimme so gut, daß er sie als die seine errathen hätte, wenn er sie auch nicht gehört haben würde.

„Warum willst Du nicht zum Tanz kommen?" sagte er zu einer Person, welche Sylvinet nicht sah. „Man hat Dich schon so lange nach der Messe nicht mehr bleiben gesehen, daß man es für auffallend fände, wenn ich mit Dir tanzen würde, ich, von dem man meint, ich kenne Dich fast nicht mehr. Man würde es nicht für Liebe auslegen, sondern für Artigkeit und auch für Neugier, zu wissen, ob Du nach so langer Zeit noch eben so gut tanzen könnest."

„Nein, Landry, nein," antwortete eine Stimme, die Sylvinet nicht erkannte, weil er sie schon lange nicht gehört, da die kleine Fadette sich von Jedermann und besonders von ihm fern gehalten hatte. „Nein," sagte sie, „es ist am besten, wenn ich die Aufmerksamkeit nicht auf mich lenke, und wenn Du einmal mit mir tanzen würdest, so möchtest Du das jeden Sonntag fortsetzen und es braucht nicht so viel, um ins Gerede zu kommen. Glaube mir, was ich Dir immer gesagt habe, daß der Tag, an welchem man Deine Liebe zu mir erfährt, der Anfang unserer Leiden sein wird. Laß mich gehen, und wenn Du einen

Theil des Tages mit Deiner Familie und Deinem Zwillingsbruder zugebracht hast, so suche mich an dem verabredeten Orte auf."

„Es ist aber doch traurig, nie tanzen zu können!" sagte Landry; „Du tanztest so gerne, liebes Kind und tanztest so gut! Welch eine Lust wär' es für mich, Dich an der Hand zu halten, Arm in Arm uns im Kreise zu drehen und zu sehen, wie leicht und artig Du tanztest und daß Du nur mit mir tanzest."

„Und das dürfte gerade nicht sein," entgegnete sie. „Doch ich sehe wohl, daß Du dem Tanze ungern entsagst, mein guter Landry, und ich weiß nicht, warum Du darauf verzichtet hast. Geh doch und tanze ein wenig; der Gedanke, daß Du Dich belustigst, wird mir Vergnügen machen und ich werde Dich geduldiger erwarten."

„O, Du hast nur zu viel Geduld, Du!" sagte Landry mit einer Stimme, die keine bewies; „ich aber wollte mir lieber beide Beine abschneiden lassen, als mit Mädchen zu tanzen, die ich nicht liebe und die ich nicht um hundert Franken küssen würde."

„Wohlan, wenn ich tanzen würde," versetzte die Fadette, „so müßte ich auch mit Andern tanzen und mich von ihnen küssen lassen."

„So geh, so geh schnell," entgegnete Landry; „ich will nicht, daß Jemand Dich küsse."

Sylvinet hörte nur noch Tritte, die sich entfernten, und trat, um von seinem Bruder nicht am Horchen ertappt zu werden, schnell in den Kirchhof ein; dann ließ er ihn vorbeigehen.

Diese Entdeckung traf Sylvinets Herz wie ein Messerstich. Er suchte nicht zu entdecken, wer das Mädchen sei, das Landry so leidenschaftlich liebe. Es war ihm genug, zu wissen, daß es eine Person gebe, um derentwillen Landry ihn vernachläßigte und die alle seine Gedanken so sehr in Anspruch nahm, daß er sie seinem Zwillingsbruder verbarg und diesen nicht zu seinem Vertrauten machte.

„Er muß mir mißtrauen," dachte er, „und das

Mädchen, das er so sehr liebt, muß ihn bestimmen, daß er mich fürchtet und haßt. Ich wundere mich nicht mehr, daß er zu Hause immer Langeweile hat und so unruhig ist, wenn ich mit ihm spazieren will. Ich verzichtete darauf, weil ich zu bemerken glaubte, daß er Hang zum Alleinsein habe; aber jetzt werde ich mich wohl hüten, ihn zu stören zu suchen. Ich werde von dem, was ich gehört, Nichts gegen ihn erwähnen; er würde mir zürnen, daß ich belauscht habe, was er mir nicht anvertrauen wollte. Ich will allein leiden, während er sich freut, meiner los zu sein."

Sylvinet that, wie er sich vornahm, und trieb die Sache sogar weiter, als nöthig war; denn nicht nur suchte er seinen Bruder nicht mehr bei sich zurückzuhalten, sondern verließ auch, um ihn nicht hinderlich zu sein, zuerst das Haus und ging in seinen Obstgarten, um dort allein zu träumen, denn er wollte nicht auf's Feld gehen, weil Landry, dachte er, wenn ich ihn anträfe, meinen würde, ich spionire ihn aus und mich bemerken ließe, daß ich ihn störe.

Und allmälig stellte sich sein alter Kummer, von dem er fast geheilt war, wieder ein und drückte ihn so schwer und so hartnäckig, daß man ihn bald auf seinem Gesichte wahrnahm. Seine Mutter machte ihm sanfte Vorwürfe darüber, da er sich aber schämte, als achtzehnjähriger Bursche die nämliche Seelenschwäche zu haben, die er als fünfzehnjähriger Knabe gehabt, so wollte er nie bekennen, was an ihm nagte.

Das rettete ihn vor Krankheit, denn der liebe Gott verläßt nur die, welche sich selbst aufgeben, und der, welcher den Muth besitzt, seinen Schmerz in sich zu verschließen, ist stärker gegen denselben als der, welcher sich darüber beklagt. Der arme Zwilling gewöhnte sich gleichsam an, traurig und blaß zu sein; von Zeit zu Zeit hatte er einen kleinen Fieberanfall, und während er immer ein wenig wuchs, blieb er zart und schmächtig von Gestalt.

Er ertrug die Arbeit nicht sehr gut, doch war es nicht seine Schuld, denn er wußte, daß das Schaffen wohlthätig für ihn war, und da er seinen Vater durch seine Traurigkeit schon genug langweilte, so wollte er ihm durch seine Muthlosigkeit nicht noch Aergerniß geben und Schaden zufügen. Er machte sich daher an's Werk und arbeitete mit Zorn über sich selbst. Daher that er oft mehr, als er ertragen konnte, und war dann am folgenden Tage so matt, daß er Nichts zu thun vermochte.

„Er wird nie ein kräftiger Arbeiter sein," sagte Vater Barbeau; „doch thut er, was er kann, und wenn er Anlaß dazu hat, schont er sich nicht einmal genug. Deßhalb will ich ihn nicht bei Fremden unterbringen; denn bei seiner Furcht vor Vorwürfen und den geringen Kräften, die Gott ihm verliehen hat, würde er sich bald aufreiben und ich müßte mir meiner Lebetage Vorwürfe machen."

Die Mutter Barbeaude war mit diesen Ansichten ganz einverstanden und that ihr Möglichstes, um Sylvinet aufzuheitern. Sie zog mehrere Aerzte über seine Gesundheit zu Rathe, und die Einen sagten ihr, man müsse ihn sehr schonen und er dürfe bloß Milch trinken, weil er schwach sei; die Andern, er müsse tüchtig arbeiten und guten Wein trinken, weil er bei seinem schwachen Körperbau der Stärkung bedürfe. Mutter Barbeaude wußte nun nicht, wem sie folgen sollte, wie es immer zu geschehen pflegt, wenn man mehrere Personen um Rath frägt.

Im Zweifel hierüber folgte sie glücklicherweise keinem und Sylvinet ging den ihm von Gott bezeichneten Weg, ohne über Etwas nach Rechts oder Links zu straucheln, und schleppte sein kleines Uebel fort, ohne zu stark davon gedrückt zu werden, bis zu dem Augenblick, wo Landry's Liebschaft Aufsehen machte und Sylvinets Leiden durch seines Bruders vermehrt wurde.

XXIX.

Unerwünschtes Zusammentreffen.

Madelon entdeckte den Rosentopf, und wenn es auch ohne Bosheit von ihrer Seite geschah, so machte sie doch einen schlechten Gebrauch davon. Sie hatte sich Landry's wegen schon längst getröstet, und da sie ihn nicht lange Zeit geliebt, so hatte sie auch nicht lange Zeit gebraucht, ihn zu vergessen. Dennoch war ein kleiner Groll in ihrem Herzen zurückgeblieben, der nur auf die Gelegenheit wartete, sich fühlbar zu machen, so wahr ist es, daß bei den Frauenspersonen der Aerger länger andauert als der Schmerz.

Die Sache kam nämlich so. Die schöne Madelon, welche wegen ihres verständigen Benehmens und ihres stolzen Gebahrens gegen die jungen Bursche berühmt war, war indeß unter der Decke sehr kokett und nicht halb so vernünftig oder so treu in ihren Freundschaften wie die arme Grille, von der man so schlecht gesprochen und über die man so Schlechtes prophezeit hatte. Nun hatte Madelon, Landry nicht eingerechnet, schon zwei Liebhaber gehabt und sprach sich jetzt für einen dritten aus, der ihr Vetter, der jüngste Sohn des Vaters Caillaud in der Priche war. Sie schenkte dieser neuen Liebschaft so sehr Gehör, daß sie, weil sie von dem letzten Liebhaber, dem sie Hoffnung gemacht hatte, überwacht wurde, aus Furcht, dieser möchte Spetakel machen, sich von dem neuen Schatze überreden ließ, sich im Taubenschlage, wo Landry gerade eine ehrbare Zusammenkunft mit der kleinen Fadette hatte, zu verbergen, um dort mit einander nach Muße zu plaudern.

Cadet Caillaud hatte den Schlüssel dieses Tauben-

schlags angelegentlichst gesucht und ihn nicht gefunden, weil Landry ihn immer in seiner Tasche mit sich führte; er hatte aber nicht gewagt, Jemand nach demselben zu fragen, weil er keine guten Gründe zur Erklärung dieser Frage zu geben vermochte. Kurz, mit Ausnahme von Landry kümmerte sich Niemand darum, wo dieser Schlüssel sei. Im Gedanken, er sei verloren gegangen oder sein Vater habe ihn in seinem Schlüsselbunde, machte sich Cadet Caillaud Nichts daraus, die Thüre einzutreten. Allein an dem Tage, wo er das that, befanden sich Landry und Fadette da, und als die vier Verliebten sich einander gegenüber sahen, geriethen sie in nicht geringe Verlegenheit. Das veranlaßte Alle gleicherweise, zu schweigen und Nichts ruchbar werden zu lassen.

Madelon aber fühlte gleichsam wieder eine Anwandlung von Eifersucht und Zorn, als sie sah, daß Landry, der einer der schönsten und geachtetsten Bursche der Gegend geworden war, der kleinen Fadette seit dem St. Andochetage eine so schöne Treue bewahrte, und faßte den Entschluß, sich zu rächen. Ohne Cadet Caillaud, der ein Ehrenmann war und sich nicht dazu hergegeben hätte, Etwas von ihrem Vorhaben mitzutheilen, nahm sie zu diesem Behufe zwei junge Mädchen, ihre Freundinnen, zu Hülfe, welche, ebenfalls ein wenig erbittert über die Geringschätzung, mit welcher Landry sie behandelte, indem er sie nie mehr zum Tanze aufforderte, die kleine Fadette so zu überwachen begannen, daß es nicht lange brauchte, um sich von ihrem Freundschaftsverhältnisse zu Landry zu überzeugen. Und sobald sie die Liebenden ausgespäht und ein oder zwei Mal beisammen gesehen hatten, schlugen sie in der ganzen Gegend großen Lärm darüber und sagten Allen, die es hören wollten, und Gott weiß, ob es der Verläumdung an Ohren gebricht, die sie gerne hören, und an Zungen, die sie wiederholen, daß Landry in der Person der kleinen Fadette eine schlechte Bekanntschaft gemacht habe.

Jetzt mischte sich die ganze weibliche Jugend in die Sache, denn wenn ein Bursche von hübschem Ansehen und ordentlichem Vermögen sich mit einer Person beschäftigt, so ist es, als ob er allen Andern einen Schimpf anthäte, und findet man an dieser Person Etwas auszusetzen, so unterläßt man es gewiß nicht. Man darf auch sagen, daß wenn eine Bosheit von den Weibern ausgeheckt wird, sie sich schnell und weit verbreitet. Vierzehn Tage nach dem Abenteuer im Jacotthurme kannte daher auch alle Welt, Klein und Groß, Alt und Jung des Zwilling Landry's Liebschaft mit Fanchon, der Grille, ohne daß dabei des Thurmes noch Madelons erwähnt wurde, welche Sorge getragen hatte, sich nicht in den Vordergrund zu stellen, und sogar that, als erführe sie als Neuigkeit, was sie zuerst ganz in der Stille entdeckt hatte.

Das Gerücht kam auch der Mutter Barbeaude zu Ohren, die sich sehr darüber betrübte, aber ihrem Manne Nichts davon sagen wollte. Vater Barbeau aber vernahm es von anderer Seite her, und Sylvain, der das Geheimniß seines Bruders gewissenhaft verschwieg, hatte den Kummer, sehen zu müssen, daß alle Welt darum wußte.

Eines Abends nun, als Landry den Zwillingshof frühzeitig verlassen wollte, wie er jetzt immer zu thun pflegte, sagte sein Vater in Gegenwart seiner Mutter, seiner ältesten Schwester und seines Zwillingsbruders zu ihm:

„Beeile Dich nicht so, uns zu verlassen, Landry, denn ich muß mit Dir reden, warte aber nur noch, bis Dein Pathe hier ist, da ich vor den Mitgliedern der Familie, welche den meisten Antheil an Deinem Geschicke nehmen, eine Erklärung von Dir verlangen möchte."

Und als der Pathe, der Landry's Onkel war, sich eingefunden hatte, redete der Vater seinen Sohn folgendermaßen an:

„Was ich Dir zu sagen habe, Landry, wird Dich ein wenig beschämen, auch sehe ich mich nicht ohne einige Scham von meiner Seite und ohne viel Bedauern genö-

thigt, Dir vor Deiner Familie ein Bekenntniß abzufordern. Ich denke aber, diese Schande werde Dir heilsam sein und Dich von Deiner Grille heilen, welche ein übles Licht auf Dich werfen könnte."

„Es scheint, Du habest eine Bekanntschaft gemacht, welche sich vom letzten St. Andochetage herschreibt und nun nächstens ein Jahr dauern wird. Man hat mir schon am ersten Tage davon gesprochen, denn es war eine auffallende Sache, Dich während eines ganzen Festtags nur mit dem häßlichsten, schmutzigsten und übelberüchtigsten Mädchen unserer Gegend tanzen zu sehen. Ich wollte der Sache keine Aufmerksamkeit schenken, weil ich dachte, Du habest Deinen Possen mit ihr getrieben, billigte aber auch das nicht, weil, wenn man mit schlechten Leuten nicht Umgang pflegen soll, man auch ihre Schmach und das Unglück von Jedermann gehaßt zu sein, nicht vermehren muß. Ich hatte versäumt, deßhalb mit Dir zu sprechen, in der Meinung, Du werdest am andern Tage traurig darüber sein, Dir Vorwürfe machen und es nicht wieder thun. Nun höre ich aber seit ungefähr einer Woche ganz andere Dinge, und wenn ich sie auch von glaubwürdigen Leuten habe, so will ich ihnen doch keinen Glauben schenken, bevor Du mir deren Wahrheit bestätigest. Wenn ich Dir durch meinen Argwohn Unrecht gethan habe, so mußt Du's nur der Theilnahme zuschreiben, die ich Dir schenke, und meiner Pflicht, Dein Betragen zu überwachen; denn wenn die Sache erlogen ist, so machst Du mir ein großes Vergnügen, wenn Du mir Dein Wort darauf gibst und mich einsehen läßst, daß man mir nur eine üble Meinung von Dir beibringen wollte."

„Vater," entgegnete Landry, „wollt Ihr mir wohl sagen, wessen Ihr mich beschuldiget, so will ich Euch der Wahrheit und der Euch schuldigen Achtung gemäß antworten."

„Man beschuldigt Dich, Landry, wie ich Dir hinlänglich zu verstehen gegeben geglaubt, einen unehrbaren

Umgang mit der Enkelin der Mutter Fadet zu pflegen, welche Letztere selbst ein ziemlich schlechtes Weib ist, ohne zu gedenken, daß die eigene Mutter dieses unglücklichen Mädchens ihren Mann, ihre Kinder und ihre Heimath schändlich verlassen hat, um den Soldaten zu folgen. Man beschuldigt Dich, mit der kleinen Fadette allenthalben hin zu spazieren, was mich befürchten ließe, Du hättest Dich von ihr zu einer schlechten Liebschaft verleiten lassen, die Du Dein Lebenlang bereuen könntest. Verstehst Du mich endlich?"

„Ich verstehe Euch wohl, lieber Vater," antwortete Landry, „aber erlaubt mir noch eine Frage, bevor ich Euch antworte. Seht Ihr die Fanchon Fadette ihrer Familie oder bloß ihretwegen als eine schlechte Bekanntschaft für mich an?"

„Ohne Zweifel der Einen sowohl als der Andern wegen," entgegnete Vater Barbeau mit etwas mehr Strenge, als er im Anfang gezeigt hatte; denn er hatte erwartet, Landry sehr betroffen zu sehen, und fand ihn nun ruhig und wie zu Allem entschlossen. „Erstlich," fuhr er fort, „ist eine schlechte Verwandtschaft ein garstiger Schandfleck, und eine geachtete und geehrte Familie, wie die meine, möchte sich nie mit der Familie Fadet verbinden. Zweitens flößt die kleine Fadette schon durch ihre Persönlichkeit Niemand Achtung und Vertrauen ein. Wir haben sie aufwachsen gesehen und wissen Alle, was sie ist. Zwar habe ich gehört und lasse es auch gelten, weil ich sie zwei bis dreimal gesehen habe, daß sie sich seit einem Jahre besser kleidet, nicht mehr mit den kleinen Buben läuft und Niemandem Ungebührliches sagt. Du siehst, ich will ihr Gerechtigkeit willfahren lassen, aber das genügt mir nicht, um zu glauben, ein so schlecht erzogenes Kind könne je eine ehrbare Frau werden, und da ich die Großmutter kenne, wie ich sie kenne, so habe ich allen Anlaß zu fürchten, es sei da eine Intrigue gesponnen worden, um Dir Versprechungen zu entlocken und Dir Schande oder Ver-

legenheit zu bereiten. Man hat mir sogar gesagt, die Kleine sei schwanger, was ich zwar nicht so leichthin glauben will, was mir aber viel Mühe machen müßte, weil die Sache Dir beigemessen und vorgeworfen würde und mit Skandal und Prozeß endigen könnte."

Landry, der sich gleich beim ersten Worte vorgenommen hatte, besonnen zu bleiben und sich gelassen zu erklären, verlor die Geduld. Er wurde feuerroth, stand auf und sagte:

„Vater, die Personen, welche Euch das sagten, haben hundsföttisch gelogen. Sie haben Fanchon Fadet dadurch eine solche Beschimpfung zugefügt, daß wenn ich sie da hätte, sie ihre Worte zurücknehmen oder sich mit mir schlagen müßten, bis Einer von uns auf der Stelle bliebe. Sagt ihnen, sie seien Feiglinge und Heiden und sie sollen mir in's Gesicht sagen, was sie Euch hinterlistig in die Ohren geblasen haben. Wir wollen uns mit ihnen messen!"

„Erzürne Dich nicht so, Landry," sagte Sylvinet tief bekümmert; „der Vater beschuldigt Dich nicht, das Mädchen mißbraucht zu haben; er fürchtet nur, sie habe sich mit Andern zu weit eingelassen und wolle nur, indem sie bei Tag- und Nachtzeit mit Dir spaziert, die Leute glauben machen, Du seiest ihr eine Ehrenrettung schuldig."

XXX.

Der Abschied.

Die Stimme seines Zwillingsbruders besänftigte Landry ein wenig; allein die Worte, die er gebrauchte, konnten nicht unerwidert bleiben.

„Bruder," sagte er, Du verstehst von diesen Dingen Nichts. Du warst immer gegen die kleine Fadette eingenommen und kennst sie nicht. Ich bekümmere mich wenig darum, was man von mir sagen mag, werde aber nicht dulden, was man über sie sagt, und mein Vater und meine Mutter sollen zu ihrer Beruhigung von mir vernehmen, daß es auf Erden nicht zwei so ehrbare, so vernünftige, so gute, so uneigennützige Mädchen gibt, wie dieses Mädchen. Wenn sie das Unglück hat, eine schlechte Verwandtschaft zu haben, so ist es nur um so verdienstlicher von ihr, zu sein, was sie ist, und ich hätte nie geglaubt, daß christliche Seelen ihr das Unglück ihrer Geburt vorwerfen könnten."

„Du scheinst mir einen Vorwurf machen zu wollen, Landry," sagte Vater Barbeau ebenfalls aufstehend, um ihm zu zeigen, daß es ihm unlieb wäre, wenn die Sache unter ihnen weiter getrieben würde. Ich erkenne aus Deinem Unwillen, daß Du mehr an dieser Fadette hängst, als ich gewünscht habe. Da Du weder Scham noch Reue darüber hast, so wollen wir nicht weiter davon sprechen. Ich werde überlegen, was ich thun soll, um Dich vor einer jugendlichen Unbesonnenheit zu bewahren. Jetzt kehre zu Deinem Meister zurück."

„Ihr dürft Euch nicht so verlassen," sagte Sylvinet, seinen Bruder zurückhaltend, der im Begriff stand, fortzu-

gehen. „Vater, es thut Landry so leid, Euer Mißfallen auf sich gezogen zu haben, daß er kein Wort zu sagen vermag. Verzeiht ihm und umarmt ihn, denn sonst weint er die ganze Nacht durch und wäre durch Eure Unzufriedenheit zu stark bestraft.“

Sylvinet weinte, auch Mutter Barbeaude weinte, und ebenso die älteste Schwester und Onkel Landriche. Nur Vater Barbeau's und Landry's Augen blieben trocken; allein das Herz war ihnen sehr schwer und man drängte sie, sich zu umarmen. Der Vater forderte kein Versprechen, da er wohl wußte, daß in Liebessachen dergleichen Versprechen unglücklich sind und er seine Autorität nicht auf's Spiel setzen wollte; allein er gab Landry zu verstehen, daß die Sache hiemit nicht abgethan sei und er wieder darauf zurückkommen werde. Zornig und voller Verzweiflung ging Landry von dannen. Sylvinet wäre ihm gerne nachgefolgt, wagte es aber nicht, weil er wohl vermuthete, sein Bruder werde zur Fadette gehen und ihr seinen Kummer mittheilen. Er legte sich so traurig zu Bette, daß er die ganze Nacht nur seufzte und von Unglücksfällen in der Familie träumte.

Landry pochte an der Thüre der kleinen Fadette an. Die Mutter Fadet war so taub geworden, daß wenn sie einmal eingeschlafen war, Nichts sie aufzuwecken vermochte, und Landry, der sich entdeckt sah, konnte schon seit einiger Zeit mit Fanchon nur Abends und in der Stube plaudern, wo die Alte und Hänschen schliefen, und auch da noch lief er sehr Gefahr; denn die alte Hexe konnte ihn nicht leiden und hätte ihn eher mit Besenprügeln hinausbefördert als mit Complimenten.

Landry erzählte der kleinen Fadette sein Leid und fand sie sehr gefaßt und muthig. Anfangs versuchte sie ihn zu überzeugen, daß er in seinem Interesse wohl thäte, seine Freundschaft mit ihr abzubrechen und nicht mehr an sie zu denken. Als sie aber sah, daß er sich immer mehr darüber betrübte und empörte, suchte sie ihn zum Gehorsam zu

bereden, indem sie ihm Hoffnung auf künftige Zeiten machte.

„Höre, Landry," sagte sie zu ihm, „ich habe immer vorausgesehen, daß uns das begegnen würde und oft darüber nachgedacht, was wir vorkommenden Falls thun müßten. Dein Vater hat nicht Unrecht und ich verarge es ihm nicht; denn nur aus großer Freundschaft für Dich fürchtet er, Dich in eine Person von so geringem Verdienste, wie ich bin, verliebt zu sehen. Ich verzeihe ihm daher ein wenig Stolz und Ungerechtigkeit in Beziehung auf mich; denn wir kennen nicht in Abrede stellen, daß ich mich in meiner ersten Jugend thöricht aufführte, und Du selbst hast mir an dem Tage, wo Du mich zu lieben begannest, diesen Vorwurf gemacht. Wenn ich mich seit einem Jahre von meinen Fehlern gebessert habe, so ist die Zeit noch zu kurz, um Vertrauen darein zu setzen, wie er Dir heute gesagt hat. Also auch hier muß wieder Zeit darüber verstreichen, und so werden die gegen mich gefaßten Vorurtheile allmälig schwinden und die schändlichen Lügen, die man jetzt über mich ausstreut, sich von selbst widerlegen. Dein Vater und Deine Mutter werden wohl sehen, daß ich ehrbar bin und Dich weder zur Ausschweifung verleiten noch Dir Geld ablocken will. Sie werden der Lauterkeit meiner Freundschaft Gerechtigkeit widerfahren lassen, und wir können uns dann sehen und sprechen, ohne uns vor Jemand zu verbergen; unterdessen aber mußt Du Deinem Vater gehorchen, der Dir sicherlich verbieten wird, Umgang mit mir zu pflegen."

„Diesen Muth werde ich nie haben," sagte Landry, „lieber will ich mich in's Wasser stürzen."

„Wohlan, wenn Du ihn nicht hast, so will ich ihn an Deiner Stelle haben," sagte die kleine Fadette; „ich gehe fort und werde die Gegend für einige Zeit verlassen. Man bietet mir schon seit zwei Monaten einen guten Platz in der Stadt an. Meine Großmutter ist so alt, daß sie

sich fast nicht mehr mit der Bereitung und dem Verkauf ihrer Heilmittel beschäftigt und keinen Rath mehr ertheilen kann. Sie hat eine sehr gute Verwandte, die sich erbietet, bei ihr zu wohnen, und die sie so wie meine arme Heuschrecke gut pflegen wird . . . ."

Die Stimme der kleinen Fadette brach einen Augenblick bei dem Gedanken, daß sie dieses Kind verlassen müsse, welches sie nebst Landry am meisten in der Welt liebte; allein sie faßte wieder Muth und sagte:

„Jetzt ist er stark genug, um mich entbehren zu können. Er wird zur ersten Communion gehen und das Vergnügen, mit den andern Kindern den Katechisationsunterricht zu besuchen, wird seinen Kummer über meine Abreise zerstreuen. Du mußt bemerkt haben, daß er ziemlich vernünftig geworden ist und die andern Jungen ihn nicht mehr so rasend erzürnen. Kurz, siehst Du, Landry, es muß sein; man muß mich ein wenig vergessen, denn es herrscht dermalen eine große Erbitterung und eine große Eifersucht über mich in der Gegend. Wenn ich ein bis zwei Jahre in der Ferne verweilt habe und mit guten Zeugnissen und einem guten Rufe zurückkehre, welch Letzteren ich anderswo leichter erlangen werde als hier, so wird man mich nicht mehr plagen und wir werden bessere Freunde sein als je."

Landry wollte Nichts von diesem Vorschlag hören; er war ganz in Verzweiflung und kehrte in einem Zustande in die Priche zurück, der das bösartigste Herz mit Mitleid erfüllt hätte.

Als er zwei Tage später die Kufen zur Weinlese hinausführte, sagte Cadet Caillaud zu ihm:

„Ich sehe, Landry, daß Du mir zürnst und seit einiger Zeit nicht mehr mit mir sprichst. Du glaubst ohne Zweifel, ich habe Deine Liebschaft mit der kleinen Fadette unter die Leute gebracht, und es thut mir leid, daß Du an eine solche Gemeinheit von meiner Seite glauben kannst. So wahr Gott im Himmel lebt, ich habe nie ein Wort

davon verlauten lassen; ja es verdrießt mich sogar, daß man Dir solche Unannehmlichkeiten verursacht hat, denn ich habe immer viel auf Dich gehalten und der kleinen Fadette nie einen Schimpf angethan. Ich kann sogar sagen, daß ich seit jenem Vorfalle im Taubenschlag das Mädchen achte, denn sie hätte auch davon plaudern können, war aber so verschwiegen, daß kein Mensch Etwas davon erfuhr. Und doch hätte sie sich denselben zu Nutze machen können, und wäre es auch nur gewesen, um Rache an Madelon zu nehmen, die sie als die Urheberin all dieses Geschwätzes kennt; allein sie hat es nicht gethan und ich sehe, Landry, daß man sich nicht auf den Schein und den Ruf verlassen darf. Die Fadette, welche man für boshaft hielt, zeigte sich als ein gutes Mädchen; die Madelon, welche für eine gute Person galt, hat sich niederträchtig nicht nur gegen Dich und die Fadette, sondern auch gegen mich benommen, der ich mich in diesem Augenblick sehr über ihre Untreue zu beklagen habe."

Landry nahm die Erklärung Cadet Caillaud's bereitwillig an, und dieser tröstete ihn, so gut er konnte, über seinen Verdruß.

„Man hat Dir viel Schmerz gemacht, mein armer Landry," sagte er zum Schlusse zu ihm; „aber Du mußt Dich in Berücksichtigung des guten Betragens der kleinen Fadette darüber trösten. Sie thut allerdings gut, fortzugehen, um dem Kummer Deiner Familie ein Ende zu machen, und ich habe ihr das selbst gesagt, als ich sie unterweges noch antraf und Abschied von ihr nahm."

„Was sagst Du da, Cadet?" rief Landry; „sie geht fort? Sie ist schon fort?"

„Wußtest Du's nicht?" sagte Cadet. „Ich glaubte, das sei unter Euch verabredet und Du begleitest sie nicht, um nicht getadelt zu werden. Aber sie ist fort, ganz gewiß; sie ist vor kaum einer Viertelstunde an unserm Hause vorbeigekommen und trug ihr Bündelchen unter dem Arm. Sie ging nach Château-Meillant und kann in diesem Au-

genblick nicht weiter als Vieille-Ville oder am Abhang von Urmont sein."

Landry legte seinen Treibstachel quer über das Joch seiner Ochsen, rannte davon und hielt erst an, als er die kleine Fadette in dem Sandwege, der von den Weinbergen von Urmont nach Fremelaine hinabführt, eingeholt hatte.

Ganz erschöpft vor Kummer und schnellem Laufen, fiel er hier quer über den Weg, ohne eine Wort zu ihr sagen zu können, gab ihr aber durch Zeichen zu verstehen, daß sie über seinen Leib schreiten müsse, bevor sie ihn verlassen könne.

Als er sich ein wenig erholt hatte, sagte die Fadette zu ihm:

„Ich wollte Dir diese Mühe ersparen, lieber Landry, und nun thust Du, was Du kannst, um mir den Muth zu benehmen. Sei daher ein Mann und hindere mich nicht, die ganze Kraft meiner Seele aufzubieten; ich bedarf deren mehr als Du glaubst, und wenn ich bedenke, daß in diesem Augenblicke mein armes Hänschen mich sucht und mir ruft, so fühle ich mich so schwach, daß ich um einer Geringfügigkeit willen den Kopf an diesen Steinen einrennen möchte. Ach, ich bitte Dich, Landry, hilf mir, statt mich von meiner Pflicht abwendig zu machen, denn wenn ich heute nicht gehe, so werde ich nie gehen und dann sind wir verloren."

„Fanchon, Fanchon, Du bedarfst keines großen Muthes," antwortete Landry. „Du missest nur ein Kind, das sich bald trösten wird, weil es ein Kind ist. Du kümmerst Dich nicht um meine Verzweiflung; Du weißt nicht, was die Liebe ist, Du fühlst keine für mich und wirst mich bald vergessen, und in Folge dessen vielleicht nie mehr kommen."

„Ich werde wieder kommen, Landry; ich nehme Gott zum Zeugen, daß ich frühestens in einem Jahre, spätestens in zwei Jahren wieder kommen und Dich so wenig ver-

gessen werde, daß ich nie einen andern Freund noch einen andern Geliebten als Dich haben werde."

„Einen andern Freund, das ist möglich, Fanchon, weil Du nie einen finden wirst, der Dir so ergeben ist, wie ich es bin; aber einen andern Geliebten, das weiß ich nicht; wer kann mir dafür stehen?"

„Ich stehe Dir dafür!"

„Das weißt Du nicht, Fadette, Du hast nie geliebt, und stellt sich einst die Liebe bei Dir ein, so wirst Du Dich Deines armen Landry's nicht erinnern. Ach, wenn Du mich geliebt hättest, wie ich Dich liebe, so würdest Du mich nicht so verlassen."

„Glaubst Du, Landry?" sagte die kleine Fadette, indem sie ihn betrübt und sehr ernsthaft ansah. „Du weißt wohl nicht, was Du sagst! Ich, ich glaube, die Liebe geböte mir noch mehr, als mich die Freundschaft thun läßt."

„Wohlan, wenn Dir die Liebe geböte, so hätte ich nicht so großen Kummer. O ja, Fanchon, wenn die Liebe es wäre, so glaube ich fast, ich wäre glücklich in meinem Unglück. Ich würde Vertrauen auf Dein Wort setzen und Hoffnung für die Zukunft hegen; wahrhaftig, ich würde den Muth haben, den Du hast! . . . Aber es ist nicht Liebe, Du hast es mir schon manchmal gesagt und ich habe es aus Deiner großen Ruhe an meiner Seite wahrgenommen."

„Du glaubst also, es sei nicht Liebe," sagte die kleine Fadette; „bist Du dessen ganz gewiß?"

Und indem sie ihn immer anschaute, füllten sich ihre Augen mit großen Thränen, die ihr über die Wangen rollten, während sie recht seltsam lächelte.

„Ach, mein Gott, Du lieber Gott!" rief Landry, sie in seine Arme schließend, „wenn ich mich getäuscht haben könnte!"

„Ich, ich glaube allerdings, daß Du Dich in der That getäuscht hast," antwortete die kleine Fadette, immer lächelnd und weinend; „ich glaube allerdings, daß die arme Grille seit ihrem dreizehnten Jahre bemerkt und nie

einen Andern bemerkt hat. Ich glaube allerdings, daß, als sie ihm auf den Feldern und Wegen nachlief, ihm Thorheiten nachrief und ihn neckte, sie noch nicht wußte, was sie that, noch was sie zu ihm hintrieb. Ich glaube allerdings, daß, als sie eines Tages Sylvinet aufsuchte, weil sie wußte, daß Landry in Sorgen war und sie ihn ganz nachdenklich mit einem kleinen Lamm auf den Knieen am Ufer des Flusses gefunden hatte, sie Landry gegenüber ein wenig die Hexe spielte, damit Landry genöthigt würde, ihr dafür erkenntlich zu sein. Ich glaube allerdings, daß, als sie ihm an der Furt der Roulettes den Text etwas derb las, sie es that, weil es sie verdroß und ärgerte, daß er seither nie mit ihr gesprochen hatte. Ich glaube allerdings, daß, als sie mit ihm tanzen wollte, es deßhalb geschah, weil sie närrisch in ihn verliebt war und ihm durch ihr hübsches Tanzen zu gefallen hoffte. Ich glaube allerdings, daß, als sie im Steinbruch von Chaumois weinte, es aus Reue und aus Schmerz ihm mißfallen zu haben, geschah. Ich glaube allerdings, daß, als er sie küssen wollte und sie es ihm verweigerte; als er ihr von Liebe sprach und sie ihm in Ausdrücken der Freundschaft antwortete, es aus Besorgniß geschah, sie möchte diese Liebe verlieren, wenn sie dieselbe zu schnell befriedigte. Kurz, ich glaube, daß wenn sie mit zerrissenem Herzen fortgeht, es in der Hoffnung geschieht, in Jedermann's Augen seiner würdig zurückzukehren und seine Frau werden zu können, ohne seine Familie zu erniedrigen und in Jammer zu versetzen."

Jetzt meinte Landry, er müsse ganz toll werden. Er lachte, er schrie und weinte; er küßte Fanchon auf die Hände, auf das Kleid; er würde sie auf die Füße geküßt haben, wenn sie es geduldet hätte; allein sie hob ihn auf und gab ihm einen wahren Liebeskuß, an dem er zu sterben meinte; denn es war der erste Kuß, den er je von ihr oder überhaupt von einem Mädchen empfangen hatte, und während der Zeit, wo er ganz außer sich an den

Rand des Weges niedersank, nahm sie ganz roth und verwirrt ihr Bündel auf und eilte von dannen, indem sie ihm verbot, ihr zu folgen und ihm wiederzukommen gelobte.

XXXI.

Ein neugewonnener Freund.

Landry fügte sich und kehrte zur Weinlese zurück, ganz überrascht, sich nicht so unglücklich zu fühlen, wie er erwartet hatte; eine so große Wonne ist es, sich geliebt zu wissen, und so groß ist der Glaube, wenn man herzlich liebt. Er war so erstaunt und so froh, daß er sich nicht versagen konnte, Cadet Caillaud davon zu sprechen, der ebenfalls staunte und die kleine Fadette bewunderte, daß sie sich seit der Zeit, wo sie Landry liebte und von ihm geliebt war, so gut jeder Schwäche und jeder Unbesonnenheit zu erwehren gewußt hatte.

„Es freut mich," sagte er zu ihm, „zu sehen, daß das Mädchen so viel gute Eigenschaften hat, denn ich für mich habe sie nie schlecht beurtheilt und kann sogar sagen, daß wenn sie mir Aufmerksamkeit geschenkt hätte, sie mir nicht mißfallen haben würde. Ihrer Augen wegen hat sie mir immer mehr schön als häßlich geschienen und seit einer gewissen Zeit hätte Jedermann leicht sehen können, wenn sie hätte gefallen wollen, daß sie täglich angenehmer wurde. Sie liebte aber Dich allein, Landry, und begnügte sich, den Andern nicht zu mißfallen; sie suchte keinen andern Beifall als den Deinigen und ich versichere Dich, daß eine Frau von solchem Charakter mir unge-

mein zusagen würde. So klein und so kindisch ich sie aber auch gekannt habe, so habe ich sie doch immer für hochherzig angesehen und würde man Jeden auf Ehre und Gewissen fragen, was er von ihr denkt und weiß, so wäre Jeder genöthigt, zu ihren Gunsten Zeugniß abzulegen; aber die Welt ist nun einmal so, daß wenn zwei oder drei Personen einer andern übel wollen, so mischen sich Alle darein, werfen den Stein auf sie und bringen sie in schlechten Ruf, ohne zu wissen warum und als ob es ein Vergnügen wäre, Leute, die sich nicht vertheidigen können, zu vernichten."

Landry fand eine große Erleichterung darin, Cadet Caillaud auf solche Weise reden zu hören, und von diesem Tage an schloß er eine innige Freundschaft mit ihm und tröstete sich in seiner Sehnsucht dadurch, daß er sie ihm anvertraute. Er sagte sogar eines Tages zu ihm:

„Denke nicht mehr an diese Madelon, die Nichts taugt und uns Beiden Schmerz gemacht hat, mein wakkerer Cadet. Du stehst in meinem Alter und mit dem Heirathen hat's also keine Eile. Ich habe eine kleine Schwester, Annette, die ein niedliches, gut erzogenes, sanftes Ding ist und nun sechzehnjährig wird. Besuche uns etwas öfter; mein Vater schätzt Dich sehr und wenn Du einmal unsere Nanette recht kennst, wirst Du sehen, daß Du nichts Gescheidteres thun kannst, als mein Schwager werden."

„Meiner Treu, da sag' ich nicht nein," antwortete Cadet, „und wenn das Mädchen nicht anderswo versagt ist, so komme ich jeden Sonntag zu Dir."

Am Abend nach der Abreise Fanchon Fadet's wollte Landry seinen Vater besuchen, ihm das ehrenwerthe Benehmen dieses jungen Mädchens, das er so falsch beurtheilt hatte, mittheilen und ihm zugleich mit allem Vorbehalt für die Zukunft seine Ergebenheit in der Gegenwart bezeigen. Das Herz war ihm sehr schwer, als er vor dem Hause der Mutter Fadet vorbeiging; er waffnete

sich jedoch mit großem Muthe, indem er sich sagte, daß er ohne Fanchon's Abreise vielleicht noch lange nicht das Glück gehabt hätte, zu erfahren, daß er von ihr geliebt werde. Er sah die Mutter Fanchette, welche eine Verwandte Fanchon's und deren Pathin war und nun die Alte und den Kleinen an des Mädchens Stelle pflegen wollte. Sie saß vor der Thüre und hielt die Heuschrecke auf den Knieen. Das arme Hänschen weinte und wollte nicht in's Bett gehen, weil, wie er sagte, seine Fanchon noch nicht heimgekommen sei und nur sie ihm vorbeten und ihn zu Bette bringen könne. Die Mutter Fadette tröstete ihn nach bestem Vermögen und Landry hörte mit Vergnügen, daß sie sehr sanft und freundlich mit ihm sprach. Sobald aber die Heuschrecke Landry vorbeigehen sah, entwischte er den Händen Fanchette's auf die Gefahr hin, eine seiner Pfoten darin zurückzulassen und sprang dem Zwilling an die Beine, indem er ihn umarmte, frug und beschwor, ihm seine Fanchon zurückzugeben. Landry nahm ihn in seine Arme und tröstete ihn, selbst weinend, so gut er konnte. Er wollte ihm ein Rebschoß mit schönen Trauben geben, das er in einem Körbchen trug und von Seiten der Mutter Caillaud der Mutter Barbeaude bringen sollte; aber Hänschen, der sonst ziemlich naschhaft war, wollte Nichts, ausgenommen Landry solle ihm versprechen, seine Fanchon zu holen, und Landry mußte ihm das unter Seufzen versprechen, sonst hätte er der Fanchette nicht Folge geleistet.

Vater Barbeau hatte einen solchen Entschluß von der kleinen Fadette nicht erwartet. Er war zufrieden darüber, doch that ihm ihr Schritt gleichsam leid, so sehr war er ein gerechter und gutmüthiger Mann.

„Es thut mir leid, Landry," sagte er, „daß Du nicht den Muth hattest, auf ihren Umgang zu verzichten. Hättest Du pflichtgemäß gehandelt, so wärest Du nicht die Ursache ihrer Abreise geworden. Wolle Gott, daß das Mädchen in seiner neuen Stellung nicht zu leiden

habe und ihre Abwesenheit ihrer Großmutter und ihrem kleinen Bruder nicht Schaden bringe, denn wenn es viele Leute gibt, die ihr Böses nachsagen, so gibt es auch einige, die sie vertheidigen und mich versichert haben, daß sie sehr gut sei und ihrer Familie große Dienste leiste. Wenn man mich falsch berichtet hat und sie nicht schwanger ist, so werden wir es schon erfahren und sie gehörig vertheidigen, wenn es aber unglücklicherweise wahr wäre und Du Schuld daran sein solltest, Landry, so werden wir ihr Beistand leisten und sie nicht in's Elend sinken lassen. Alles, was ich von Dir fordre, Landry, ist, daß Du sie nie heirathest."

„Vater," sagte Landry, „wir Beide beurtheilen die Sache verschieden. Wenn ich dessen, was Ihr glaubt, schuldig wäre, so würde ich Euch im Gegentheil um Erlaubniß bitten, sie zu heirathen. Da aber die kleine Fadette so unschuldig wie meine Schwester Nanette ist, so bitte ich Euch für jetzt um Nichts, als mir den Kummer zu verzeihen, den ich Euch verursacht habe. Wir werden später darüber sprechen, wie Ihr mir versprochen habt."

Vater Barbeau mußte sich wohl in diese Bedingung fügen und von Weiterem abstehen. Er war zu klug, um die Sachen zu übereilen, und mußte mit dem, was er erlangt hatte, zufrieden sein.

Von diesem Augenblick an war auf dem Zwillingshofe von der kleinen Fadette nicht mehr die Rede. Man vermied sogar, sie zu nennen, denn Landry ward in einem Augenblicke roth und blaß, wenn Jemanden in seiner Anwesenheit ihr Name entschlüpfte, und man konnte leicht sehen, daß er sie noch so wenig vergessen, hatte, als am Tage ihrer Abreise.

XXXII.

Sylvinets Rückfall.

Als Sylvinet Fadette's Abreise erfuhr, spürte er Anfangs gleichsam eine selbstsüchtige Zufriedenheit und schmeichelte sich, sein Zwillingsbruder werde künftig nur ihn lieben und ihn um keiner andern Person willen mehr verlassen. Aber dem war nicht so. Sylvinet war wohl der Gegenstand, den Landry nach der kleinen Fadette auf der Welt am meisten liebte; allein es konnte ihm nicht lange in seiner Gesellschaft gefallen, weil Sylvinet seine Abneigung gegen Fanchon nicht ablegen konnte. Sobald Landry versuchte, mit ihm von ihr zu sprechen und ihn für sich zu gewinnen, so wurde Sylvinet betrübt und machte ihm den Vorwurf, hartnäckig auf einem Gedanken zu bleiben, der ihren Eltern so zuwider sei und ihn selbst so sehr verdrieße. Von da an sprach ihm Landry nicht mehr davon; da er aber nicht leben konnte, ohne von ihr zu reden, so theilte er seine Zeit zwischen Cadet Caillaud und Hänschen, den er mit sich spazieren, seinen Katechismus wiederholen ließ und unterrichtete und tröstete, so gut er konnte. Traf man ihn mit dem Knaben an, so hätte man ihn gerne ausgelacht, wenn man es gewagt haben würde. Aber wenn sich Landry ohnedieß auf keine Weise schmähen ließ, so war er vielmehr stolz darauf, als daß er sich schämte, seine Freundschaft für den Bruder Fanchon Fadet's an den Tag zu legen, und dadurch strafte er das Geschwätz Derer Lügen, welche behaupteten, Vater Barbeau habe bei seiner Klugheit dieser Liebe bald ein Ende gemacht.

Als Sylvinet wahrnahm, daß sein Bruder nicht so ganz zu ihm zurückkehre, wie er gewünscht hätte, und sich veranlaßt sah, seine Eifersucht auf Hänschen und Cadet Cailloud zu werfen; als er andererseits wahrnahm, daß seine Schwester Nanette, die ihn bis dahin immer getröstet und durch liebreiche Sorgen und herzige Aufmerksamkeiten erfreut hatte, sich in der Gesellschaft eben dieses Cadet Caillaud sehr zu gefallen begann und daß die beiden Familien diese Neigung sehr billigten, so verfiel der arme Sylvinet, der die Grille hatte, die Freundschaft Derer, die er liebte, allein besitzen zu wollen, in einen tödtlichen Ueberdruß, in ein seltsames Hinschmachten und sein Gemüth verfinsterte sich so heftig, daß man nicht wußte, wie man es angreifen solle, um ihn zufrieden zu stellen. Er lachte nie mehr, er fand an Nichts Gefallen, er konnte nicht mehr arbeiten, so sehr verzehrte er sich und so schwach wurde er. Endlich begann man für sein Leben zu fürchten, denn das Fieber verließ ihn beinahe nicht mehr und wenn er es ein wenig stärker als gewöhnlich hatte, so schwatzte er ziemlich unvernünftiges Zeug, das die Herzen seiner Verwandten schmerzlich verwundete. Er, den man immer gehätschelt und mehr als alle andern Familienglieder auf den Händen getragen hatte, behauptete, von Niemand geliebt zu werden. Er wünschte den Tod und sagte, er tauge zu Nichts, man schone seiner aus Mitleid mit seinem Zustande; er sei jedoch eine Last für seine Verwandten und die größte Gnade, welche der liebe Gott ihm erweisen könnte, wäre, sie seiner zu entledigen.

Wenn Vater Barbeau zuweilen diese wenig christlichen Worte hörte, so tadelte er ihn strenge darüber. Das führte zu nichts Gutem. Zu andern Malen beschwor ihn Vater Barbeau unter Thränen, seine Freundschaft besser anzuerkennen. Das war noch schlimmer, Sylvinet weinte, fühlte Reue, bat seinen Vater, seine Mutter, seinen Zwillingsbruder, seine ganze Familie um

Verzeihung und wenn er dann der zu großen Zärtlichkeit seines kranken Herzens freien Lauf gelassen hatte, stellte sich das Fieber stärker ein.

Man zog die Aerzte von Neuem zu Rathe. Sie wußten nicht viel zu rathen. Man ersah aus ihren Mienen, daß sie alles Uebel der Zwillingsschaft zuschrieben, welche den Einen oder den Andern und folglich den Schwächeren von Beiden aufreiben müsse. Man berieth sich auch mit der Baderin von Clavières, der geschicktesten Frau des Bezirkes nach der Sagette, die gestorben war, und mit der Mutter Fadet, welche kindisch zu werden begann. Die geschickte Baderin antwortete der Mutter Barbeaude:

„Es gäbe nur Eines, um Euer Kind zu retten, nämlich das, wenn er die Frauen lieben würde.“

„Und gerade die kann er nicht leiden,“ sagte Mutter Barbeaude; „man hat nie einen so stolzen und so kalten Burschen gesehen und seit dem Augenblicke, wo sein Zwillingsbruder sich verliebt hat, hört man ihn über alle bekannten Mädchen nur Böses sagen. Er tadelt sie alle, daß eine unter ihnen — und leider nicht die beste — ihm, wie er behauptet, das Herz seines Zwillingsbruders entrissen hat.“

„Wohlan,“ sagte die Baderin, welche alle Krankheiten des Körpers und Geistes ganz richtig zu beurtheilen verstand, „wenn Euer Sohn Sylvinet sich einst verlieben wird, so wird er den Gegenstand seiner Neigung noch närrischer lieben, als seinen Bruder. Ich prophezeihe Euch das. Sein Herz besitzt eine ungeheure Fülle von Liebe und da er dieselbe immer nur seinem Zwillingsbruder zugewandt hat, so hat er beinahe dessen Geschlecht vergessen und sich hierin gegen das Gesetz Gottes verfehlt, welches will, daß der Mann eine Frau mehr liebe als Vater und Mutter, Bruder und Schwester. Tröstet Euch aber; es ist nicht möglich, daß die Natur ihm nicht bald gebiete, wie sehr er auch in diesem Sinne noch zurück ist;

und liebt er einst eine Frauensperson, sei sie arm oder häßlich oder bösartig, so zögert nur nicht, sie ihm zur Frau zu geben, denn allem Anschein nach wird er deren nicht zwei in seinem Leben lieben. Sein Herz besitzt für das zu viel Anhänglichkeit, und wenn es ein großes Wunder der Natur braucht, um sich von seinem Zwillingsbruder ein wenig zu trennen, so würde es noch ein größeres brauchen, um sich von der Person zu trennen, die er ihm vorzöge."

Die Ansicht der Baderin schien dem Vater Barbeau sehr klug und er versuchte, Sylvinet in die Häuser zu bringen, wo sich heirathsfähige, schöne und gute Töchter vorfanden. Aber wiewohl Sylvinet ein hübscher und gut erzogener Bursche war, so erfreute sein gleichgültiges und trauriges Wesen das Herz der Mädchen nicht. Sie kamen ihm nicht entgegen und er, der so schüchtern war, bildete sich vor lauter Scheu vor denselben ein, er hasse sie.

Vater Caillaud, welcher der besondere Freund und einer der ersten Rathgeber der Familie war, brachte nun einen andern Vorschlag auf die Bahn.

„Ich habe Euch immer gesagt," begann er, „die Abwesenheit sei das beste Mittel. Seht nur Landry, er wurde der kleinen Fadette wegen fast verrückt und jetzt, da die kleine Fadette fort ist, hat er weder den Verstand noch die Gesundheit verloren, ja er ist sogar weniger traurig, als er es oft war; denn wir hatten das bemerkt, kannten aber den Grund davon nicht. Jetzt scheint er ganz vernünftig und ergeben. Es ginge Sylvinet ebenso, wenn er seinen Bruder fünf oder sechs Monate lang gar nicht sähe. Ich will Euch ein Mittel sagen, wie Ihr sie ganz sachte trennen könnt. Auf meinem Pachthof, der Priche, steht es gut, dagegen geht es auf meinem eigenen Hofe in der Gegend von Arton ganz schlecht, weil mein Pächter seit ungefähr einem Jahre krank ist und sich nicht erholen kann. Ich will ihn nicht wegschicken,

weil er wirklich ein Ehrenmann ist. Wenn ich ihm aber einen guten Arbeiter zur Aushülfe senden könnte, so würde er sich wieder erholen, da er nur vor Ermüdung und allzugroßer Anstrengung krank ist. Wenn Ihr einwilligt, so will ich daher Landry auf jenen Hof schicken, wo er bis im Winter bleiben soll. Wir schicken ihn weg, ohne Sylvinet zu sagen, daß er lange Zeit dort verweilen muß. Im Gegentheil, wir werden ihm sagen, er gehe bloß auf acht Tage. Und wenn dann die acht Tage verstrichen sind, so spricht man wieder von acht Tagen und so immer fort, bis er sich daran gewöhnt hat. Folgt meinem Rathe, statt der Laune eines Kindes immer zu fröhnen, das Ihr zu stark geschont und dem Ihr zu viel Herrschaft eingeräumt habt."

Vater Barbeau war geneigt, diesen Rath zu befolgen, allein Mutter Barbeaude erschrak darüber. Sie fürchtete, das werde Sylvinet den Todesstreich versetzen. Man mußte mit ihr unterhandeln; sie verlangte, man solle zuerst den Versuch machen, Landry vierzehn Tage bei Hause zu behalten, um zu sehen, ob er nicht genese, wenn er seinen Bruder stündlich um sich habe. Sollte sich dagegen sein Zustand verschlimmern, so wolle sie sich dem Rathe des Vaters Caillaud fügen.

Gesagt, gethan. Landry brachte die verlangte Zeit gerne auf dem Zwillingshofe zu, auf den man ihn unter dem Vorwande kommen ließ, sein Vater bedürfe seiner Hülfe, um sein Korn vollends zu dreschen, da Sylvinet nicht mehr arbeiten könne. Landry wandte alle Sorgfalt und Güte an, seinen Bruder zufrieden zu stellen. Er sah ihn stündlich, er schlief mit ihm im nämlichen Bette, er pflegte ihn wie ein kleines Kind. Am ersten Tage war Sylvinet recht heiter, allein schon am zweiten behauptete er, Landry langweile sich bei ihm und diese Idee vermochte ihm Landry nicht zu benehmen. Am dritten Tage gerieth Sylvinet in Zorn, weil Landry einen Besuch von der Heuschrecke erhielt und nicht den Muth hatte, den

Knaben fortzuschicken. Kurz, schon zu Ende der Woche mußte man den Gedanken an eine Besserung seines Zustandes aufgeben, denn Sylvinet wurde immer ungerechter, anmaßender und eifersüchtiger auf seinen Schatten. Jetzt dachte man ernstlich daran, den Gedanken des Vaters Caillaud auszuführen, und obschon Landry, der seine Heimath, seine Arbeit, seine Familie und die seines Brodherrn sehr liebte, keine große Lust hatte, nach Arton unter Fremde zu gehen, fügte er sich doch in Alles, was man ihm im Interesse seines Bruders anrieth.

XXXIII.

Eine Liebesnacht.

Dießmal wäre Sylvinet am ersten Tage der Abwesenheit seines Bruders beinahe gestorben, allein schon am zweiten war er ruhiger und am dritten Tage verließ ihn das Fieber. Zuerst zwang er sich zur Ergebung, nachher zeigte er Entschlossenheit und nach Verlauf der ersten Woche sah man ein, daß die Abwesenheit seines Bruders wohlthätiger auf ihn wirkte als dessen Anwesenheit. In den Betrachtungen, welche seine Eifersucht ins Geheim anstellte, fand er einen Grund, über Landry's Abreise fast zufrieden zu sein. Er wird wenigstens, sagte er zu sich, an dem Orte, wohin er geht und wo er Niemand kennt, nicht sogleich neue Freundschaften schließen. Er wird sich ein wenig langweilen, er wird an mich denken und mich vermissen, und wenn er wieder kommt, wird er mich um so mehr lieben.

Landry war schon drei Monate abwesend und die kleine Fadette hatte die Gegend seit ungefähr einem Jahre verlassen, als sie plötzlich heim kam, weil ihre Großmutter vom Schlage getroffen worden war. Sie pflegte sie mit Herzlichkeit und großem Eifer, allein das Alter ist die schlimmste der Krankheiten und nach Verfluß von vierzehn Tagen starb die Mutter Fadet, ohne daran zu denken. Drei Tage später, nachdem die Leiche der armen Alten begraben, das Haus aufgeräumt war und die kleine Fadette ihren Bruder ausgekleidet und zu Bette gebracht und ihrer guten Pathin, die sich in ihr Schlafkämmerchen begeben, mit einem Kusse gute Nacht gewünscht hatte, saß die kleine Fadette traurig vor ihrem spärlichen Feuer, das kaum einige Helle verbreitete und horchte dem Zirpen der Grille an ihrem Kamin, die ihr zu sagen schien:

Grille, Grille, kleine Grille,
Jede Fade hat ihren Irrwisch.

Der Regen strömte hernieder und rieselte an den Fensterscheiben hinab und Fanchon dachte an ihren Geliebten, als plötzlich an der Thüre geklopft ward und eine Stimme zu ihr sagte:

„Fanchon Fadet, seid Ihr da und erkennt Ihr mich?“

Fanchon war nicht faul, die Thüre zu öffnen, und wie groß war ihre Freude als ihr Freund Landry sie an sein Herz drückte. Landry hatte die Krankheit der Großmutter und Fanchon's Rückkehr erfahren. Er hatte dem Verlangen, sie zu sehen, nicht widerstehen können und kam nächtlicherweile her, um mit Tagesanbruch wieder fortzugehen. Sie brachten daher die ganze Nacht plaudernd am Feuer miteinander zu und benahmen sich ernsthaft und äußerst anständig, denn die kleine Fadette erinnerte Landry, daß das Bett, in welchem ihre Großmutter den Geist aufgegeben habe, kaum erkaltet und dieß weder die Stunde noch der Ort sei, um sich im Glücke zu vergessen.

Allein trotz ihrer guten Entschlüsse fühlten sie sich sehr glücklich, bei einander zu sein und zu sehen, daß sie sich mehr liebten, als sie sich je geliebt hatten.

Als der Tag heraufdämmerte, begann Landry den Muth zu verlieren und bat Fanchon, ihn auf ihrem Speicher zu verbergen, damit er noch die folgende Nacht bei ihr bleiben könne. Allein sie brachte ihn wie immer zur Vernunft zurück und gab ihm zu verstehen, daß sie nicht lange mehr getrennt sein würden, da sie entschlossen sei, in der Gegend zu bleiben.

Ich habe hiefür, sagte sie zu ihm, Gründe, die ich Dir später mittheilen will und die der Hoffnung, daß wir uns heirathen können, nicht schaden werden. Geh', beendige die Arbeit, die Dein Meister Dir übergeben hat, da es nach dem, was mir meine Pathin erzählt hat, der Genesung Deines Bruders förderlich ist, wenn er Dich noch einige Zeit nicht sieht.

„Dieser Grund allein kann mich bestimmen, Dich zu verlassen," antwortete Landry; „denn mein armer Zwillingsbruder hat mir schon viel Sorgen gemacht und ich fürchte, er werde mir noch mehr machen. Solltest Du, die Du so gescheidt bist, Fanchonette, nicht ein Mittel finden, um ihn zu heilen?"

„Ich kenne kein anderes, als ihm vernünftig zuzureden," antwortete sie; „denn sein Gemüth macht seinen Körper krank und wer das eine zu heilen vermöchte, würde den andern heilen. Er hegt aber eine solche Abneigung gegen mich, daß ich nie Gelegenheit haben werde, mit ihm zu sprechen und ihm Trost zu bringen."

„Und doch hast Du so viel Geist, Fadette, redest Du so gut und besitzest Du, wenn Du Dir die Mühe nehmen willst, eine so besondere Gabe der Ueberzeugung den Personen gegenüber, die Du gewinnen willst, daß wenn Du nur eine Stunde mit ihm sprächest, er die Wirkung davon spüren würde. Versuche es, ich bitte Dich darum. Laß Dich durch seinen Stolz und seine üble

Laune nicht abschrecken. Nöthige ihn, Dich anzuhören. Mache diese Anstrengung um meinetwillen, meine Fanchon, und auch um des Gelingens unserer Absichten willen, denn der Widerstand meines Bruders wird nicht das geringste der Hindernisse für unsere Liebe sein."

Fanchon versprach es und sie trennten sich, nachdem sie sich mehr als zweihundert Mal wiederholt hatten, daß sie sich liebten und immer lieben wollten.

XXXIV.

Das Erbe.

Niemand erfuhr, daß Landry in die Gegend gekommen sei. Sylvinet würde wieder seinem Uebel anheimgefallen sein, wenn Jemand ihm das hätte sagen können. Er hätte seinem Bruder nicht verziehen, die Fadette und nicht ihn besucht zu haben.

Zwei Tage nachher kleidete sich die kleine Fadette sehr artig an, denn sie war nicht mehr ohne Heller und Pfennig und ihr Trauergewand bestand aus schöner, feiner Sarsche. Sie ging durch den Flecken Cosse und da sie stark gewachsen war, so erkannten die Leute, welche sie vorbeigehen sahen, sie nicht sogleich. Sie war in der Stadt bedeutend schöner geworden; da sie besser genährt war und besser wohnte, hatte sie Fülle und Farbe bekommen, wie es für ihr Alter paßte, und man konnte sie nicht mehr für einen verkleideten Knaben halten, so hübsch und so angenehm zu schauen war ihre Gestalt. Die Liebe und das Glück hatten auch über ihr Antlitz und

ihre Person jenes gewisse Etwas ausgegossen, das man wahrnimmt, aber nicht beschreiben kann. Kurz, sie war, wenn auch nicht das hübscheste Mädchen der Welt, wie Landry meinte, doch das artigste, wohlgestaltetste, frischeste und vielleicht das wünschenswertheste in der ganzen Gegend.

Sie trug einen großen Korb am Arm und ging nach dem Zwillingshof, wo sie Vater Barbeau zu sprechen verlangte. Sylvinet sah sie zuerst und wandte ihr den Rücken, so mißvergnügt war er, sie anzutreffen. Sie fragte aber so anständig nach seinem Vater, daß er genöthigt war, ihr zu antworten und sie in die Scheune zu führen, wo Vater Barbeau mit Futterschneiden beschäftigt war. Als die kleine Fadette den Vater Barbeau gebeten hatte, sie irgendwo hinzuführen, wo sie ein Wort im Geheimen mit ihm sprechen konnte, schloß er die Thüren der Scheune und sagte dann, sie möchte ihm hier vortragen, was sie ihm mitzutheilen habe.

Die kleine Fadette ließ sich durch Vater Barbeau's kalte Miene nicht aus der Fassung bringen. Sie setzte sich auf ein Bund Stroh, er auf ein anderes, und redete ihn folgendermaßen an:

„Vater Barbeau, wenn auch meine verstorbene Großmutter Groll gegen Euch hegte und Ihr Groll gegen mich hegt, so kenne ich Euch nichtsdestoweniger als den gerechtesten und zuverläßigsten Mann unserer Gegend. Es herrscht nur eine Stimme hierüber und meine Großmutter selbst ließ Euch hierin Gerechtigkeit wiederfahren, wenn sie auch Euren Stolz tadelte. Zudem stehe ich, wie Ihr wißt, schon lange auf freundschaftlichem Fuße mit Eurem Sohn Landry. Er hat mir schon oft von Euch gesprochen und von ihm habe ich besser als von Jemand anders erfahren, wer Ihr seid und was Ihr werth seid. Deßhalb möchte ich Euch um einen Dienst bitten und Euch mein Vertrauen schenken."

„Redet, Fadette," antwortete Vater Barbeau; „ich

habe nie Jemand meinen Beistand verweigert; und wenn es Etwas betrifft, das nicht gegen mein Gewissen ist, so könnt Ihr Euch auf mich verlassen."

„Es betrifft das," sagte die kleine Fadette, indem sie ihren Korb aufhob und ihn zwischen Vater Barbeau's Beine stellte. „Meine verstorbene Großmutter hatte in ihrem Leben durch Ertheilung von Rathschlägen und Verkauf von Arzneimitteln mehr Geld erworben, als man dachte, und da sie fast keine Ausgaben hatte und Nichts an Zinse legte, so konnte man nicht wissen, was sie in einem alten Loche ihres Kellers hatte, das sie mir oft zeigte, indem sie sagte: „Wenn ich einst nicht mehr bin, so findest Du da meine Hinterlassenschaft; das ist Dein und Deines Bruders Vermögen und wenn ich Euch auch jetzt ein Bischen karg halte, so geschieht es nur, damit Ihr eines Tages mehr findet. Laß aber die Advokaten nicht dahinter kommen, es ginge in lauter Unkosten zu Schanden. Behalte es, wenn Du es einmal hast, verbirg es Dein Leben lang, damit es Dir in Deinen alten Tagen zu gut komme und Du nie Mangel leidest."

„Als daher meine arme Großmutter begraben war, habe ich ihr Geheiß befolgt, den Schlüssel zum Keller genommen und an der mir bezeichneten Stelle die Mauersteine weggenommen. Ich fand, was ich da in diesem Korbe bringe, Vater Barbeau, und bitte Euch, es mir nach Gutdenken anzulegen, nachdem Ihr dem Gesetze, das ich nicht kenne, Genüge geleistet habt. Ihr werdet mich dadurch vor den großen Unkosten, die ich fürchte, bewahren."

„Ich bin Euch für Euer Vertrauen verbunden, Fadette," sagte Vater Barbeau, ohne den Korb zu öffnen, obwohl er ein wenig neugierig war, „allein ich habe kein Recht, Euer Geld anzunehmen, noch Eure Angelegenheiten zu besorgen. Ich bin nicht Euer Vormund. Ohne Zweifel hat Eure Großmutter ein Testament gemacht?"

„Sie hat kein Testament gemacht uud die Vormün-

derin, die das Gesetz mir gibt, ist meine Mutter. Nun wißt Ihr aber, daß ich schon lange keine Nachrichten mehr von ihr habe und nicht weiß, ob sie todt oder noch am Leben ist, die arme Seele! Nach ihr habe ich keine andere Verwandtschaft als die meiner Pathin Fanchette, die eine wackere und ehrbare Frau aber durchaus unfähig ist, mein Vermögen zu verwalten oder nur, es aufzubewahren und eingeschlossen zu halten. Sie könnte sich nicht versagen, davon zu sprechen und es Jedermann zu zeigen und ich müßte entweder fürchten, daß sie es schlecht anlegen oder es durch lauter Betastenlassen durch Neugierige vermindern ließe, ohne es zu beachten; denn die arme liebe Pathin ist nicht im Falle, es ausrechnen zu können."

„Der Betrag ist also von Bedeutung?" sagte Vater Barbeau, dessen Augen sich unwillkürlich auf den Deckel des Korbes hefteten, den er nun beim Henkel nahm, um ihn mit der Hand zu wägen. Er fand ihn jedoch zum Verwundern schwer und sagte: „Wenn es altes Eisenwerk ist, so braucht es nicht viel, um ein Pferd damit zu beladen."

Die kleine Fadette, die verteufelt schlimm war, ergötzte sich innerlich an der Lust, die er zeigte, den Inhalt des Korbes zu sehen. Sie machte Miene, ihn zu öffnen, allein Vater Barbeau würde geglaubt haben, seiner Würde Etwas zu vergeben, wenn er sie hätte machen lassen.

„Das geht mich Nichts an," sagte er, „und da ich den Korb nicht in Verwahrung nehmen kann, so darf ich auch Eure Angelegenheiten nicht kennen."

„Aber, Vater Barbeau," entgegnete Fadette, „Ihr dürfet mir doch wenigstens diesen kleinen Dienst erweisen. Ich bin nicht viel geschickter als meine Pathin, wenn ich über Hundert zählen soll. Und dann kenne ich den Werth aller dieser alten und neuen Münzen nicht und kann mich nur auf Euch verlassen, da ich wissen möchte, ob ich reich oder arm bin, und von Euch den genauen Betrag meines Vermögens zu erfahren wünschte."

„So laßt denn sehen!" sagte Vater Barbeau, der nicht länger an sich halten konnte; „Ihr verlangt da keinen großen Dienst von mir und ich darf Euch denselben nicht verweigern."

Die kleine Fadette schlug nun behende die beiden Deckel des Korbes auf und zog zwei große Säcke hervor, deren jeder zweitausend Francs in Thalern enthielt.

„Ei, das ist nicht so übel!" sagte Vater Barbeau, „das ist eine kleine Aussteuer, mit der Ihr von Mehreren gesucht werden werdet."

„Das ist nicht Alles," versetzte die kleine Fadette; „da unten im Korbe liegt noch Etwas, das ich nicht kenne."

Und sie zog einen Beutel aus Aalhaut hervor, den sie in Vater Barbeau's Hut ausschüttete. Er enthielt hundert Louisd'or von altem Gepräge, bei deren Anblick der wackere Mann die Augen weit aufriß, und als er sie gezählt und wieder in der Aalhaut verwahrt hatte, zog sie einen zweiten Beutel von demselben Inhalte heraus, dann einen dritten und dann einen vierten; und kurz und gut, der Korb enthielt sowohl an Gold als an Silber und Scheidemünze nicht viel weniger aus vierzigtausend Franken.

Das war ungefähr ein Drittheil mehr, als das ganze Vermögen, welches Vater Barbeau an Gütern und Gebäuden besaß, und da die Landleute selten viel klingende Münze in die Hände kriegen, so hatte er noch nie so viel Geld auf einmal gesehen.

So rechtschaffen und so uneigennützig aber ein Bauer sei, so kann man doch nicht sagen, daß er nicht gern Geld sehe; und so stand auch dem Vater Barbeau einen Augenblick der Schweiß auf der Stirne. Als er Alles gezählt hatte, sagte er:

„Es fehlen Dir, um vierzigtausend Franken zu haben, nur zweiundzwanzig Thaler und das heißt also, daß Du für Deinen Theil zweitausend schöne baare Pistolen erbst,

was Dich zur besten Partie der Gegend macht, kleine Fadette; und mag Dein Bruder, die Heuschrecke, nun sein Lebtag hinken und kränklich sein, so kann er seine Güter im Carriol besuchen. Freue Dich daher, Du kannst Dich reich nennen und brauchst es nur bekannt zu machen, wenn Du schnell einen schönen Mann zu finden wünschest."

„Das hat keine Eile," entgegnete die kleine Fadette, „und ich ersuche Euch im Gegentheil, meinen Reichthum geheim zu halten, Vater Barbeau. Da ich häßlich bin, so habe ich die Grille, nicht meines Geldes, sondern meines guten Herzens und meines guten Rufes wegen geheirathet zu werden, und da ich in hiesiger Gegend einen schlechten Ruf habe, so wünsche ich vorerst einige Zeit hier zuzubringen, damit man einsehe, daß ich denselben nicht verdiene."

„Was Eure Häßlichkeit betrifft, Fadette," sagte Vater Barbeau, indem er seine Augen, die noch unabläßig auf dem Korbe hafteten, zu ihr aufschlug, „so kann ich Euch auf mein Gewissen sagen, daß Ihr Euch teufelmäßig zu Eurem Vortheil verändert und in der Stadt so verwandelt habt, daß Ihr jetzt für ein ganz nettes Mädchen gelten könnt. Und verdient Ihr Euren schlechten Ruf nicht, wie ich gerne glauben will, so billige ich Eure Idee, ein wenig zuzuwarten und Euren Reichthum zu verbergen; denn es fehlt gewiß nicht an Leuten, die er so sehr blenden würde, daß sie Euch heirathen möchten, ohne zuvörderst für Euch die Achtung zu hegen, die eine Frau von Seiten ihres Mannes wünschen muß."

„Was nun das Gut anbetrifft, das Ihr meinen Händen anvertrauen wollt, so wäre es gegen das Gesetz und könnte mich später Verdacht und Anschuldigungen aussetzen, denn es fehlt nicht an bösen Zungen. Und zudem, vorausgesetzt, Ihr hättet das Recht, über Euren Theil zu verfügen, so habt Ihr nicht das Recht, das, welches Eurem minderjährigen Bruder gehört, so leicht-

sinnig aus den Händen zu geben. Alles, was ich thun kann, ist, mit Eurer Angelegenheit wegen mit einem Rechtskundigen zu berathen, ohne Euch zu nennen. Ich werde Euch dann zu wissen thun, auf welche Weise Ihr Euer und Eures Bruders Erbe sicher und zweckmäßig anlegen könnt, ohne den Rechtsverdrehern, die nicht alle ganz ehrlich sind, in die Hände zu gerathen. Ich erbiete mich, vorkommenden Falls vor den Bevollmächtigten Eures Miterben Euer Zeuge Betreffs der von uns gezählten Summe zu sein, die ich, um sie nicht zu vergessen, in eine Ecke meiner Scheune schreiben will."

Mehr verlangte die kleine Fadette nicht, als daß Vater Barbeau wußte, woran er sich in Bezug auf sie zu halten habe. Wenn sie in seiner Gegenwart einigen Stolz auf ihren Reichthum fühlte, so geschah es nur, weil er sie nun nicht mehr beschuldigen konnte, Landry ausbeuten zu wollen.

XXXV.

Die Heilkünstlerin.

Vater Barbeau, der sie als eine verständige Person kennen gelernt hatte und einsah, wie schlau sie war, beeilte sich weniger, für die Anlegung ihres Geldes zu sorgen, als sich nach dem Rufe zu erkundigen, den sie sich in Château-Meillant, wo sie ein Jahr zugebracht, erworben hatte. Denn wenn auch die schöne Mitgift ihn lockte und ihn über die schlechte Verwandtschaft wegsehen ließ, so war das nicht der Fall, wenn es sich um die

Ehre des Mädchens handelte, das er zur Schwiegertochter zu haben wünschte. Er ging daher selbst nach Château-Meillant und zog gewissenhaft seine Erkundigungen ein. Man sagte ihm, daß die kleine Fadette nicht nur nicht schwanger hingekommen sei und dort Kindbett gehalten, sondern daß sie sich auch so gut aufgeführt habe, daß sie nicht den leisesten Tadel verdiene. Sie hatte bei einer alten adeligen Nonne gedient, der es Vergnügen gemacht hatte, sie mehr als ihre Gesellschafterin denn als ihre Magd zu betrachten, so wohl zufrieden sei sie mit ihrem Betragen, ihren Sitten und ihrem Verstande gewesen. Sie bedauerte ihr Weggehen sehr und schilderte sie als eine vollkommene Christin, als ein muthiges, sparsames, reinliches und sorgfältiges Mädchen von so liebenswürdigem Charakter, wie sie nie wieder ein solches finden würde. Und da die alte Dame ziemlich reich war, so that sie viel Gutes, worin die kleine Fadette sie trefflich unterstützte, indem sie ihr Kranke pflegen und Medikamente bereiten half; auch wurde sie in mehreren schönen Geheimnissen unterrichtet, welche ihre Gebieterin vor der Revolution in ihrem Kloster erlernt hatte.

Vater Barbeau war über diese Auskunft sehr zufrieden und kehrte nach Cosse zurück, entschlossen, seine Nachforschungen vollends durchzuführen. Er versammelte seine Familie und beauftragte seine ältesten Kinder, seine Brüder und alle seine Verwandten, auf kluge Weise Erkundigungen über das Betragen einzuziehen, das die kleine Fadette seit ihrem Eintritt ins vernünftige Alter gezeigt habe, damit, wenn all dem Schlimmen, das man ihr nachgesagt habe, nur Kindereien zu Gruude lägen, man sich darüber wegsetze, oder aber, wenn Jemand behaupten könne, sie eine schlechte Handlung oder etwas Unanständiges begehen gesehn zu haben, er Landry sein Verbot, mit ihr Umgang zu pflegen, neuerdings einschärfen könne. Die Nachforschungen wurden mit der gewünschten Klugheit angestellt und ohne daß die Angelegenheit hinsichtlich

der Mitgift ruchbar wurde, denn er hatte nicht einmal gegen seine Frau ein Wort davon verlauten lassen.

Während dieser Zeit lebte die kleine Fadette sehr zurückgezogen in ihrem Häuschen, in welchem sie Nichts verändern wollte, ausgenommen, daß sie es so reinlich hielt, daß man sich in ihrem ärmlichen Hausgeräthe hätte spiegeln können. Sie ließ auch ihre kleine Heuschrecke artig kleiden und sorgte, ohne es merken zu lassen, für ihn, wie für sie selbst und ihre Pathin für gute Kost, was rasche Wirkung auf den Knaben hatte; sein Aeußeres gestaltete sich so ordentlich als möglich um und seine Gesundheit war so gut, als man sie nur wünschen konnte. Das Glück besserte auch seine Gemüthsart schnell und da er nicht immer durch seine Großmutter bedroht und gescholten wurde und nur Liebkosungen, sanfte Worte und eine gute Behandlung empfing, so wurde er ein ganz artiger Bursche voller drolliger und liebenswürdiger Einfälle, der trotz seinem Hinken und seinem Stumpfnäschen Niemand mehr mißfallen konnte.

Andrerseits war auch mit der Person und den Gewohnheiten Fanchon Fadets eine so große Verwandlung vorgegangen, daß all die boshaften Nachreden vergessen wurden und mehr als ein Bursche, der sie so leicht und so anmuthig dahinschreiten sah, gewünscht hätte, ihre Trauerzeit möchte zu Ende sein, damit er ihr den Hof machen und mit ihr tanzen könnte.

Nur Sylvinet Barbeau wollte seine Meinung über sie nicht ändern. Er sah wohl, daß in seiner Familie Betreffs ihrer Etwas eingefädelt werde; denn der Vater konnte sich nicht zurückhalten, zuweilen von ihr zu sprechen, und war eine alte Lüge über Fanchon widerrufen worden, so wünschte er sich im Interesse Landry's Glück dazu und sagte, er könne es nicht leiden, daß man seinen Sohn beschuldigt habe, ein unschuldiges junges Mädchen verführt zu haben.

Man sprach auch von Landry's bevorstehender Rück-

kehr und Vater Barbeau schien zu wünschen, es möchte diese von Vater Caillaud genehmigt werden. Endlich sah Sylvinet wohl ein, daß man Landry's Liebe nicht mehr besonders entgegentreten werde, und verfiel wieder in Kummer. Die öffentliche Meinung, die sich nach jedem Winde dreht, war seit einiger Zeit zu Gunsten Fadett's; man hielt sie nicht für reich, aber sie gefiel und deßhalb mißfiel sie Sylvinet um so mehr, der in ihr die Nebenbuhlerin seiner Liebe zu Landry sah.

Von Zeit zu Zeit ließ Vater Barbeau in seiner Gegenwart ein Wort vom Heirathen fallen und sagte, seine Zwillinge ständen nun bald im Alter, wo sie an das denken würden. Eine Heirath Landry's war für Sylvinet immer ein entsetzlicher Gedanke und gleichsam das Losungswort ihrer Trennung gewesen. Er bekam wieder Fieber und die Mutter zog die Aerzte von Neuem zu Rathe.

Eines Tages traf sie die Pathin Fanchette an, der sie ihre Besorgnisse klagte. Diese fragte sie dann, warum sie sich so weit weg Raths erhole und so viel Geld aufwende, da sie eine geschicktere Rathgeberin bei der Hand habe, als alle andern im Lande, und die nicht, wie ihre Großmutter gethan, ihre Kunst um Geld treibe, sondern aus Liebe zu Gott und ihrem Nächsten.

Mutter Barbeaude sprach ihrem Manne davon, der Nichts dagegen einzuwenden hatte, vielmehr hinzufügte, daß Fadette in Château-Meillant im Rufe großer Kenntnisse stehe uud man von allen Seiten hergekommen sei, sie sowohl als ihre Dame zu Rathe zu ziehen.

Mutter Barbeaude bat daher Fadette, Sylvinet, der das Bett hüte, zu besuchen und ihm Beistand zu leisten.

Fanchon hatte schon mehr als ein Mal eine Gelegenheit gesucht, mit ihm zu reden, wie sie Landry versprochen hatte, allein nie hatte er sich dazu hergegeben. Sie ließ sich daher nicht zweimal bitten und eilte, den armen Zwilling zu besuchen. Sie fand ihn im Fieberschlafe und bat die Familie, sie mit ihm allein zu lassen.

Da es der klugen Frauen Art ist, geheim zu handeln, so war Niemand dagegen und blieb sie allein in der Kammer.

Die kleine Fadette legte nun zuerst ihre Hand auf die des Zwillings, welche über den Rand des Bettes herabhing; sie that es jedoch so sachte, daß er es nicht bemerkte, obwohl er einen so leichten Schlaf hatte, daß eine umherfliegende Fliege ihn weckte. Sylvinet's Hand war glühend heiß und wurde es noch mehr in der der kleinen Fadette. Er zeigte Aufregung, ohne jedoch seine Hand zurückzuziehen zu suchen. Nun legte ihm die Fadette ihre andere Hand auf die Stirne und zwar so sachte, wie die erste auf die Hand, und er wurde noch aufgeregter. Allein allmälig wurde er ruhiger und sie fühlte, daß der Kopf und die Hand ihres Kranken von Minute zu Minute frischer wurden und sein Schlummer so ruhig, wie der eines kleinen Kindes. So blieb sie, bis sie sah, daß er im Begriff stand zu erwachen, zog sich dann hinter seinen Vorhang zurück und verließ die Kammer und das Haus, indem sie zur Mutter Barbeaude sagte: „Seht nach Eurem Sohne und gebt ihm Etwas zu essen, denn er hat kein Fieber mehr. Sprecht ihm aber ja nicht von mir, wenn Ihr wollt, daß er genese. Ich will diesen Abend zu der Stunde wieder kommen, wo sein Uebel sich verschlimmert, wie ihr mir gesagt habt, und werde versuchen, dieses schlimme Fieber nochmals zn heben."

XXXVI.

Magnetismus.

Mutter Barbaude war sehr erstaunt, Sylvinet ohne Fieber zu finden, und gab ihm schnell zu essen, wobei er einigen Appetit zeigte. Da das Fieber ihn schon sechs Tage nicht verlassen und er Nichts hatte zu sich nehmen wollen, so gerieth man über die Kenntnisse der kleinen Fadette in große Verwunderung, die ohne ihn zu wecken und ohne ihm Etwas zu trinken zu geben, durch die bloße Kraft ihrer Beschwörungen, wie man meinte, ihn schon auf den Weg der Besserung gebracht hatte.

Als der Abend kam, stellte sich das Fieber wieder ein und zwar sehr stark. Sylvinet entschlummerte, träumte stark und redete irre, und als er erwachte, fürchtete er sich vor den Umstehenden.

Fadette kam wieder und blieb, wie am Morgen, eine Stunde mit ihm allein, indem sie keine andern Zauberkünste anwandte, als ihm die Hände und den Kopf sachte zu halten und ihren frischen Athem neben seinem glühenden Gesicht ausströmen zu lassen.

Und wie am Morgen benahm sie ihm das Delirium und das Fieber; und als sie sich wieder mit dem Verbot entfernte, Sylvinet nicht von ihrem Beistand zu sprechen, fand man ihn in ruhigem Schlafe, sein Gesicht war nicht mehr roth und er schien auch nicht mehr krank.

Ich weiß nicht, wo die Fadette diese Idee hergenommen hatte. Es war ihr zufälligerweise eingefallen, daß sie die Erfahrung schon an ihrem Bruder Hänschen gemacht und denselben mehr als zehnmal vom Tode errettet habe, indem sie kein anderes Mittel anwandte, als ihn

mit ihren Händen und ihrem Athem zu erfrischen oder ihn auf dieselbe Weise zu erwärmen, wenn er im Fieberfrost lag. Sie dachte sich, die Freundschaft und der feste Wille einer gesunden Person, so wie die Berührung einer reinen und lebenskräftigen Hand vermöchten das Uebel zu heben, wenn diese Person mit einem gewissen Geiste und einem großen Vertrauen auf die Güte Gottes begabt sei. Ihre Seele richtete daher auch die ganze Zeit über, als sie die Hände auflegte, schöne Gebete an Gott. Was sie aber für ihren kleinen Bruder gethan hatte und nun für Landry's Bruder that, hätte sie bei keiner andern Person, die ihr weniger theuer gewesen wäre und an welcher sie nicht so großen Antheil genommen, anwenden wollen; denn sie hielt dafür, daß die erste Tugend dieses Heilmittels die innige Freundschaft sei, die man für den Kranken im Herzen trage und ohne welche Gott uns keine Macht über sein Uebel verleihe.

Und als die kleine Fadette Sylvinets Fieber auf solche Weise besprach, sagte sie Gott in ihrem Gebete, was sie ihm gesagt hatte, als sie das Fieber ihres Bruders beschwor: „Lieber Gott, mache, daß meine Gesundheit aus meinem Körper auf diesen leidenden Körper übergehe und wie der sanfte Jesus Dir sein Leben angeboten hat, um die Seelen aller Menschen zu erkaufen, so nimm auch mein Leben, wenn es Dein heiliger Wille ist, um es diesem Kranken zu geben; ich gebe es Dir bereitwillig für seine Genesung hin, um Die ich Dich bitte.“

Die kleine Fadette hatte zwar auch daran gedacht, die Kraft dieses Gebetes am Sterbebette ihrer Großmutter zu versuchen, es aber nicht gewagt, weil es ihr geschienen hatte, daß das körperliche und das Seelenleben vermöge des Alters und des Naturgesetzes, welches der unwandelbare Wille Gottes ist, in dieser greisen Frau erloschen. Und so hätte die kleine Fadette, welche, wie man sieht, bei ihren Beschwörungen mehr Religion als Teufelsspuck anwandte, Gott zu mißfallen gefürchtet, wenn sie

ihn um Etwas gebeten haben würde, das er andern Christen nicht ohne ein Wunder zu gewähren pflegt.

Sei nun das Mittel selbst nutzlos oder vortrefflich gewesen, so viel ist gewiß, daß sie Sylvinet innerhalb drei Tagen von seinem Fieber befreite und er nie erfahren hätte, durch welches Mittel er genesen sei, wenn er nicht bei ihrem letzten Besuche fast plötzlich erwacht wäre und gesehen hätte, daß sie sich über ihn hinbeugte und ihm ganz sachte ihre Hände entzog.

Anfangs hielt er sie für eine Erscheinung und schloß die Augen wieder, um sie nicht zu sehen. Als er aber nachher seine Mutter fragte, ob die Fadette ihm nicht den Kopf und den Puls befühlt oder ob er geträumt habe, so antwortete ihm Mutter Barbeaude, der ihr Mann endlich Etwas von seinen Plänen eröffnet hatte und welche wünschte, Sylvinet möchte seine Abneigung gegen sie verlieren, sie sei wirklich seit drei Tagen Morgens und Abends gekommen und habe ihm auf wunderbare Weise das Fieber benommen, indem sie ein Geheimmittel angewandt habe.

Sylvinet schien es nicht zu glauben; er sagte, sein Fieber sei von selbst gewichen und die Worte und Geheimnisse der Fadette seien bloß Prahlereien und Thorheiten. Er blieb einige Tage recht ruhig und befand sich so wohl, daß Vater Barbeau den Anlaß benutzen zu sollen glaubte, um ihm Etwas von der Möglichkeit einer Heirath seines Bruders zu sagen, ohne jedoch die Person zu nennen, die er im Auge hatte.

„Ihr braucht mir den Namen der Braut, die Ihr ihm bestimmt, nicht zu sagen,“ antwortete Sylvinet. „Ich weiß wohl, daß es diese Fadette ist, die Euch Alle behext hat.“

Vater Barbeau's geheime Nachforschungen waren in der That für die kleine Fadette so günstig ausgefallen, daß er keinen Anstand mehr nahm und sehr wünschte, Landry zurückberufen zu können. Er fürchtete nur noch die Eifersucht des Zwillingsbruders und bemühte sich,

ihm diese närrische Grille aus dem Kopf zu bringen, indem er ihm sagte, sein Bruder würde ohne die kleine Fadette nie glücklich sein, worauf ihm Sylvinet antwortete:

„So geschehe es denn; mein Bruder soll glücklich sein!"

Man wagte jedoch noch nicht, die Sache in's Reine zu bringen, weil Sylvinet sogleich nach dem er seine Genehmigung ertheilt zu haben schien, wieder in Fieber verfiel.

XXXVII.

Der Freiwerber.

Vater Barbeau fürchtete indeß, die kleine Fadette möchte seiner früheren Ungerechtigkeit wegen einen Groll gegen ihn bewahren und, da sie sich über Landry's Abwesenheit so leicht zu trösten wußte, an einen Andern denken. Als sie nach dem Zwillingshof gekommen war, um Sylvinet ihre Hülfe angedeihen zu lassen, hatte er versucht, ihr von Landry zu sprechen; allein sie hatte gethan, als höre sie ihn nicht, und er war in ziemliche Verlegenheit gerathen.

Eines Morgens endlich faßte er den Entschluß, die kleine Fadette zu besuchen.

„Fanchon Fadet," redete er sie an, „ich komme, um eine Frage an Euch zu stellen, auf welche ich mir eine ehrliche und aufrichtige Antwort erbitte. Hattet Ihr vor dem Tode Eurer Großmutter eine Ahnung von dem großen Vermögen, das sie Euch hinterlassen würde?"

„Ja, Vater Barbeau," antwortete die kleine Fadette, „das hatte ich, weil ich sie oft Gold= und Silberstücke zählen, nie aber mehr als ein paar dicke Sous ausgeben sah, und weil sie auch oft zu mir sagte, wenn die andern jungen Mädchen mich meiner Lumpen wegen auslachten: „„Laß Dich das nicht anfechten , Kleine. Du wirst reicher als sie Alle und es wird ein Tag kommen, wo Du Dich vom Kopf bis zu den Füßen in Seide kleiden kannst, wenn es Dir Vergnügen macht.""

„Und thatet Ihr das Landry zu wissen?" fuhr Vater Barbeau fort. „Sollte mein Sohn sich etwa Eures Geldes wegen den Anschein gegeben haben, in Euch verliebt zu sein?"

„Was das betrifft, Vater Barbeau," antwortete die kleine Fadette, „so hatte ich mir vorgenommen, meiner schönen Augen wegen, die das Einzige sind, was man mir nie bestritten hat, geliebt werden zu wollen und war daher nicht so dumm, Landry zu sagen, daß meine schönen Augen sich in Säcken von Aalhaut befänden. Indessen hätte ich es ihm ohne Gefahr für mich sagen können, denn Landry liebte mich so ehrbar und so herzlich, daß er sich nie darum kümmerte, zu wissen, ob ich reich oder arm sei."

„Und könnt Ihr mir Euer Ehrenwort geben, liebe Fanchon," versetzte Vater Barbeau, „daß seit dem Tode Eurer Großmutter Landry weder durch Euch noch durch irgend Jemand von dem Sachverhalte unterrichtet worden ist?"

„Das gebe ich Euch," sagte Fadette. „So wahr Gott lebt, seid Ihr nächst mir die einzige Person auf der Welt, die um diese Sache weiß."

„Und was Landry's Liebe anbetrifft, Fanchon, glaubt Ihr, er habe Euch dieselbe bewahrt? Und habt Ihr seit dem Tode Eurer Großmutter irgend einen Beweis erhalten, daß er Euch nicht untreu geworden ist?"

„Ich habe hierüber den besten Beweis erhalten," antwortete sie; „denn ich bekenne, daß er mich drei Tage nach jenem Todesfall besucht und mir geschworen hat, er

werde entweder vor Kummer sterben oder ich müsse seine Frau werden."

„Und was habt Ihr ihm geantwortet, Fadette?"

„Das wäre ich eigentlich nicht verpflichtet, zu sagen, Vater Barbeau; aber ich will es doch thun, um Euch zufrieden zu stellen. Ich antwortete ihm, wir hätten immer noch Zeit, an's Heirathen zu denken, und ich würde mich nicht gern für einen Burschen entschließen, der mir gegen den Willen seiner Eltern den Hof machte."

Da Fadette dieß in einem ziemlich stolzen und ungezwungenen Tone sagte, so wurde Vater Barbeau dadurch beunruhigt.

„Ich habe kein Recht, Euch in's Verhör zu nehmen, Fanchon Fadet," begann er wieder, „und ich weiß nicht, ob Ihr die Absicht habt, meinen Sohn für sein ganzes Leben glücklich oder unglücklich zu machen; aber das weiß ich, daß er Euch gränzenlos liebt und wäre ich an Eurer Stelle, so würde ich bei Eurem Vorsatze, Eurer Person wegen geliebt zu werden, zu mir sagen: Landry Barbeau hat mich geliebt, als ich in Lumpen einherging, als alle Welt mich zurückstieß und als sogar seine Eltern das Unrecht begingen, es ihm als ein großes Vergehen anzurechnen. Er hat mich schön gefunden, als alle Welt mir die Hoffnung benahm, es je zu werden; er hat mich geliebt trotz der Verdrießlichkeiten, die diese Liebe ihm verursachte; er hat mich geliebt, sei ich abwesend oder in seiner Nähe gewesen; kurz, er hat mich so herzlich geliebt, daß ich ihm nicht mißtrauen kann und ich nie einen Andern zum Mann haben will."

„Das Alles habe ich mir schon längst gesagt, Vater Barbeau," antwortete die kleine Fadette, „allein ich wiederhole Euch, es wäre mir sehr zuwider, in eine Familie einzutreten, die sich meiner schämen und nur aus Schwäche und Mitleid nachgeben würde."

„Wenn nur das Euch zurückhält, Fanchon, so entschließt Euch," entgegnete Vater Barbeau, „denn Landry's

Familie schätzt Euch und wünscht Euch aufzunehmen. Glaubt nicht, daß sie ihre Gesinnungen geändert hat, weil Ihr reich seid. Nicht Eure Armuth war uns an Euch zuwider, sondern die übeln Nachreden, die Ihr zu erdulden hattet. Wären sie begründet gewesen, so hätte ich nie eingewilligt, Euch meine Schwiegertochter zu nennen, und hätte es Landry's Leben gekostet. Ich wollte jedoch all diesem Geschwätz auf den Grund kommen; ich war eigens deßhalb in Chateau-Meillant; ich habe mich in jener Gegend und in der unsrigen nach dem Geringfügigsten erkundigt und sehe jetzt ein, daß man mich angelogen hatte und Ihr eine ordentliche und ehrbare Person seid, wie Landry mit so viel Feuer behauptete. Deßhalb, Fanchon Fadet, halte ich für meinen Sohn um Eure Hand an und sagt Ihr Ja, so soll er in acht Tagen hier sein."

Diese Eröffnung, welche die kleine Fadette wohl vorausgesehen hatte, machte sie sehr zufrieden; da sie es jedoch nicht zu sehr zeigen wollte, weil sie in ihrer künftigen Familie immerdar geachtet zu sein wünschte, so antwortete sie nur mit Zurückhaltung, worauf Vater Barbeau ihr sagte:

„Ich sehe, meine Tochter, daß Ihr gegen mich und die Meinigen noch Etwas auf dem Herzen habt. Fordert nicht, daß ein alter Mann Euch um Entschuldigung bitte; begnügt Euch mit einem guten Worte und wenn ich Euch sage, daß Ihr bei uns geliebt und geschätzt sein werdet, so verlaßt Euch auf Vater Barbeau, der noch nie Jemand getäuscht hat. Kommt, wollt Ihr dem Vormund, den Ihr Euch erwählt habt, oder dem Vater, der Euch an Kindesstatt nehmen will, den Friedenskuß geben?"

Die kleine Fadette vermochte nicht länger, sich zu sträuben; sie schlang ihre beiden Arme um Vater Barbeau's Hals und sein altes Herz war hoch erfreut darüber.

XXXVIII.

Fadette und Sylvinet.

Die Eheberedung war bald abgeschlossen. Die Hochzeit sollte stattfinden, sobald Fanchons Trauerzeit zu Ende war; es handelte sich nur noch darum, Landry heimkommen zu lassen. Als aber Mutter Barbeaude Fanchon noch an demselben Abend besuchte, um sie zu umarmen und ihr ihren Segen zu ertheilen, erzählte sie ihr, daß Sylvinet bei der Nachricht von der bevorstehenden Heirath seines Bruders wieder krank geworden sei, und bat, man möchte mit der Verlobung noch einige Tage zuwarten, bis er genesen sei oder sich getröstet habe.

„Ihr habt einen Fehler begangen, Mutter Bearbeande," sagte die kleine Fadette, „indem Ihr Sylvinet bestätigtet, daß er nicht geträumt habe, als er mich beim Weichen des Fiebers an seiner Seite sah. Sein Gedanke wird jetzt dem meinigen entgegenstreben und ich werde nicht mehr dieselbe Kraft haben, um ihn während seines Schlummers zu heilen. Es kann sogar sein, daß er mich zurückstößt und meine Gegenwart sein Uebel verschlimmert."

„Ich denke es nicht," antwortete Mutter Barbeaude. „Denn als er sich vorhin unwohl fühlte, legte er sich nieder und sagte: Wo ist nur diese Fadette? Ist mir doch, als habe sie mir Erleichterung verschafft? Wird sie nicht wieder kommen? . . . Ich habe ihm dann gesagt, ich wolle Euch holen, und er schien zufrieden und sogar mit Ungeduld auf Euch zu warten."

„Ich komme," antwortete Fadette; „nur muß ich mich dießmal anders bei ihm benehmen; denn ich sage

Euch, was mir gelang, als er Nichts von meiner Anwesenheit wußte, wird nicht mehr wirken."

„Und nehmt Ihr denn keine Arzneimittel mit Euch?" fragte Mutter Barbeaude.

„Nein," sagte die Fadette; sein Körper ist nicht besonders krank; ich habe mit seinem Gemüthe zu thun und will versuchen, das meinige auf ihn zu übertragen; allein ich verspreche Euch nicht, daß es gelingen wird. Was ich Euch versprechen kann, ist, geduldig Landry's Rückkunft abzuwarten und nicht zu verlangen, daß man ihn davon benachrichtige, bevor wir Alles gethan haben, um seinem Bruder wieder zur Gesundheit zu verhelfen. Landry hat mir denselben so sehr anempfohlen, daß ich weiß, er wird es billigen, seine Rückkehr und die Befriedigung seines Wunsches noch ein wenig aufgeschoben zu haben."

Als Sylvinet die kleine Fadette neben seinem Bette sah, schien er mißvergnügt und wollte ihre Frage nach seinem Befinden nicht beantworten. Sie wollte ihm den Puls befühlen, allein er entzog ihr seine Hand und wandte sein Gsicht der Wand zu. Die kleine Fadette gab nun den Wink, man möchte sie mit ihm allein lassen und als Alle hinaus gegangen waren, löschte sie die Lampe, so daß die Kammer nur vom Scheine des am Himmel stehenden Vollmondes beleuchtet war. Dann kehrte sie zu Sylvinet zurück und sagte in einem gebieterischen Tone zu ihm, dem er wie ein Kind gehorchte:

„Sylvinet, legt Eure beiden Hände in die meinigen und antwortet mir der Wahrheit gemäß; denn ich habe mich nicht zu Euch bitten lassen, um Geld zu verdienen, und wenn ich mir die Mühe nahm, hieher zu kommen, um Euch zu pflegen, so geschah es nicht, um einen so übeln Empfang und einen so schlechten Dank von Eurer Seite zu erhalten. Schenkt daher dem, was ich Euch sagen will, Eure Aufmerksamkeit, denn Ihr könnt mich unmöglich täuschen."

„Fragt mich, was Ihr für gut findet, Fadette," antwortete der Zwilling, ganz verdutzt, sich von dieser Spötterin von einer kleinen Fadette, der er in früheren Zeiten mit so manchem Steinwurfe geantwortet hatte, so strenge anreden zu hören.

„Sylvain Barbeau," begann sie, „es scheint, Ihr wünscht zu sterben."

Sylvinet mußte sich vorerst ein wenig fassen, bevor er antworten konnte, und als die Fadette ihm die Hand ein wenig stark drückte und ihn ihre große Willenskraft fühlen ließ, sagte er ziemlich betreten:

„Wäre Sterben nicht das Beste, was mir begegnen könnte, da ich wohl sehe, daß ich meiner Familie meiner schlechten Gesundheit wegen zur Last bin und Kummer mache, sowie durch . . . . ."

„Sagt Alles, Sylvain, Ihr müßt mir Nichts verschweigen."

„So wie durch mein bekümmertes Gemüth, das ich nicht ändern kann," fügte der Zwilling ganz niedergeschlagen hinzu.

„Und auch durch Euer schlechtes Herz," sagte Fadette in einem so harten Tone, daß er in Zorn und mehr noch in Furcht gerieth.

XXXIX.

Wahrheiten.

„Warum beschuldigt Ihr mich, ein schlechtes Herz zu besitzen?“ sagte er. „Ihr sagt mir Beleidigungen, während Ihr seht, daß ich nicht die Kraft habe, mich zu vertheidigen.“

„Ich sage Euch die Wahrheit, Sylvain,“ entgegnete die Fadette, „und werde Euch noch manche Andere sagen. Ich habe kein Mitleid mit Eurer Krankheit, weil ich mich hinlänglich darauf verstehe, um zu wissen, daß sie nicht von Bedeutung ist und daß, wenn es eine Gefahr für Euch gibt, es die ist, verrückt zu werden, wonach Ihr aus allen Kräften strebt, ohne zu wissen, wohin Euch Eure Bosheit und Seelenschwäche führen.“

„Macht mir meinetwegen den Vorwurf der Seelenschwäche,“ sagte Sylvinet, aber was die Bosheit betrifft, so glaube ich diesen Vorwurf nicht zu verdienen.“

„Versucht Euch nicht zu vertheidigen,“ antwortete die kleine Fadette; „ich kenne Euch ein wenig besser, als Ihr Euch selbst kennt, Sylvain, und sage Euch, daß die Schwäche die Falschheit erzeugt und Ihr daher selbstsüchtig und undankbar seid.“

„Wenn Ihr so schlecht von mir denkt, Fanchon Fadet, so hat mich ohne Zweifel mein Bruder Landry bei Euch angeschwärzt und Euch dadurch seine geringe Liebe zu mir gezeigt; denn wenn Ihr mich kennt oder mich zu kennen glaubt, so könnt Ihr das nur durch ihn.“

„Das erwartete ich, Sylvain. Ich wußte wohl, daß Ihr mir nicht drei Worte sagen würdet, ohne Euch über Euren Zwillingsbruder zu beklagen und ihn anzuschuldigen,

denn die Liebe, die Ihr zu ihm fühlt, steht im Begriff, sich in Unwille und Groll zu verwandeln, weil sie zu thöricht und zügellos ist. Daran erkenne ich, daß Ihr halb verrückt und nicht gutmüthig seid. Wohlan, ich sage Euch, ich, daß Landry Euch zehntausendmal mehr liebt, als Ihr ihn; ein Beweis davon ist, daß er Euch nie einen Vorwurf gemacht hat, welchen Kummer Ihr ihm auch bereiten mochtet, während Ihr ihm Alles zum Vorwurf macht, selbst da, wo er Euch nachgibt und Alles zur Liebe thut. Wie sollte ich denn den Unterschied zwischen ihm und Euch nicht sehen? Je mehr mir daher Landry Gutes von Euch sagte, desto schlimmer dachte ich von Euch, weil ich annahm, daß ein so guter Bruder nur durch eine ungerechte Seele verkannt werden könne."

„Ihr haßt mich aber auch, Fadette? Hierüber hatte ich mich nicht getäuscht und ich wußte wohl, daß Ihr mir die Liebe meines Bruders raubtet, indem Ihr ihm Böses von mir sagtet."

„Auch das erwartete ich, Meister Sylvain, und es ist mir lieb, daß Ihr mir endlich zu Leibe rücket. Wohlan, ich antworte Euch, daß Ihr ein böses Herz habt und ein Kind der Lüge seid, da Ihr eine Person, die Euch immer Dienste geleistet und in ihrem Herzen vertheidigt hat, obwohl sie recht gut wußte, daß Ihr feindlich gegen sie gesinnt seid, sie mißkennt und beschimpft; eine Person, die sich hundert Mal des größten und einzigen Vergnügens, das sie auf der Welt hat, des Vergnügens, Landry zu sehen und bei ihm zu bleiben, beraubte, um Euch das Glück zu schenken, daß sie sich entzog. Und doch war ich Euch Nichts schuldig. Ihr waret stets mein Feind, und so weit meine Erinnerung reicht, habe ich nie ein Kind getroffen, das sich so hart und so hochmüthig gegen mich benahm, wie Ihr. Ich hätte leicht wünschen können, Rache dafür zu nehmen, und es hat mir nicht an Gelegenheit dazu gefehlt. Wenn ich es nicht gethan und Euch ohne Euer Vorwissen Böses mit Gutem vergolten habe,

so kommt es von meinem festen Glauben her, daß eine christliche Seele, die Gott gefallen will, seinem Nächsten verzeihen muß. Wenn ich Euch aber von Gott spreche, so werdet Ihr mich ohne Zweifel nicht verstehen, denn Ihr seid sein Feind und der Feind Eures Heils."

„Ich lasse mir viel von Euch sagen, Fadette; aber das Letztere ist zu stark und Ihr beschuldigt mich, ein Heide zu sein."

„Habt Ihr mir nicht so eben gesagt, daß Ihr den Tod wünschet? Und glaubt Ihr, das sei ein christlicher Gedanke?"

„Ich habe das nicht gesagt, Fadette, ich habe gesagt, daß . . . ."

Und ganz erschrocken hielt Sylvinet inne, denn es fiel ihm ein, was er gesagt hatte, und Fadette's Vorstellungen zufolge erschien es ihm wirklich gottlos.

Allein sie ließ ihn keineswegs in Ruhe und fuhr fort, ihn auszuschelten.

„Es kann sein," sagte sie, daß Euer Wort schlechter war als Euer Gedanke; denn ich bin für mich überzeugt, daß Ihr den Tod keineswegs so heftig wünscht, als Ihr die Leute glauben machen wollt und zwar zu dem Zwecke, um in Eurer Familie den Meister spielen zu können, um Eure arme Mutter zu quälen, die darüber untröstlich ist, sowie Eurem Zwillingsbruder, welcher viel zu einfach ist, um zu glauben, Ihr wolltet Eurem Leben ein Ende machen. Ich, lieber Sylvain, ich bin nicht Euer Narr. Ich glaube, daß Ihr den Tod ebenso sehr oder gar noch mehr fürchtet als ein Anderer, und daß Ihr Euch ein Spiel macht aus der Angst, welche Ihr denen einflößt, die Euch liebhaben. Es gefällt Euch gar sehr, daß die klügsten und nothwendigsten Entschlüsse stets Eurer Drohung weichen, Euch das Leben zu nehmen, und es ist in der That sehr bequem und sehr angenehm, nur ein Wort sagen zu müssen, um sich Alles vor Einem beugen zu sehen. Auf diese Manier seid Ihr hier Meister über Alles mit einander.

Aber da das gegen die Natur ist und Ihr durch vor Gott verwerfliche Mittel dazu gelangt seid, so züchtigt Euch Gott, indem er Euch unglücklicher macht, als Ihr je gewesen sein würdet, wenn Ihr gehorcht hättet, statt zu befehlen. Und so habt Ihr Euch ein Leben verleibet, welches man Euch zu mühelos und angenehm gemacht hat. Ich will Euch sagen, Sylvain, was Euch gefehlt hat, um ein gescheidter und guter Bursch zu werden: nichts Andres als recht harte Eltern, viel Armuth, nicht alle Tage Brod und häufig Schläge. Wäret Ihr in der nämlichen Schule erzogen worden wie mein Bruder Jeannet und ich selbst, so würdet Ihr, statt undankbar zu sein, für die geringste Wohlthat Euch dankbar bezeigen. Und hört mal, Sylvain, verschanzt Euch nicht hinter Eure Zwillingschaft. Ich weiß recht wohl, daß Ihr allzu oft habt sagen hören, diese Zwillings-Freundschaft sei ein Gesetz der Natur und es brächte den Tod, wenn man ihm widerstrebte. Ihr habt also Euer Geschick zu erfüllen geglaubt, indem Ihr diese Freundschaft bis zur Ueberspanntheit hegtet. Allein Gott ist nicht so ungerecht, um uns schon im Mutterleibe für ein unglückliches Loos zu bestimmen. Er ist nicht so boshaft, uns Vorstellungen zu geben, welche wir nie zu überwinden vermögen, und als ein Abergläubiger, der Ihr seid, thut Ihr ihm Unrecht, indem Ihr glaubt, das Blut in Euren Adern besitze mehr Kraft und unglückliche Bestimmung, als sich in Eurem Geiste Mittel des Widerstandes und der Vernunft vorfinden. Niemals, außer in dem Falle, daß Ihr ein Narr wäret, werde ich glauben, daß Ihr Eure Eifersucht nicht besiegen könnt, wenn Ihr nur wollt. Aber Ihr wollt es nicht, weil man das Laster Eurer Seele viel zu sehr gehätschelt hat und weil Ihr Eure Einbildung höher anschlägt als Eure Pflicht."

Sylvinet gab keine Antwort und ließ Fadette in ihren Vorwürfen noch lange fortfahren, ohne dieselben zu erwidern. Er fühlte, daß sie im Grunde Recht habe und daß sie nur in einer Beziehung nicht ganz gerecht sei, in der

Beziehung nämlich, daß sie sich den Anschein gab, zu glauben, er hätte sein Uebel niemals bekämpft und er wäre seines Egoismus sich wohl und klar bewußt, während er doch Egoist gewesen war, ohne es zu wollen und zu wissen. Dieß peinigte und demüthigte ihn sehr und er hätte gewünscht, ihr eine bessere Meinung beizubringen.

Was Fadette angeht, so wußte sie recht wohl, daß sie übertrieb; allein sie hatte sich vorgenommen, erst Sylvinet's Gemüth recht aufzuregen, um es so für Trost und Güte empfänglicher zu machen. Sie zwang sich also, zornig auszusehen und hart zu sprechen, während sie in ihrem Herzen für Sylvinet so viel Mitleid und Freundschaft empfand, daß ihre Vorstellung sie krank machte und daß sie ihn viel ermüdeter verließ, als er zurückblieb.

XL.

Glückliche Cur.

Die Wahrheit ist, daß Sylvinet nicht halb so krank war als er zu sein schien und sich einzubilden beliebte.

Die kleine Fadette hatte, indem sie ihm den Puls fühlte, gleich Anfangs erkannt, daß das Fieber nicht sehr heftig wäre und daß, wenn er ein wenig delirirte, dies daher kam, daß sein Geist mehr angegriffen und krank war als sein Körper. Sie glaubte ihn daher, am Geiste fassen zu müssen, indem sie sich bei ihm tüchtig in Respekt setzte, und kehrte am folgenden Tage zu ihm zurück.

Er hatte nicht mehr geschlafen, aber er war ruhig und gelassen.

Sobald er sie erblickte, streckte er ihr die Hand entgegen, statt dieselbe, wie er am Tage zuvor gethan, zurückzuziehen.

„Warum bietet Ihr mir die Hand, Sylvain?“ fragte sie. „Geschieht es, damit ich Euer Fieber untersuche? Ich sehe es aber ganz gut Eurem Gesichte an, daß Ihr kein Fieber mehr habt.“

„Es geschieht,“ entgegnete Sylvinet beschämt, „um Euch guten Tag zu sagen, Fadette, und Euch für alle die Mühe zu danken, welche ihr mit mir habt.“

„In diesem Fall nehme ich Euren Gruß an,“ sagte sie, indem sie seine Hand ergriff und in der ihrigen behielt; „denn eine Artigkeit weise ich nie zurück und ich halte Euch nicht für falsch genug, um mir Theilnahme zu bezeigen, während Ihr nicht ein Bischen Wohlwollen für mich empfindet.“

Sylvinet that es sehr wohl, seine Hand in der Hand der kleinen Fadette zu fühlen, und er sagte in sehr sanftem Tone zu ihr:

„Ihr habt mich gestern Abend doch recht übel behandelt, Fanchon, und ich weiß nicht, wie es zugeht, daß ich es so hinnehme. Ich finde es sogar gar gütig von Euch, daß Ihr zu mir kommt, trotz Alledem, was Ihr mir vorzuwerfen habt.“

Die kleine Fadette setzte sich neben sein Bett und sprach nun in einem ganz andern Tone mit ihm, als sie am Tage zuvor gesprochen hatte. Sie legte in ihre Sprache so viel Güte, Sanftmuth und Zärtlichkeit, daß Sylvinet eine um so größere Erleichterung und ein um so größeres Vergnügen empfand, als er gewähnt hatte, sie sei heftig gegen ihn erzürnt. Er vergoß viele Thränen, gestand alles Unrecht, was er an ihr gethan, und bat sie so gemüthlich und artig um Verzeihung und ihre Freundschaft, daß sie leicht erkannte, um wie viel sein Herz besser sei als sein Kopf. Sie ließ ihn sein Inneres ausschütten, indem sie zuweilen noch einen Tadel einfließen ließ, und als sie

ihre Hand zurückziehen wollte, wehrte er es ihr, weil es ihm vorkam, als heile diese Hand seine Krankheit und seinen Kummer zugleich.

Als sie ihn so auf dem Punkt angelangt sah, auf welchem sie ihn haben wollte, sagte sie zu ihm:

„Ich will jetzt gehen, Sylvain, und Ihr werdet aufstehen, denn Ihr habt kein Fieber mehr und müßt aufhören, Euch zu verzärteln, während Eure Mutter sich mit Eurer Pflege abmüht und ihre Zeit verliert, indem sie Euch Gesellschaft leistet. Ihr werdet auch ungesäumt das essen, was Euch Eure Mutter von meiner Seite anbieten wird. Es ist Fleisch und ich weiß, daß Ihr sagen werdet, es widerstehe Euch, und daß Ihr nur von schlechten Kräutern lebt. Aber das thut Nichts; Ihr werdet Euch zwingen und Euren Widerwillen besiegen. Es wird Eurer Mutter Freude machen, wenn sie Euch was Rechtes essen sieht, und der Widerwillen, den Ihr besiegt und verbergt, wird wohl noch das nächste Mal, dann aber nicht mehr wiederkehren. Ihr werdet sehen, ob ich mich täusche. Adieu also, und daß man mich nicht etwa sobald wieder hole, denn ich weiß, daß Ihr nicht kränker seid, als Ihr sein wollt."

„Ihr werdet also heute Abend nicht wiederkommen?" fragte Sylvain. „Ich glaubte, Ihr würdet noch einmal kommen."

„Ich bin kein Arzt für's Geld, Sylvain, und habe andere Sachen zu thun, als Euch zu pflegen, während Ihr nicht krank seid."

„Ihr habt Recht, Fadette. Aber Ihr glaubt, es sei nur selbstsüchtig von mir, wenn ich Euch sehen will. Es ist was Anderes: es erleichtert mich, wenn ich mit Euch reden kann."

„Ei, ja doch, Ihr seid ja nicht schwach auf den Beinen und kennt meine Wohnung. Ihr wißt ja, daß ich durch Heirath Eure Schwester werde, wie ich es schon durch die Freundschaft bin. Ihr könnt also immerhin zu

mir kommen, um mit mir zu plaudern, ohne daß mir das Tadel zuzöge."

„Ich werde kommen, wenn's Euch Recht ist," sagte Sylvinet. Auf Wiedersehen also, Fadette! Ich will aufstehen, obgleich ich heftiges Kopfweh habe, weil ich die ganze Nacht schlaflos und betrübt zubrachte."

„Ich will Euch dieses Kopfweh schon vertreiben," versetzte sie; „aber denkt daran, daß es zum letzten Mal vorkomme und daß ich Euch befehle, in der nächsten Nacht gut zu schlafen."

Und sie legte ihm die Hand auf die Stirne, und nach fünf Minuten fühlte er sich so erfrischt und getröstet, daß er keinen Schmerz mehr empfand.

„Ich sehe wohl," sagte er, „wie sehr ich Unrecht hatte, mich gegen Eure Hülfe zu sträuben, Fadette; denn Ihr seid eine große Heilkünstlerin und wißt die Krankheit zu besprechen. Alle die andern haben mir mit ihren Arzneien übel gemacht, Ihr aber habt mich durch bloße Berührung geheilt. Ich meine, wenn ich immer bei Euch sein könnte, würde ich nie mehr krank oder traurig werden. Aber sagt mir, Fadette, seid Ihr nicht mehr erzürnt auf mich und wollt Ihr meinem gegebenen Wort glauben, daß ich mich Euch gänzlich unterwerfen will?"

„Ich glaube diesem Wort, und wenn Ihr Eure Gesinnung nicht etwa ändert, so werde ich Euch lieben, als ob Ihr mein Zwillingsbruder wäret."

„Wenn Ihr denkt, wie Ihr sprecht, Fanchon, so würdet Ihr mich mit Du und nicht mit Ihr anreden; denn unter Zwillingen ist es nicht der Brauch, so ceremoniös mit einander zu verkehren."

„Wohlan, Sylvain, stehe auf, iß, plaudere, gehe spazieren und schlafe!" sagte sie, indem sie sich zum Aufbruch anschickte. „Das ist meine Verordnung für den heutigen Tag. Morgen wirst Du arbeiten."

„Und Dich besuchen," sagte Sylvinet.

„Es sei," gab sie zur Antwort, und ging weg mit

einem Blick voll Freundschaft und Verzeihung, welche ihm die Kraft und den Willen verlieh, das Lager der Krankheit und des Müßiggangs zu verlassen.

XXXXI.

Schluß.

Die Mutter Barbeaude konnte sich über die Geschicklichkeit der kleinen Fadette nicht genug verwundern und am Abend sagte sie zu ihrem Mann:

„Sylvinet ist wohler auf als er seit sechs Monaten jemals war. Er hat heute vor Allem gegessen, was man ihm anbot, ohne seine gewohnten Gesichter zu schneiden. Von der kleinen Fadette spricht er wie von dem guten Gott. Es gibt nichts Gutes, was er mir nicht von ihr gesagt, und er wünscht lebhaft die Rückkehr und Heirath seines Bruders. Das ist wie ein Wunder und ich weiß nicht, ob ich träume oder wache."

„Wunder oder nicht Wunder," versetzte der Vater Barbeau. „Dieses Mädchen besitzt viel Geist und Herz und ich bin überzeugt, daß es Glück in unser Haus bringen wird."

* * *

Drei Tage darauf machte Sylvinet sich auf, um seinen Bruder in Arthon zu besuchen. Er hatte es sich von seinem Vater und von der kleinen Fadette als eine große Gunst erbeten, als der Erste dem Bruder sein Glück ankündigen zu dürfen.

„Alles Glück kommt also auf einmal,“ rief Landry aus, indem er vor Freude außer sich dem Bruder um den Hals fiel; „denn Du kommst, mich aufzusuchen und scheinst nicht minder zufrieden zu sein als ich selber es bin.“

Sie kamen mitsammen heim, ohne sich, wie man wohl denken kann, lange unterwegs aufzuhalten, und es gab keine glücklicheren Leute, als die Bewohner des Zwillingshofs, als sie sich alle mit der kleinen Fadette und Hänschen zum Abendessen niedersetzten.

Schön und glücklich verfloß ihnen das Leben während eines halben Jahres, denn die kleine Nanette wurde an Cadet Caillaud verlobt, welcher der beste Freund war, den Landry außerhalb seiner Familie besaß.

Es wurde verabredet, daß die beiden Hochzeiten zu gleicher Zeit gefeiert werden sollten.

Sylvinet hatte für Fadette eine so innige Freundschaft gefaßt, daß er Nichts that, ohne sie um Rath zu fragen, und sie übte auf ihn einen Einfluß, welcher mehr dem einer Mutter als dem einer Schwester gleichkam. Er wurde nicht mehr krank und von Eifersucht war keine Rede mehr. Wenn er bisweilen in seine Melancholie zurückfallen zu wollen schien, machte ihm Fadette sanfte Vorwürfe und sogleich wurde er heiter und gesellig.

Die beiden Heirathen fanden an demselben Tage statt und eine und dieselbe Messe wurde für beide Brautpaare gelesen.

Da die Mittel nicht fehlten, so richtete man eine so lustige Hochzeit an, daß der Vater Caillaud, welcher nie in seinem Leben seine Geistesgegenwart eingebüßt hatte, am dritten Tage aussah, als sei er ein Bischen angestochen. Nichts störte die Freude Landry's und der ganzen Familie, ja der ganzen Gegend könnte man sagen, denn die beiden Familien, welche reich waren, und die kleine

Fadette, die so reich war als die Barbeau und die Caillaud zusammen, erwiesen Jedermann große Ehre und große Barmherzigkeit. Fanchon hatte ein viel zu gutes Herz, um nicht zu wünschen, Allen denen, die sie schlecht beurtheilt hatten, das Böse mit Gutem zu vergelten. Ja, als Landry in der Folge ein schönes Gut gekauft hatte, das er bei seiner Sachkenntniß und der seiner Frau auf's Beste verwaltete, ließ sie ein hübsches Haus darauf bauen, mit dem Zwecke, alle armen Kindern der Gemeine täglich vier Stunden zu sich kommen zu lassen. Sie nahm sich mit ihrem Bruder Hans persönlich die Mühe, dieselben zu unterrichten, sie die wahre Religion zu lehren und das Elend der Nothdürftigsten zu lindern. Sie erinnerte sich, selbst ein unglückliches und verlassenes Kind gewesen zu sein, und die schönen Kinder, die sie gebar, wurden frühzeitig angehalten, leutselig und mitleidig gegen die zu sein, welche weder reich noch bevorzugt waren.

Was wurde aber bei all' diesem Glück seiner Familie aus Sylvinet? Etwas, das Niemand begreifen konnte und das Vater Barbeau viel zu denken gab. Als sein Vater ihn ungefähr einen Monat nach der Verheirathung seines Bruders und seiner Schwester aufforderte, sich ebenfalls eine Frau zu suchen, antwortete er, daß er keine Neigung zum Heirathen spüre, aber seit einiger Zeit eine Idee habe, die er befriedigen wolle, nämlich Soldat zu werden und sich anwerben zu lassen.

Da in den Familien unserer Gegend die Mannspersonen nicht besonders zahlreich sind und der Boden nicht mehr Arme hat, als er bedarf, so sieht man beinahe nie einen jungen Mann freiwillig Soldat werden. Jedermann verwunderte sich daher sehr über diesen Entschluß, für den Sylvinet keinen andern Grund angeben konnte, als seine Laune und eine Neigung zum Soldatenstande, die bisher Niemand an ihm beobachtet hatte. Alles, was seine Eltern, Brüder und Schwester und selbst Landry

ihm sagen konnten, vermochte ihn nicht davon abwendig zu machen und man war genöthigt, sich mit Fanchon darüber zu besprechen, welche der beste Kopf und die beste Rathgeberin der Familie war.

Sie redete zwei lange Stunden mit Sylvinet und als sie sich verließen, sah man, daß Sylvinet und auch seine Schwägerin geweint hatte; sie zeigten jedoch eine so ruhige und so entschlossene Miene, daß man keine Einwendungen mehr machen konnte, als Sylvinet erklärte, daß er auf seinem Vorhaben beharre, und Fanchon, daß sie seinen Entschluß billige und von demselben im Verlauf der Zeit viel Gutes für ihn hoffe.

Da man nicht ganz versichert war, daß sie in dieser Beziehung nicht mehr wußte, als sie gestand, so wagte man nicht länger Widerstand zu leisten und selbst Mutter Barbeaude ergab sich darein, wenn auch nicht ohne viel Thränen zu vergießen. Landry war in Verzweiflung, allein seine Frau sagte zu ihm:

„Es ist Gottes Wille und unser Aller Pflicht, Sylvain fortzulassen. Glaube nur, daß ich wohl weiß, was ich sage, und frage mich hierüber nie weiter aus.“

Landry gab seinem Bruder das Geleite, so weit er konnte, und als er ihm seinen Bündel zustellte, den er bis dahin auf der Achsel getragen hatte, schien es ihm, als gebe er ihm sein eigenes Herz mit. Er kehrte zu seinem theuren Weibe zurück, die ihn pflegen mußte, denn der Kummer machte ihn einen vollen Monat lang wirklich krank.

Sylvain dagegen wurde es nicht und setzte seinen Weg bis zur Grenze fort, denn das geschah zur Zeit der großen schönen Kriege des Kaisers Napoleon. Und obwohl er nie den geringsten Geschmack am Soldatenstande gefunden hatte, beherrschte er seinen Willen so sehr, daß er sich bald als ein guter Soldat bemerklich machte, welcher in der Schlacht tapfer war, wie Einer, der nur die Gelegenheit sucht, den Tod zu finden, in Bezug auf

Disciplin aber sich sanft und biegsam zeigte, wie ein Kind, während er gegen seinen armen Körper so strenge war, wie die ältesten Soldaten. Da er hinlänglichen Unterricht genossen hatte, um avanciren zu können, so durfte er nicht lange darauf warten und nach Strapazen aller Art und Beweisen von Muth und gutem Betragen wurde er innerhalb zehn Jahren Hauptmann und bekam noch das Kreuz der Ehrenlegion obendrein.

„Ach, wenn er nur endlich zurückkehren könnte!“ sagte Mutter Barbeaude am Abend jenes Tages zu ihrem Manne, an welchem sie einen hübschen Brief von ihm erhalten hatten, der von Freundschaftsbezeugungen gegen sie, Landry, Fanchon und alle jungen und alten Glieder der Familie überfloß; „er ist nun beinahe General und es wäre jetzt Zeit für ihn, auszuruhen!“

„Der Grad, den er hat, ist hübsch genug, um keines höhern bedürftig zu sein,“ meinte Vater Barbeau, „und immerhin macht er einer Bauernfamilie große Ehre!“

„Diese Tausends-Fadette hatte ja vorausgesagt, daß es so kommen würde,“ fuhr Mutter Barbeaude fort. „Ja, ja, sie hatte es prophezeiht!“

„Das ist einerlei“ sagte der Vater, „es bleibt mir immer unerklärlich, wie er plötzlich auf diesen Gedanken gerathen und wie eine solche Veränderung in seinem Wesen vorgehen konnte, da er doch immer so ruhig war und seine Bequemlichkeit so sehr liebte!“

„Alter,“ versetzte die Mutter, „unsere Schwiegertochter weiß mehr hierüber, als sie sagen will; aber eine Mutter wie mich führt man nicht hinter's Licht und ich glaube so viel davon zu wissen als unsere Fadette.“

„Dann wäre es an der Zeit, es mir zu sagen!“ entgegnete Vater Barbeau.

„Wohlan,“ begann Mutter Barbeaude, „unsere Fanchon ist eine große Zauberin und zwar eine solche, daß sie Sylvinet mehr bezauberte, als sie gewünscht hat. Als sie merkte, daß der Zauber so stark wirkte, hätte sie ihn

gern zurückgenommen oder vermindert, allein sie konnte es nicht und unser Sylvain, welcher sah, daß er zu viel an seines Bruders Frau dachte, ist als rechter und tugendhafter Ehrenmann fortgegangen, besonders da die Fanchon dieses Vorhaben gebilligt und ihn darin unterstützt hat."

„Wenn dem so ist," sagte Vater Barbeau, sich hinterm Ohre kratzend, „so fürchte ich nur, er werde nie heirathen; denn die Baderin von Clavière hat seiner Zeit gesagt, daß wenn er sich einst in eine Frau verlieben würde, er nicht mehr so vernarrt in seinen Bruder wäre; daß er aber nur Eine in seinem Leben lieben werde, weil er ein zu gefühlvolles und zu leidenschaftliches Herz habe."

Ende.